Seeberg
(Suso)

Ein Kampf um jenseitiges Leben.

Lebensbild eines mittelalterlichen Frommen in protestantischer Beleuchtung.

Von

Reinhold Seeberg.

Dorpat.
E. J. Karow's Universitäts-Buchhandlung.
1889.

Ein Kampf um jenseitiges Leben.

Lebensbild
eines mittelalterlichen Frommen
in
protestantischer Beleuchtung.

Von

Reinhold Seeberg.

Dorpat.
E. J. Karow's Universitäts-Buchhandlung.
1889.

Дозволено цензурою. — Дерптъ, 31. Іюля 1889 года.

Gedruckt bei C. Mattiesen in Dorpat.

Zwei baltischen Frauen,

Meiner lieben Mutter

Frau Emma Seeberg

geb. G r ü n e r

und

meiner lieben Schwiegermutter

Frau Amanda Schneider

geb. K u p f f e r

in Liebe und Treue

dargebracht.

Inhalt.

Vorwort.

Im Februar des l. Jares hielt ich in der Aula unserer Dorpater Universität zwei populäre Vorträge, in welchen der Versuch gemacht wurde an dem Lebenslauf des Mystikers Heinrich Seuse (gewönlich Suso geschrieben) den Gegensatz der mittelalterlichen und der protestantischen Frömmigkeit aufzuzeigen. Ich tat das, indem ich Ausgang nahm von dem Begriff des „Jenseits“, von welchem in dem Vortragscyclus, zu dem meine Vorlesungen gehörten, mehrfach die Rede war. Es schien mir nämlich, daß die historische Bedeutung dieses Begriffes sich klarer noch als von den Vorstellungen über die Unsterblichkeit, vom Boden der Geschichte des Lebensideals abheben würde. Das mystische Leben ist in der Tat Verjenseitigung des Menschendaseins. Goethe hat auch hier Recht, wenn er „alle Mystik“ als „ein Transscendiren“ bezeichnet (s. das

Motto zu Kap. I, im Folgenden). So ist dieser Gesichtspunkt denn auch jetzt von mir beibehalten worden, sind die anderen Vorträge, welche demselben galten, doch auch bereits an die Öffentlichkeit gelangt [1]).

Doch dieses allein rechtfertigte doch kaum, daß ich nun auch mit meiner Arbeit hervortrete. Auch die freundliche Aufnahme, welche jene Vorträge gefunden und die von dem einen oder andern an mich gerichtete Bitte dieselben zu veröffentlichen, würde noch nicht zur Motivirung der Herausgabe dieses Büchleins genügen. Eine dreifache Erwägung aber war es, die mich veranlaßt hat jene Vorträge, in ganz neue Form gegossen, durchweg erweitert und umgearbeitet, herauszugeben.

Erstens besitzen wir kein ausfürlicheres jedem gebildeten Leser zugängliches Lebensbild eines deuschen Mystikers. Grade Seuse ist in dieser Hinsicht sonderlich geeignet Sinn und Verständnis für die kulturgeschichtlich so interessan-

---

[1]) Al. v. Oettingen, Zur Geschichte des Jenseits in den Mitteilungen und Nachrichten für die ev. Kirche in Rußland 1889, April-Maiheft, auch im Separatabdruck bei E. J. Karow in Dorpat 1889. S. auch Leo Meyer, Über den Untergang der Welt und das jüngste Gericht, Dorpat bei Karow, 1889.

ten Gestalten der Pietisten des Mittelalters, der „Gottesfreunde" zu erwecken, indem uns das schöne Lebensbild (eine der ältesten deutsch geschriebenen Biographien), das seine Freundin und Schülerin Elsbeth Stagel von ihm gezeichnet hat, eine Fülle lebensreichen Materials darbietet. Als unerreichbar hohes Ideal schwebte mir über der Arbeit vor Augen die köstliche Schilderung, welche Karl Hase's Meisterhand uns von Franz von Assisi entworfen hat. Meine Aufgabe war nun das von der Stagel überlieferte Material meinen Zwecken gemäß zu ordnen und zu gruppiren. Hinsichtlich der Chronologie des Lebens Seuses sei auch hier dankbar der scharfsinnigen Bemerkungen gedacht, welche wir Preger, dem Historiker der deutschen Mystik, verdanken. In den Anmerkungen habe ich die Belege zur Darstellung nebst einigen Litteraturnachweisungen für solche zusammengestellt, die in wissenschaftlichem Interesse an die Arbeit herantreten. Dieses fürt mich aber schon weiter zum zweiten Grund der Herausgabe dieses Büchleins. Es wird in der Gegenwart — im Zusammenhang der Debatten für und wider Ritschl's Theologie — so viel über Mystik hin und hergestritten, one daß das Bild von der Mystik bei allen, welche über sie reden, hinlänglich klar und deutlich zu sein scheint. Besser noch als durch allge-

meine Betrachtungen[1]) scheint mir dem durch concrete Schilderungen abgeholfen werden zu können. Es hat ja nicht jeder der theologischen Fachgenossen Neigung oder Beruf sich in die mittelalterlichen Quellen zu versenken. Da tut dieses Werkchen vielleicht dem einen oder andern Kärrnerdienste.

Drittens sind es rein persönliche Verhältnisse, welche diesem Büchlein die Existenzberechtigung sichern möchten. In Kurzem scheidet der Verfasser von seiner Heimat und aus einer ihm teuer gewordenen Wirksamkeit an unserer Universität, an der Schule und an der Kirche. Da war es ihm herzliches Bedürfnis all seinen lieben Zuhörern, Schülern und Schülerinnen, mit diesem Büchlein eine bescheidene Erinnerungsgabe zu überreichen. In manchem meiner einstigen Zuhörer und Schüler werden, so hoffe ich, bei dem Lesen der folgenden Seiten Erinnerungen lebendig werden an Stunden unserer gemeinsamen Arbeit, da wir sinnend und ringend, mit einander in die Herrlichkeit und den Reichtum des evangelischen Lebensideals uns einzuleben und einzulieben getrachtet haben. So gehe

---

[1]) So z. B. Reischle, Ein Wort zur Controverse über die Mystik in der Theologie, Freiburg i. Br. 1886.

denn das Büchlein aus und bringe warmen herzlichen Abschiedsgruß allen lieben jungen Freunden, von denen der Verfasser nun scheiden muß. Gott der Herr aber lege selber seinen Segen auf diese Blätter, daß sie an ihrem bescheidenen Teil dazu wirken mögen, daß fort und fort in Altlivlands Jugend das evangelische Lebensideal grüne und blühe: Stark und mutig im Glauben, hingebend und treu in der Liebe! Gott walt's!

Reinhold Seeberg.

Dorpat.
Im August 1889.

denn das Büchlein aus und bringe meinen herzlichen Abschiedsgruß allen lieben jungen Freunden, von denen der Verfasser nun scheiden muß. Gott der Herr aber lege selber seinen Segen auf diese Blätter, daß sie an ihrem bescheidenen Teil dazu mitwirken mögen, daß fort und fort in Altlivlands Jugend das evangelische Lebensideal grüne und blühe: Stark und mutig im Glauben, hingebend und treu in der Liebe! Gott walt's!

Reinhold Seeberg.

Dorpat.
Im August 1889.

Erstes Kapitel.

Das Jenseits im Diesseits.

Chorus mysticus: Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereignis,
Das Unbeschreibliche
Hier ist es getan.
Goethe, Faust.

Alle Mystik ist ein Transscendiren und ein Ablösen von irgend einem Gegenstand, den man hinter sich zu lassen glaubt. Je größer und bedeutender dasjenige war, dem man absagt, desto reicher sind die Produktionen des Mystikers.

Goethe, Sprüche in Prosa.

Ein Versuch jenseitigen Lebens soll auf den folgenden Blättern geschildert werden. Da bitten wir vor allem den Leser, nicht etwa im Hinblick auf die Überschrift dieses Kapitels Nachklänge aus Dante's „Hölle" oder aus den bekannten „Briefen aus der Hölle" zu erwarten. Ein Lebensbild möchte ich zeichnen, aber ich stelle dasselbe unter den angegebenen Gesichtspunkt: es ist ein Versuch „jenseitiges" Leben im Diesseits zu erreichen.

Verweilen wir, um uns hierüber zu verständigen, einen Augenblick bei dem Ausdruck „Jenseits". Wir verwenden denselben vielfach zur Bezeichnung des Lebens nach dem Tode. Es ist nun auffallend, daß weder die heil. Schrift noch auch die Väter der

lutherischen Kirche das Wort in diesem Sinn brauchen. Es dürfte vielmehr vor der Zeit des Rationalismus kaum gäng und gäbe gewesen sein. Erst damals als man die kräftigen Gedanken der Schrift modernisirte und verdünnte, als man anfing für Gott „die Vorsehung", für Teufel „das Böse", für Sünde „menschliche Schwäche" zu sagen, als man den Tod als Erlösungsengel zu verherrlichen begann, erst damals wurde die Hoffnung auf ein Reich Gottes auf dieser Erde vertauscht mit dem nichtssagenden Ausdruck „Jenseits".

Unter dem Jenseits versteht der Gebildete gewönlich nicht einen Ort jenseits der Sterne, sondern eine Art menschlichen Daseins, die schlechthin jenseits der jetzigen Existenzweise des Menschen liegt. Die besondere individuelle Ausprägung des einzelnen wird geschwunden, seine leibliche Art abgetan sein. Eine Art Halbleben, ein gewisses seliges Traumdasein, meint man, würden die Seelen dort in alle Ewigkeit füren.

Es braucht nicht erst gezeigt zu werden, daß nicht blos der Ausdruck von dem biblischen Begriff abweicht, sondern daß auch eine tiefgehende sachliche Differenz vorliegt. Die Schrift lehrt nicht, daß der Mensch als bloßer Geist irgendwo in seligen Sphären jenseits der Wolken f o r t e x i s t i r t, sie läßt ihn f o r t l e b e n als ganzen volllebendigen Menschen d. h. als ein geistiges Wesen, das aber zum Mittel seiner

Selbstdarstellung ein leibliches Leben fürt. Es liegt unserem Zweck fern Betrachtungen darüber anzustellen, w i e ein solches irgendwie leiblich beschaffenes Wesen im Auferstehungsleibe, nach der Schrift vorzustellen sei. Es genügt für unseren Zweck constatirt zu haben, daß wie der Ausdruck „Jenseits“ nicht biblisch ist, so auch der gemeiniglich in jenen Ausdruck gekleidete Gedanke einer fremdartigen unbiblischen Denkweise entstammt.

Daran ist festzuhalten, obschon durchaus nicht bezweifelt werden soll, daß dieser Ausdruck jetzt von vielen in ganz anderem, genuin biblischem Sinn gebraucht werden kann und gebraucht wird. Ist doch des Christen ganzes Leben nicht von irdischen innerweltlichen Zwecken geleitet, sondern greifen doch je und je in dasselbe die mächtigen Realitäten der „zukünftigen Welt“ ein. Aber der Ausdruck „Jenseits“ erscheint uns dennoch vor allem geeignet zu sein den heidnischen Gedanken von der Zukunft des Menschen auszudrücken, jenes Anen und Phantasiren von seligen Gefilden und reinen Geistern als ihren Bewonern in einem Lande Nirgendwo, Gedanken, welche so oder anders, mehr öde rationalistisch oder mehr poetisch ausgefürt, in tausenden von modernen Geistern fortleben.

Es ist gewiß sehr interessant den wechselnden Vorstellungen vom „Jenseits“ nachzugehen, sind sie doch Zeugnisse heißer Sehnsucht, stiller Hoffnung.

Aber dieses Interesse scheint mir erheblich gesteigert werden zu können durch folgenden Gedanken. Überall dort, wo man von der heiligen Einfalt der Offenbarungslehre vom Leben nach dem Tode abgeht, da sind die Gedanken vom Jenseits doch nur ein Ausdruck für die Ideale und die Wünsche, welche man unverkürzt und ungeschmälert auf Erden zu erreichen sich nicht getraut. Mag die mythologisirende Phantasie jene Vorstellungen in das Groteske und Ungemessene steigern, in Wirklichkeit sind sie ihrem Kern nach identisch mit dem, was auf Erden dem betreffenden Volk als Ideal vorschwebte. Die Geschichte der Vorstellungen vom „Jenseits" liefert dafür vielfältig den Beweis. Um von allgemein Bekanntem zu reden, erinnere ich nur an den Himmel Mohammeds oder die Walhalla der alten Germanen.

Zwischen dem Jenseitsideal und dem Lebensideal besteht somit ein unlöslicher Zusammenhang. Versteinerte Gebilde der Sehnsucht, erstarrte Hoffnungen gleichsam, sind jene Zukunftsbilder. Das wird sich uns auch im folgenden, und zwar hinsichtlich des Mittelalters, bewären.

Wenn wir den Begriff „Jenseits" in seiner unbiblischen Ausprägung auf den Rationalismus und von dort weiter auf heidnische Vorstellungen zurückfürten, so haben wir eine geschichtlich wichtige Zwischenstufe ausgelassen. Der Rationalismus hat den Jenseitsgedanken nicht direkt aus der griechischen

Philosophie, aus Plato oder aus den Neuplatonikern geschöpft. Er hat zurückgegriffen auf mittelalterliche Gedanken und Vorstellungen, insbesondere auf die Dogmatik des Mittelalters, die Scholastik. Das populär wissenschaftliche Bewußtsein betont an der Scholastik besonders den Orthodoxismus, d. h. es faßt sie als eine an der überkommenen Formulirung der christlichen Lehre ängstlich und bornirt festhaltende Ansicht. Indessen ist in Wirklichkeit ein anderes Merkmal in den Vordergrund zu rücken. Die Scholastik hat es unternommen die Dogmen des Christentums der natürlichen Vernunft des Menschen zu beweisen. Es ist ihr somit ein rationalistischer Zug vor allem eigentümlich. Nicht geistlich wirksame Mächte, nicht eine neue Welt bildet den Inhalt des Christentums, sondern es ist ein Complex bewiesener Lehrsätze. Daher versteht der mittelalterliche Mensch unter dem „Glauben" nicht die vertrauensvolle Hingabe des Herzens an den im Herzen als wirksam erfarenen Gott, sondern das Fürwarhalten der christlichen Dogmen. Der Gläubige (fidelis) ist der Kopfgläubige, aber nicht der Herzgläubige. Indem aber die Scholastik die Methode des Aristoteles auf das Christentum anwandte, ist dieses selbst verkürzt, es war auf ein Prokrustesbett gelegt worden. Auch hinsichtlich des Jenseitsgedankens ist der rationalistische Zug in der scholastischen Lehre zu erkennen.

Es wirkt also, wie in so mancher Hinsicht so auch in dieser, die herzlich wenig gekannte aber viel verspottete Scholastik des Mittelalters bis auf diese Stunde fort. Nur an eines sei hier erinnert. Die in unserer Mitte üblichen, dem populären Bewußtsein unaustilglich eingeprägten aristotelischen Denkformen (Substanz und Accidenz, Quantität und Qualität, absolut und relativ 2c. 2c.) sind durch Vermittlung der scholastischen Bildung im Reformationszeitalter in unsere Theologie und von dort in Wissenschaft und Leben überhaupt eingegangen.

Die Scholastiker haben nun in unserem Fall, wie sie ja alle kirchlichen Dogmen sorgfältig reproducirt haben, den Gedanken der Auferstehung des Leibes natürlich nicht vergessen. Aber wenn sie mit ihrem Herzen, mit eigenen Worten das selige Leben schildern, dann ist es nicht das Menschenleben im vollendeten Gottesreich, sondern es ist das übersinnliche, rein geistige Anschauen, jenes „Anstarren" Gottes, wie die Mystiker es ausdrückten und wie die Mienen der Seligen in dem großartigen Fresko des Kapitelsaals von St. Maria Novella in Florenz es so zutreffend versinnlichen. Es ist also die praktisch leitende Vorstellung, nicht der biblische Unsterblichkeitsgedanke, sondern die Idee vom Jenseits gewesen.

Auch hier entspricht dem Jenseitsideal das Lebensideal.

Das Mittelalter ist darauf ausgewesen das dies-

seitige Leben in ein „Jenseits“ in jenem besondern Sinn umzuschaffen. Das ist der tiefste Grund dafür, daß die geistliche Gewalt die weltliche Macht sich zu unterwerfen trachtet. Damit hängt es zusammen, daß alle irdischen weltlichen Interessen als sündlich verrufen werden, daß der warhaft Fromme nur fern von der Welt im Kloster leben kann. Deshalb versucht der Mensch seinen Leib, sein diesseitiges Erbteil, durch grausame Askese abzutöten, deshalb sieht er für die höchsten Momente des Daseins visionäre Ekstasen an, da ihm das Endliche entschwunden, und er seiner Sinne und des bewußten vernünftigen Lebens nicht mehr mächtig, in der Unendlichkeit schwimmt. Ist das jenseitige Gottschauen des Menschen letztes Ziel, so ist die Anticipation desselben im Absterben allem Irdischen gegenüber, in der Vision, auf dieser Erde sein höchstes Ziel.

Die Beachtung der Züge des mittelalterlichen Lebens, welche ich mit diesen Worten bezeichne, ist eine notwendige Bedingung für das Verständnis des Mittelalters. Ich hoffe, daß nicht viele unter meinen Lesern in dem Mittelalter nur einen „dunklen Weltteil“, eine düstere Nacht sehen, welche notdürftig von dem umqualmten Licht der Scheiterhaufen erleuchtet wird. Aber auch dasjenige Verständnis der Geschichte des Mittelalters ist nicht genügend, welches seine Eigenart zusammenfallen läßt mit den päpstlichen Ansprüchen an den Kaiser und an die Welt. Nur einen

Zug der Zeit trifft man mit diesen Bestimmungen. Dasselbe ist der Fall, wenn man, wie unsere Reformatoren es in der Hitze des Kampfes getan haben und tun mußten, das Wesen des mittelalterlichen Christentums in die Werkgerechtigkeit verlegt. Wie ein altes Gemälde, mit dessen oberem Teil allen Figuren die Köpfe abgerissen sind, nimmt sich eine derartige Darstellung aus.

Es fehlt die Hauptsache. — Das unendliche Regen und Sehnen, das auch in jener Zeit durch der Menschen Brust gezogen, lernen wir vor allem aus der mystischen Litteratur des Mittelalters kennen. Hat auch rascher gewallt in jenen Tagen das Blut in den Menschen, ist frischer und urwüchsiger, aber ebendarum auch roher und grausamer ihr Tun gewesen, so erkennen wir in den Denkmälern dieses Suchens und Ringens doch, trotz aller Auswüchse und Anhängsel, das Menschenherz, das alte ewig suchende, sehnende Menschenherz.

Was aber diesen Frommen als höchstes Ziel vorschwebte, war das Jenseits schon im Diesseits zu erbauen. Hier auf Erden sich über alle Schranken des Menschendaseins zu einem rein geistigen Dasein zu erheben galt es. Es ist ein Versuch jenseitigen Lebens. Dieser Versuch aber beherrscht die Ideale des mittelalterlichen Lebens und Denkens wenigstens in der klassischen Periode des Mittelalters.[1a])

Änliches ist öfters erstrebt worden. In manchen Sekten und Richtungen der Neuzeit klingt es wieder an. Aber mit der Kraft und mit der unmittelbaren Begeisterung, die von den Mystikern des Mittelalters an diesen Versuch gesetzt worden sind, ist das — seit den Tagen der sterbenden alten Welt — nicht mehr geschehen. Deshalb darf man den Bemühungen der mittelalterlichen Mystiker wol typische Bedeutung beilegen.

Es ist die Frage nach dem rechten Lebensideal, die den Hintergrund für die Geschichtserzälung der nächsten Kapitel bildet. Ob jenes mystische Ideal des Katholicismus von der Verjenseitigung dieses Lebens eine innere Berechtigung hat neben dem Lebensideal der Reformation, das in diesem irdischen Leben im Glauben an Gott den Menschen selig sein läßt, ihn aber auch in den Dienst werktätiger Liebe an den Mitmenschen innerhalb eines besonderen Berufes stellt, — das ist das Problem, zu dessen Erwägung ich den Leser durch dieses Büchlein anregen möchte.

Ein Menschenherz in seinem Kampf um das jenseitige Leben auf Erden werden wir im Folgenden kennen lernen. Ein frommer Mönch aus dem Predigerorden hat diesen Kampf gekämpft. In stillen Stunden hat er dann einer hochauflauschenden Nonne von seinem Suchen und Finden gesagt, hat ihr die Geschichte seiner Seele erzält. In einer Zelle des

Klosters zu Töß (bei Winterthur in der Schweiz) hat sie diese „Bekenntnisse einer schönen Seele" Wort für Wort niedergeschrieben. Das so entstandene Büchlein hat er dann corrigirt und erweitert. Und so ist das Lebensbild auf uns gekommen, das ich, nach den Gesetzen protestantisch historischer Perspektive restaurirt und in einen modernen Ramen gefaßt, im Folgenden dem Leser vorlege.

Zweites Kapitel.

Das Sehnen und Suchen des anfangenden Menschen.

Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach, nach des Lebens Quelle hin.

Goethe, Faust.

Wir wandern im Geist in das Schwabenland, weit nach Süden an das Ufer des Bodensees. Dort in Constanz spielt fast die ganze Geschichte, die ich im Folgenden erzälen will. In Überlingen am Bodensee lebte ein Ehepaar. Er war ein Herr von Berg, sie stammte aus der adeligen Familie der Seuse oder Süß. Im Jare 1295 am 21. März wurde ihnen ein Son geboren. Er erhielt den Namen Heinrich.

Gar verschieden sind die beiden Eltern gewesen.

Wie in mancher Ehe des Mittelalters, so prägten sich auch in dieser die großen Gegensätze, welche durch die Zeit gingen, aus. Der Herr von Berg war ein Ritter, versunken, wie es scheint, in Weltsinn und Weltlust. Es wurde ja auch in solchen Fällen äußerlich die kirchliche Form in jener Zeit gewart, aber für tiefere Herzensbedürfnisse hatten solche Männer

keinen Sinn. Die Frau von Berg dagegen war „voll Gottes“; auf Entsagung von der Welt, auf den Gottesdienst ging ihr Sinnen und Trachten. Da hatte sie viel zu leiden von dem Gatten, der „in strenger Härtigkeit dawider zog“. — Diese großen Gegensätze des Mittelalters in sich verkörpernd, so haben die beiden in des Sones Gedächtnis fortgelebt.

Heinrich Seuses ganze Weise ließ ihn sich der Mutter zuneigen; hat er doch später sich nach der Mutter Namen nur Seuse, latinisirt Suso, genannt [1]). Ein sinniges inniges Gemüt, der Schwaben Erbteil, zeigte sich schon früh in dem Kinde. Der frommen Mutter Beispiel vor Augen, so wuchs er in Constanz, wohin die Eltern übergesiedelt waren, heran. Dazu hat tief in seinem Herzen die Sprache der Mutter Natur Widerhall gefunden. Und in der Tat groß genug dazu war die Umgebung. An den Fluten des schönen Sees, den Blick auf die ragenden Schweizer Berge gerichtet, ward der Knabe groß.

Und sollte die Sangeslust, der Minnelieder Klang, der damals durch ganz Schwaben zog, am Bergschen Hause lautlos vorübergegangen sein? Wir glauben es nicht; tönt doch manches Gebet des Sones in späterer Zeit ganz wie Minnesang und gehört ihm doch zu den Freuden himmlischer Erhebung im späteren Leben auch notwendig der süße Klang überirdischer Musik.

Außer diesem Sone ist noch einer Tochter Erwänung getan, welche dem Bruder bei seiner weichen Weise besonders nahe gestanden zu haben scheint.

Als ein schwächliches, kränkliches Kind wuchs der Rittersson heran, sodaß dem Manne die Kindheit als eine Zeit langwieriger Krankheit erschien. War diese Kränklichkeit der Anlaß dazu, daß er schon sehr früh, nämlich im dreizehnten Jare, in das Dominikanerkloster zu Constanz abgegeben wurde? Haben der frommen Mutter Wünsche es durchgesetzt — wie wir denn auch die Schwester später im Kloster finden —? So mancher Mutter Ideal war es ja in jener Zeit, wie einst Hanna die Mutter Samuels, wie Aleth die Mutter Bernhards, es getan, ihr Kind dem Herrn zu schenken. Wir wissen nicht, welche Gründe entschieden haben. So viel ist gewiß, daß unser Seuse zwei Jare früher als die Ordensregeln es gestatteten, in das Kloster trat. Es scheint, daß man durch Geld jenes Hindernis aus dem Wege geräumt hat.

Das Leben der Engel sollte er nun auf Erden füren, dem Stand der „Religiösen", der Vollkommenen angehören, denn so wurde im Mittelalter das Klosterleben genannt [2]).

Im Rhein, unfern von seinem Ausfluß aus dem Bodensee, lag auf einer kleinen Insel das Dominikanerkloster. Das Gebäude ist in unseren Tagen in ein Hotel umgewandelt worden.

Was fand Seuse in dem Kloster, welche Ideen

bewegten die Herzen? Die goldene Periode des Mittelalters war vorübergerauscht, jene Zeit, da der Fürst auf dem Trone Petri „ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, geringer als Gott, größer als ein Mensch“ [3]) der Welt seine Gesetze gab, da mächtige Denker wie Albert und Thomas des Aristoteles Weisheit und die „Torheit“ des Evangeliums mit einander vermälten, da sinnende Heilige, wie Bernhard, wie Franz und Dominikus, der Menschheit das himmlische Leben der Klosterzucht zu bringen trachteten. Aber was sie erworben die große Zeit, das hielten die Epigonen gerade besonders hoch. Nicht nur auf den Gipfeln der Menschheit redete man jetzt von den großen Idealen des Mittelalters. Sie waren hinabgekommen in die Klöster, in die Kreise der Gebildeten, der religiös Angeregten.

So waren die starken Triebe des mittelalterlichen Lebens und Denkens noch lebendig in jenen Tagen. Und merkte man, daß neue Gedanken sich regten, so erhöhte das zunächst bei vielen nur die Autorität des Alten. Freilich, die alte Zucht, der heilige Ernst des Klosterlebens war allmählich gebrochen. Man fing an das jenseitige Leben sehr diesseitig zu füren. Seuses Schriften hallen wieder von Klagen darüber: „Und wo sonst die heiligen Engel zu wonen pflegten, da wülen nun die Schweine“. In gewaltigem Gesicht schaut er wol einmal Christum, „einen vertriebenen armen Pilger; der steht erbärmlich, geneigt

auf seinen Stab, vor einer alten zerfallnen Stadt. Die Gräben sind verfallen, das Gemäuer reißet gar sehr, nur daß noch hin und her die hohen Spitzen des alten Baues hoch aufragen. Und in der Stadt ist eine, ich weiß nicht wie große Menge und unter ihnen gar viele, die gleichen wilden Tieren in menschlicher Gestalt; und da gehet der arme Pilger um und um und luget, ob ihm jemand die Hände bieten wolle. O wehe und ich sehe, daß ihn die Menge gar unwertlich vertreibt und ihn, wegen der Geschäftigkeit die sie haben, kaum ansehen" [1]). — Es ist das Klosterleben seiner Zeit, das er in diesem Bilde schildert.

Ein Kind noch war er in das Kloster gekommen. Es regten sich bald die Keime und Triebe erblühender Jugend im Herzen. Wie eine Anung der Zukunft klingen die Worte des Kindes, nehmen seine Taten sich aus. Wollen wir es kurz bezeichnen, was das Herz diesem Knaben erfüllte, so war es mächtige wogende Liebe. „Er hatte von Jugend auf ein minnereiches Herz" heißt es in seiner Biographie. Wenn ihm zu Ader gelassen wurde, so ging er zu Christo, ihn um gutes Blut zu bitten, wie es Sitte war, daß es Lieb mit Lieb tat. Die neuen Kleider, die er bekam, zeigte er zuerst dem Herrn, daß er sie ihm einsegne.

Aber auch anderer Liebe erstes anendes Sehnen zog durch des Heranwachsenden Herz.

Wem anders konnte im Kloster solcher Liebe stille Sehnsucht gelten als ihr, der Mutter mit dem Schwert im Herzen, der Maid, der die ganze Zeit ihre Lieder, ihre Liebe darbrachte? Wenn es Sommer wurde und draußen die Wiesen zu grünen anfingen, da war des Jünglings erstes Anliegen einen Kranz in einsamer Zelle zu winden und in „unserer Frauen" Kapelle ihr Bild mit demselben zu bekränzen, „weil sie die allerschönste Blume und seines jungen Herzens Sommerwonne wäre."

Unter solch sinnigem Tun ging die Zeit hin. Des Mönchtums strenge Heiligkeit hat fünf Jare über keinen Eindruck auf das junge Herz gemacht. Äußerlich fügte er sich allem was die Regel vorschrieb, das Herz war noch nicht dabei.

Aber in diesem Herzen da wogte es mächtig von unbestimmter Sehnsucht nach Friede, nach Glück. „Minniglicher zarter Herr", schreibt Seuse später, „mein Gemüt hat von meinen kindischen Tagen an etwas gesucht mit einem eilenden Durst, Herr, und was das sei das habe ich noch nicht vollkommen begriffen .... Herr, ich wollte es in den ersten Tagen meiner Kindheit in der Kreatur suchen, wie ich vor mir tun sah und je mehr ich suchte, desto weniger fand ich und je näher ich ging, desto mehr entfernte ich mich von demselben".[5])

Wer kennt nicht solches anungsvolle Suchen, wie es der Dichter des Faust so ergreifend ausspricht:

Da klang so anungsvoll des Glockentones Fülle
Und ein Gebet war brünstiger Genuß,
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugehen
Und unter tausend heißen Tränen
Fült' ich mir eine Welt erstehn!

So ist Seuse in das achtzehnte Lebensjar eingetreten. Ein schöner Jüngling mit frischer Gesichtsfarbe war er, und er freute sich dieser Schönheit angesichts „des schönen Herrn".

Da ist plötzlich mit ihm eine Änderung eingetreten. Die natürliche Entwicklung ist abgeschnitten, „ein verborgner, lichtreicher Zug von Gott" trifft ihn und der wirkt plötzlich „den Abkehr." Ein starker, plötzlicher „Kehr", so nannte man es, ergriff ihn.

Wie es die herrschende Methode religiösen Lebens erforderte, reinigte er zuerst sein Herz mit einer Lebensbeichte, d. h. er legte ein Bekenntnis aller Sünden seines Lebens ab. Er beschließt nun sich ganz Gott zu weihen und allem Irdischen abzusterben.

Ein jenseitiges Leben will er füren.

Aber so rasch war es nicht getan. In dem jungen Mönch stak ein lebensvoller Sinn. Für alles Schöne hat er ein offnes Auge gehabt und er hat es behalten sein Lebelang. Es fällt ihm so schwer die Gemeinschaft der Genossen zu meiden. Da sprach es dann in ihm: „Es mag gut sein, du sollst dich bessern, aber du sollst nicht zu stark dahinter kommen, fange es an also mäßiglich, daß du es

mögest vollbringen. Du sollst recht essen und trinken und dir gütlich tun und sollst dich dabei vor Sünden hüten. — Ist das Herz gut, so ist alles gut. Du magst mit den Menschen wol fröhlich sein und doch ein guter Mensch sein. Andre Menschen wollen auch in das Himmelreich kommen und sie haben doch nicht ein so strenges Leben".

So wollte er es auch versuchen.

Und immer noch zog es ihn zurück in die muntre Gesellschaft der Klosterjugend. Und doch war ihm das Scherzen und Reden in diesem Kreise innerlich zuwider; er fülte, daß er in dem, was sein Sinnen und Denken erfüllte, nicht gefördert wurde durch solch einen Verkehr. Dazu verletzte ihn das freundschaftliche Zureden der Genossen. Da sprach einer, wenn er wieder einmal „zu einer Leichterung seines Gemütes" unter ihnen erschien: „Was für sonderliche Weise hast du angenommen?" Da meinte ein anderer ganz weise: „ein gewönliches Leben wäre das Sicherste," da weißagte ein dritter: „Es nimmt nimmer ein gut Ende"! Seuse fängt nun an dauernd diese Kreise zu meiden. Aber er trug bitter schwer daran, daß er im Kloster keine gleichgestimmte, dem gleichen Ideal nachstrebende Seele fand.[6])

So sitzt der arme Jüngling in einsamer Zelle. Es wogt und wallt ihm das achtzehnjärige Herz von heiliger Sehnsucht. Gott, Gott allein ist es, so denkt er. Und sehnsüchtig breitet er die Arme nach ihm aus.

Aber wo findet er Gott? wo läßt er sich sehen?

Es war am Agnestag am 21. Januar,[1]) gleich nach dem Mittagessen. Seuse war nach seiner Gewonheit, sofort nach dem Essen, in die Einsamkeit zurückgeeilt. Er war in die Kirche gegangen. Dort war er allein und stand im niedern Gestül des rechten Chores, das Herz voller Traurigkeit.

Da ist es geschehen. Seine Seele ward verzückt. Er kommt um das Bewußtsein, sodaß er nicht weiß, ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe ist, ob es Tag ist oder Nacht. Es ist ihm, als ob er etwas sähe und hörte. Aber keine wirkliche Sinneswarnehmung war es. „Es war formlos und weiselos.“ Ihm ist, als starrete er in einen Glanz und er vergaß sich und aller Dinge. Aber sein Herz ward erfüllt von seliger Lust, von wunderbar süßem Gefül: „gierig und doch gesättigt.“ Die Sehnsucht seines Herzens war ihm erfüllt.

Als er wieder zu sich kommt, sinkt er onmächtig nieder. Er fült sich körperlich so elend, wie er es gar nicht für möglich gehalten hätte. „O weh Gott, wo war ich, wo bin ich nun?“ spricht er. Wie abwesend taumelt er dahin, one etwas zu sehen oder zu merken. Leiblich hat er das Gefül, als ob er in den Lüften schwebte. Die Seele war ihm erfüllt von süßem Himmelsgeschmack und die heilige Sehnsucht nach Gott in ihm steigerte sich nur.

Es giebt Menschenleben, in denen ein Augenblick über die Richtung des gesammten Denkens und Wollens entscheidet. So war es im Leben Seuses. Dieses ist das entscheidende Ereignis in seinem Leben gewesen.

Was ist es um dieses Erlebnis? Wir haben es hier selbstverständlich mit keinem Betrug zu tun, auch mit keiner bloßen Einbildung. Es ist ein wirkliches Erlebnis, wie es nicht selten in jener Zeit vorgekommen und wie es auch in Seuses Leben häufig wiedergekehrt ist. Stellen wir uns die Einsamkeit des Klosterlebens, die durch häufige Askese gesteigerte Reizbarkeit des Gemütes vor, nehmen wir die glühende Phantasie des Mittelalters in religiösen Dingen, die bestimmte Erwartung in der Seele des Betreffenden etwas Übernatürliches zu erblicken und zu erleben hinzu, so werden wir solche Zustände, die ich mir wie einen Halbschlaf, wie eine Art Träumen vorstelle, begreiflich finden.[8]) Es wäre ein lonendes Thema für eine medicinische Abhandlung diese Zustände, die uns zum Teil sehr ausfürlich und anschaulich geschildert sind, zu untersuchen.

So hatte Seuse gefunden. Aber es ist der Liebe Art, daß die Sehnsucht doppelt heiß wird, nachdem man gefunden.

Es ist diese Liebe nicht frei von einer gewissen Sinnlichkeit. Noch stand Seuse in „seiner blühenden Jugend". Noch war sein Leib nicht aufgerieben

durch Kasteiungen. Es mengen sich wunderlich in seinem Gemüt die Fäden heiliger Himmelsliebe und irdisch sinnlicher Minne.

Die ewige Weisheit Gottes ist in den Weisheitsbüchern des Alten Testaments gelegentlich als Jungfrau, „als leutselige Minnerin" dargestellt. Wenn über Tisch, wie es Klostersitte ist, aus diesen Büchern vorgelesen wurde, so wurde ihm dann so recht wol, wenn er von der Weisheit „Minnekosen" lesen hörte. „Du solltest recht, spricht er zu sich, dein Glück versuchen, ob dir diese hohe Minnerin möchte werden zu einem Lieb . . . . . weil doch dein junges unstätes Herz one besondre Lieb nicht wol könnte für die Länge bleiben". Einst hatte der heilige Franz die Armut zu seiner Braut erkoren, Seuse, der Jünger des Dominikanerordens, erwält sich die Weisheit zur Braut. Nicht umsonst lehrt Thomas, der große Dogmatiker der Dominikaner, daß Gott erkennen das höchste Ziel des Menschen sei.

Freilich, one Schwankungen ist es, auch nachdem Seuse gefunden, nicht abgegangen. „Fremde Bilder" tauchen in des Jünglings Brust auf. Es kam vor, daß er „sein Herz auf zergängliche Minne ließ." Und im Herzen erklang es lockend und warnend: „Es ist besser eine Handvoll zu besitzen, als ein Hausvoll allein zu erwarten. Der hoch zimmert und wert minnet, der gewinnt unterweilen Hunger". Andererseits fand er gerade in der Ferne und strengen Höhe

seiner Braut einen neuen Antrieb ihr nachzutrachten: „Nun ist doch kein Werber außer er sei ein Leider, noch Minner außer er sei ein Märtyrer." Das gab ja die tägliche Erfarung des Lebens mit dem damals blühenden, bis zum Unsinn ausartenden Minnedienst, jedem an die Hand: „Nimm hervor all das Unglück und die Verdrossenheit, das die Weltminner erleiden müssen, es sei ihnen lieb oder leid."

Aber wie seine Liebe sinnlich und sinnig, heilig und irdisch zumal war, so war seines Herzens Drang darauf gerichtet nun auch sein himmlisches unsichtbares Lieb zu sehen. Nur einmal will er sie sehen, nur einmal sie hören.

Und nun bemüht er sich zu ihrem Schauen zu kommen; in den Geheimnissen der Schrift sucht er sie. Und in jenen bildlichen Bezeichnungen der ewigen Weisheit mag er sie gefunden haben. Sein Wunsch ist ihm erfüllt. Er sah sie auf einem gewölkten Tron daherschwebend, leuchtend wie der helle Morgenstern und die „spielende Sonne", ihre Krone war Ewigkeit, ihr Kleid Seligkeit, ihre Worte Süßigkeit, ihr Umfangen aller Lust Genugsamkeit. Er konnte mit ihr umgehen, aber dann entschwand sie ihm wieder bald. Das Bild stand nicht stille vor ihm; bald zeigte es der Weisheit, bald der Minne Züge, bald stand vor ihm eine schöne Jungfrau und dann sah er wieder einen edlen Jüngling. Es ist ein Wechsel, wie wir im Halbschlaf auf der gegen-

überliegenden Tapete wol auch allerhand wunderliche Gebilde unserer Phantasie aus einer Figur, aus einem Fleck sich bilden sehen.

Aber von der Schönheit und Zartheit seines Lieb trieb es ihn dann fort in den Urquell alles Guten und Schönen: „Wolauf du Herz und Sinn und Gemüt, hin in den grundlosen Abgrund aller lieblichen Dinge. Wer will mir nun wehren? Ach, ich umfang dich heute nach meines brennenden Herzens Begierde.“ Und dann umfing er sein „minnigliches Lieb“ „mit minneweinenden Augen, mit ausgebreitetem grundlosem Herzen und drückte sie lieblich in das minnereiche Herz.“

Es ist eine glühende Liebe, die dieses Herz durchzogen hat. Sie ist ihm geblieben über allen Selbstpeinigungen des spätern Lebens, über allem Leid und Schmerz des irdischen Daseins. Wie weh klingt die Klage, wenn sein Lieb ihm entflohen, aber wie braust dann wieder der Preis desselben dahin aus vollem Herzen in der ganzen Pracht des Minnesanges. Oder wie schmerzlich ist die Klage der Eifersucht: „Minniglicher Herr, du weißt, daß rechte inbrünstige Minne keine Zweiheit mag erleiden. Ach zarter einiger Herr meines Herzens und meiner Seele, darum begehret mein Herz so inniglich, daß du eine selbstlose Liebe und Minne zu mir hättest und daß deine göttlichen Augen ein selbstloses, lustliches Wolgefallen an mir hätten. O weh Herr, du hast so viel minnender

Herzen, die dich herzlich minnen und die viel mit dir können, o weh, zarter, trauter Herr, wie bin ich dann daran?" [9])

Auf das Eine, die göttliche Weisheit, auf Gott allein hat Seuse sein Herz gerichtet.

Was uns noch oft begegnen wird, sehen wir schon hier. Diese Natur, voll überreicher Anschauung der Welt hat es gedrängt allem einen sinnlichen, sichtlichen Ausdruck zu verleihen. Wie die Ritter wol ein Zeichen ihres Lieb, die Farbe ihrer Dame trugen, so hat sich auch Seuse ein Minnezeichen erdacht, „zu einer Urkunde, daß ich dein und du meines Herzens ewige Minne bist, das kein Vergessen je mehr zu vertilgen vermöchte." Mit scharfem Griffel schnitt er sich gerade über dem Herzen auf der bloßen Brust den Namen Jesus (in der damals üblichen abgekürzten Form JHS) ein. Es rann das Blut ihm den ganzen Leib hinab. Die Wunde schmerzte ihm sehr, er achtete der Schmerzen nicht und eilte in die Kirche Gott zu bitten, daß er selbst sich noch viel tiefer seinem Herzen einpräge. Der Name Jesus ist ihm geblieben auf der Brust. Die Buchstaben waren so lang wie ein Glied des kleinen Fingers und breit wie ein geschlichteter Halm. Jede Bewegung des wogenden Herzens hat den Namen auf dem Herzen mitbewegt. In manchem Leid ist der Blick auf dieses Minnezeichen ihm ein Trost gewesen. Es er-

glänzte in stiller Andachtsstunde wol wie ein goldenes Kreuz auf seiner Brust.

Zur Stätte seiner Andachtsübungen hatte sich Seuse eine Kapelle gewählt. Einsam wollte er sein. Es duldete aber dieses bilderreiche Herz nicht in den kalen vier Wänden. Wie seine Einsamkeit von himmlischen Tönen belebt wird, so dürfen ihm auch die Bilder nicht fehlen. Ein Bild seines Lieb wollte er haben.

In minniglicher Schönheit ließ er sich die ewige Weisheit auf ein Pergament malen und heftete dasselbe an die Wand der Kapelle. Auch die Väter des Mönchtums ließ er sich malen, nicht one daß er zuerst darauf hatte Verzicht leisten müssen. Und zu den Bildern wurde ein Spruch von jedem der Väter gefügt. So verstand er es die stille Einsamkeit zu bevölkern mit Gestalten und Gedanken.

Die Sprüche zeigen uns am besten, womit sich sein Herz in jener Zeit beschäftigt hat. „Sitze in der Zelle, heißt es z. B., die soll dich alle Dinge lehren.

Halte deinen äußern Menschen in Stillheit und deinen innern in Lauterkeit.

Oder: der Fisch außer dem Wasser und der Mönch außer dem Kloster.

Oder: der erste Streit eines anfangenden Menschen ist sich wider Gefräßigkeit kecklich zu setzen.

Oder: du mußt zuvor zu einem Esel werden, sollst du göttliche Weisheit besitzen. — Du sollst unbeweglich in Lieb und in Leid stehen, wie der Toten Gebein tut.

Bleiche Farbe und ein verzehrter Leib und demütiger Wandel zieren wol einen geistlichen Menschen.

Man soll einem zu geilem Rosse und einem unkeuschen Leib seines Futters abbrechen.

Wie sich der sterbende Christus am Kreuz bewies, darnach soll unser Wandel gebildet sein.

Eine Frau bat einen Altvater, daß er ihrer gedächte vor Gott. Da sprach er: Ich bitte Gott, daß er dein Bild aus meinem Herzen vertilge.

Viel schöner Worte one Werke ist eitel wie der Baum, der viel Laub trägt one Früchte.

Mich hat Reden oft gereuet, aber Schweigen gereuete mich nie.

Alle Vollkommenheit endet da, wenn die Seele mit allen ihren Kräften eingenommen ist in das einige Ein, das Gott ist.“ —

Einsamkeit und immer wieder Einsamkeit ist in diesen Sprüchen geboten. Die Forderung das ganze Herz Gott zu weihen, faßte die Zeit so auf, daß es jedes auch das edelste geistige Interesse aufgeben müsse. Daß Gott unseres Lebens Ziel sei, erklärte man so, als ob die Menge irdischer Ziele und Zwecke sich jenem obersten Zweck nicht unterordnen könnte.

Drittes Kapitel.

Die Nachfolge Christi.

Das schnellste Tier, das euch trägt zur Vollkommenheit das ist Leiden, denn es genießet niemand mehr ewiger Seligkeit als die mit Christo stehen in der größten Bitterkeit.

Meister Eckhart.

Dies Kreuz ist der feurige Wagen, auf dem Elias gen Himmel fur.

Tauler.

Ihrer ist auch viel, die Christum also predigen und lesen, daß sie ein Mitleiden über ihn haben, mit den Juden zürnen oder sonst mehr kindischer Weise drinnen üben.

Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen.

Zehn Jare lang hat sich Seuse in vollkommenster Abgeschiedenheit gehalten.

Nur wenn es unbedingt nötig ist, kommt er mit den Ordensgenossen zusammen. Das Auge erhebt er nicht mehr um sich der blühenden farbenreichen Welt zu erfreuen, wie ehedem. Er achtet nicht mehr auf das fröhliche Leben, das ihn umgibt. Sich selbst allein und seinem Gott will er leben.

In der äußerlichsten Weise versucht er diesen Zweck zu erreichen.

Er hatte sich ein Ziel fixirt, nicht über fünf Fuß wollte er in die Ferne blicken. In drei Kreise hatte er sich das Kloster eingeteilt. Der erste Kreis war

seine Zelle, seine Kapelle und der Chor, der zweite Kreis das ganze Kloster ausgenommen die Pforte, der dritte Kreis die Pforte als der Ort, wo er mit Fremden in Berürung kam. Hier bedurfte es dann großer Vorsicht und seiner selbst Hut. [10]) Aus der ängstlichen Vorsicht dieser Maßregel sehen wir, wie sehr es ihn hinausgezogen hat zur Welt mit ihrer Lust und Freude.

Seine reiche, lebhafte Natur bäumt sich auf gegen die Mishandlungen. Noch hat sie Versuchungen für ihn die frische Luft draußen außer den Klostermauern; noch lebt in ihm Sinn und Interesse für die Welt mit ihren Gütern, mit ihren Menschen; noch fült er Fleisch und Blut an sich.

Aber das Fleisch muß sterben, es muß ertötet werden.

So dachten die Frommen jener Tage. Und die grausame Praxis, die sich aus solchen Gedanken ergiebt, nannte man die Nachfolge des Herrn, des Herrn, der gesprochen: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

Man soll dahin kommen wo Jesus jetzt ist, nämlich zu jenseitigem Schauen des Vaters. Aber dieses Ziel erreicht nur der, welcher zuerst solche Leiden ertrug, wie Jesus sie trug. Die Menschheit Jesu ist der Weg zu seiner Gottheit. So lautete die schon dem Augustin geläufige Formel. [11])

Diesem Ziel strebte Seuse entgegen. Ihm gemäß richtete er sein Leben ein. — Er selbst hat uns ausfürlich über diesen Kampf um das jenseitige Leben berichtet, sodaß wir uns ein ziemlich deutliches Bild davon machen können, wie er seine Tage in dieser Zeit verbrachte.

Ganz früh, sobald der Wächter den anbrechenden Tag verkündete, stand er auf, fiel auf die Kniee und begrüßte — im Sommer mit den kleinen Vöglein in die Wette — den lichten Tag und zu den Worten seines Grusses tönte es süß in seinem Innern. Da hat er zu Zeiten viel Sang und Klang aus himmlischen Sphären vernommen und ist innerlich umarmt worden von ewiger Liebe.

Mit Betrachtungen und geistlichen Übungen, von denen wir gleich werden zu reden haben, sowie mit den vorgeschriebenen Studien, mag so der Vormittag hingegangen sein. Dann rief es zu Tisch.

Lange Zeit über hat er im Sommer wie im Winter nur einmal des Tages gegessen. Bevor er zu Tisch ging, betete er, der Herr Jesus möge doch mit ihm gehen und mit speisen. Wärend des Mals schwieg er. In 30 Jaren ist er nur einmal dem Vorsatz wärend der Malzeit Schweigen zu waren untreu geworden und das war auf einer Reise zu Schiff.

Sich gegenüber sah er mit dem Geisteauge den Heiland zu Tische sitzen. Bei jedem Gericht, das man ihm reichte, hob er die Schüssel zuerst gegen

den himmlischen Hauswirt und sprach für sich: „Ach, zarter Tischgenosse, nun iß mit mir mein Herr und greife zu und iß mit deinem Knechte.“ Nach der Zal der Wunden des Heilandes trank er eine Zeitlang fünfmal bei Tische.

Auf das Trinken aber hat er dann später fast ganz verzichtet, zumal den Wein hatte er durchaus aufgegeben. Er hatte sich ein winzig kleines Becherlein machen lassen, über welches Maß zu gehen er sich nicht erlaubte. Zu Zeiten hat er sich, als besondere geistliche Übung alles Trinken versagt. Alle Qual des Durstes hat er ertragen müssen an der Conventstafel, auf welcher „in großer Fülle mancherlei Trankes stand.“ Den Durstigen widert alle Speise an. Er sperrt in der Kirche den Mund auf, ob ihm nicht vom Sprengwedel ein Tröpflein auf seine Zunge fallen würde. Oft blickte er jammernd hinab in den Brunnen, er, der umgeben war von den Fluten des Rheines und des Bodensees. „O weh, klagte er da, ewiges Gut, deiner verborgnen Gerichte, daß mir der breite Bodensee so nahe ist und der lautere Rhein um und um mich fließet und mir ein einziger Trunk Wasser so teuer ist. Welch ein jämmerlich Ding das ist!“

Bis in seine Träume verfolgte ihn der entsetzliche brennende Durst. Dann erschien ihm wol Maria mit dem Jesuskind und in der Hand trug sie ein Krüglein mit Wasser. Oder sie tränkte ihn mit himm-

lischem Trank und von demselben ist ihm am andern Morgen ein kleines weißes „Knöllelein“ im Munde nachgeblieben. Es bedarf besonderer Offenbarung, bis der ganz Ermattete sich später den Weingenuß wieder gestattet.

Wie er zum Zweck der Kasteiung sich das Trinken versagte, so verzichtete er auch auf bestimmte Speisen. Jare lang hat er kein Fleisch gegessen.

Besonders gern hat Seuse das Obst gehabt. Da regt sich in ihm die Zweifelfrage, ob er wol des Obstgenusses aus Liebe zur Weisheit sich würde enthalten können. Die innere Antwort muß ihm die Zweifel daran nicht beschwichtigt haben. Er schämt sich seiner Lust am Obst. Zwei Jare lang besiegt er dieselbe. Das dritte Jar war kein Obstjar. Seuse mochte sich nun nicht besonders Obst kaufen, da der ganze übrige Convent auf diesen Genuß verzichten mußte. So bittet er Gott inständig, er wolle doch den ganzen Convent mit Obst beraten. Das kindliche Gebet wird erhört. Das Kloster bekommt ein Geldgeschenk mit der ausdrücklichen Bestimmung dasselbe zum Kauf von Äpfeln zu verwenden.

Das für Seuse „alles Vergängliche“ „nur ein Gleichnis“ war zeigte sich auch an der Weise, wie er das Obst genoß. Er teilte die Äpfel in vier Stücke. Drei aß er im Namen der Dreieinigkeit, „den vierten Teil in der Minne, als die himmlische Mutter ihrem zarten Kindlein Jesus ein Äpflein zu

essen gab." Diesen vierten Teil aß er, wie es die Kinder tun, one ihn zu schälen. Von Weihnachten an aß er denselben eine Zeitlang überhaupt nicht, er bot ihn der zarten Mutter, „daß sie ihn ihrem lieben kleinen Sönlein gäbe. So wollte er desselben derweilen entbehren".

Auf diese Weise ging der Tag hin unter ängstlicher Kasteiung und Selbstpeinigung.

Auch die Nacht brachte ihm keine wirkliche Erholung.

Im Kloster hatte er eine alte „fortgeworfene" Tür gefunden. Sie diente ihm hinfort als Lagerstätte. Er lag auf einer selbstgeflochtenen Schilfmatte, welche ihm aber nur bis zu den Knieen reichte. Unter den Kopf legte er sich ein Säcklein, gefüllt mit Erbsenstroh und darauf ein recht kleines „Kisselein". Nie kleidete er sich beim Schlafengehen aus. Nur die Schuhe legte er ab und warf sich einen dicken Mantel zur Nacht über.

So bot ihm auch die Nacht keine Erquickung sondern nur Pein. Im Winter quälte ihn dazu der Frost. Wollte er dann die Beine ausstrecken, so kamen die Füße ganz blos auf die harte Tür zu liegen und erstarrten. „Das harte Erbsenstroh lag knolligt ihm unter dem Haupt", und auf der harten Tür vertaubten ihm alle Glieder. Später schlief Seuse auf einem Stul sitzend.

Auch die Kälte des Winters wurde dem Mann zu einem Mittel harter Askese. So blieb er eine Zeitlang nach der Frühmesse, in der dunklen Zeit bis zu Tage, auf dem kalten Stein stehen. Fünfundzwanzig Jare lang kam er die Nähe eines geheizten Ofens nur dann, wenn die Pflicht ihn in ein warmes Zimmer rief. Wärend derselben Zeit verzichtete er auf jedes Bad, „zu Ungemach seines zartsuchenden Leibes". [12])

Welch elendes Leben! Das Leben eines Menschenkindes, welches mit gesenktem Auge, mit schweigender Lippe, erstarrend vor Kälte, vergehend im Schmutz, dahinwandelt! Und dieses Leben hat lange Jare gewärt, ein Opfer dargebracht den uns fremd gewordenen Idealen einer längst vergangnen Zeit. Fast ist der moderne Mensch versucht solches alles als Wanwitz zu verabscheuen, als Blödsinn zu belächeln. Allein wer das täte, verriete wenig Urteil. Was die Herzen eines ganzen Zeitalters erfüllt hat, das kann nicht einfach Unsinn und Torheit sein. Es ist das große Problem, wie der Mensch frei werden kann von sich selbst, von der irdischen Natur mit ihren Lüsten und Begierden, mit ihrer kleinen erdhaften Art, um dessen Lösung man rang. Halten wir den Ausdruck, den man jenem Ziel gab, für verfehlt und sind sie uns fremd geworden die Mittel, welche man in jenem Kampf wider sich selbst anwandte, so verdienen doch die deutsche Treue und der heilige Ernst

mit denen man jenen Zielen nachstrebte, die Bewunderung auch der Spätgeborenen.

Aber freilich erreicht hat man das Ziel nicht. Nicht dort steckt der Feind, wo jene Zeit ihn suchte, nicht in dem Blut und Fleisch des Menschen. Des Menschen Fleisch blieb was es war, ob auch die Ordenskutte es bedeckte. In dem Herzen wonte der Feind. Und gerade dieses Herz, das lechzt nach voller Freude, nach ganzem Frieden, es findet keine dauernde Befriedigung in all jenem selbstquälerischen leibertötenden Tun.

Aber ganz one Freude kann kein Menschenleben bestehen. So hat auch Seuse in dieser Zeit die Freude nicht gefehlt. Wie wunderbar klang es von innigem Jubel, wenn er anhob vor der Stillmesse zu singen: Sursum corda! Empor die Herzen! Er selbst hat sich auf die Frage, warum er diese Worte mit so besonderer Andacht singe, folgendermaßen ausgesprochen: Weil vor seinem Auge dann die ganze Kreatur steht, alle Tiere, „das kleine Gestäube, das in der Sonne Glanz scheint und alle die Wassertröpflein, ein jedes bringt Gott Lob dar, wie ein süß aufdringendes Saitenspiel“; er sieht die Menschen alle, die noch gefangen sind in den engen Banden zergänglicher Minne, und die, welche sich bereits Gott ergeben: und durch das Weltall schallt es: Herzen in die Höhe, Sursum corda!

Von himmlischem Licht wird zu Zeiten die enge

Zelle nächtlicherweile ihm erhellt, himmlische Gestalten singen wunderbar süße Melodien. Dann ist ihm wol, als wäre seine Brust durchsichtig wie ein Krystall. Und er blickt hinein und sieht mitten in seinem Herzen die minnigliche Gestalt der ewigen Weisheit sitzen und bei ihr sitzt seine eigene Seele in himmlischer Sehnsucht und sie hat sich geneigt zu Gott hin und er hatte sie umschlungen mit seinen Armen und an sein Herze gedrücket „und lag also verzücket und ersäufet vor Minne unter des geminnten Gottes Armen".

Alle Feste der Kirche brachten ihm solche Freude mit mancherlei Übung. Mit wunderbar dramatischer Lebendigkeit hat er die Festtatsachen sich vor die Seele zu stellen gewußt. So wird uns erzält, wie er Mariä Lichtmeß beging. Im Geist lief er ihr weit entgegen vor die Stadt, mit seinem Gesang sie begrüßend und geleitete sie dann bis in den Tempel: „darnach trat er mit Herzensbegierde dorthin, ehe daß die Kindbetterin hinein kam und dem Simeon den Son geben konnte, und kniete vor sie hin, und hob seine Augen und seine Hände auf und bat sie, daß sie ihm das Kindlein zeigte und ihm das auch zu küssen erlaubte. Und da sie ihm das gütlich bot, so breitete er seine Arme aus in die endlosen Teile der weiten Welt, und empfing und empfing den Geminnten in einer Stunde zu tausend Malen. Er beschaute seine hübschen Äuglein, er besah seine kleinen Händlein,

er begrüßte sein zartes Mündlein und alle seine kindlichen Gliedlein des himmlischen Hortes durchsah er und hob dann auf seine Augen und erschrie von Wunder in seinem Herzen, daß der Himmelsträger so groß und so klein, so schön in dem Himmelreich und so kindlich auf dem Erdreich sei, und weilte dann mit ihm, wie er es ihm zu tun gab, mit Singen und mit Weinen und mit geistlichen Übungen, und gab ihn dann geschwind seiner Mutter wieder, und ging mit ihr hinein, bis alles vollbracht war". —

Aber vergänglich waren solche Stunden „unsäglicher Umarmungen" und himmlischen Gesanges. Sie weichen und machen Platz zehrendem Schmerz, Stunden trauriger Dürre.

Es ist ein wunderbares Gemisch in des Mannes Seele von unsagbarer Wonne, von seliger Minne und wiederum von reißendem Weh, von quälendem Sehnsuchtsschmerz, von jubilirendem Singen und von heißen Tränen. Sie sind uns nicht unverständlich diese Zustände, dieser jähe, wehe Wechsel. Jenseitig sollte das Diesseits werden und es blieb doch diesseitig. Engelhaft sollte das Herz sein nnd es blieb ein sündiges Menschenherz, Geist sollte man sein und man blieb ein sinnliches Menschenwesen.

„Er hatte eine gar lebendige Natur in seiner Jugend, da die begann sich selber zu empfinden und er merkte, daß er mit sich selbst überladen war, das war ihm bitter und schwer". — Das war es. Immer

wieder bäumt sich auf die Menschennatur, immer wieder kämpft die von Gott dem Menschen gegebene Beschaffenheit an gegen das Werk frevler Heiligkeit diese Schranken zu überspringen.

Es giebt eine Wollust des Schmerzes, da man den eignen Schmerz verfolgt, wie er hinabklettert an der Leiter der Sinne in den dunkeln Abgrund, in das tiefste Innere des Menschen. Man hört diese Wollust aus der Ausdrucksweise Seuses heraus, wenn er von „aller fröhlichen, blühenden Jugend Willenbrechen" spricht. Das Herz wollte sich nicht fügen den Idealen, die es sich erworben. Da galt es brechen dieses Herz. Tausende haben in jenen Tagen so gedacht. Fühlte man sein Fleisch, seine irdisch menschliche Natur immer noch, so galt es sie zum Schweigen bringen durch wilden Schmerz.

Die Geißel ruhte nicht in damaliger Zeit in der Klosterzelle. Die Geißelungen sind nach mittelalterlichem Sprachgebrauch die „Disciplin". Mit der Geißel in der Hand glaubte man am ehesten die bösen Geister in Fleisch und Blut bannen zu können.

Auch Seuse hatte sich solch eine Geißel gemacht aus einem Riemen, den er mit spitzigen Messingstiften hatte beschlagen lassen. Mit dieser Peitsche hat er sich so manches Mal vor dem Altar den Rücken gegeißelt bis das helle Blut hinabrann.

Mit der ausgesuchtesten Grausamkeit peinigt er sich selbst auf diese Weise. Im Dunkeln entkleidet er

sich einmal in seiner Zelle und schlägt sich mit der Geißel über den Leib und um die Arme und Beine, „sodaß das Blut von oben nieder abrann, wie wenn man einen schröpfet“. Mit solcher Wut schlug er zu, daß ihm schließlich die Geißel in drei Stücke zerbrach. Da stand er nun blutüberströmt, zitternd vor Frost in dem eisigen Gemach! Und er fängt vor Erbarmen mit sich selbst recht herzlich an zu weinen, er kniet nieder, nackend wie er ist, und bittet, Gott möchte seine Sünden tilgen. — Als er einmal bei der Geißelung gestört wird, reibt er in die schon geschlagenen Wunden Essig und Salz, um den Schmerz zu steigern.

Aber nur eines unter den vielen Mitteln Herr seiner selbst zu werden ist die Geißel. Weit härtere wußte Seuse in späterer Zeit anzuwenden.

Er trug ein härenes Hemd und eine eiserne Kette auf dem bloßen Leibe. Natürlich wurde dadurch die Heilung der geschlagenen Wunden aufgehalten. Er ließ sich auch ein härenes Unterkleid machen und in dasselbe Riemen einnähen, die waren beschlagen mit 150 scharf gefeilten Nägeln, deren Spitzen bei jeder Bewegung in das Fleisch drangen. Wenn er dann bei der Arbeit war oder sich hinlegte, dann war ihm, als läge er in einem Ameisenhaufen. Er wand sich auf seiner Tür hin und her „wie ein Wurm tut, wenn man ihn mit spitzigen Nadeln sticht.“ Weder im Sommer noch im Winter ließ er ab von dieser grausen Marter. Damit er aber sich nicht mit den

Händen wärend des Schlafes aus der Pein helfe, band er sich um den Hals einen ledernen Riemen, von welchem durch zwei lederne Ringe seine Arme in die Höhe gehalten wurden. Als aber von dieser unnatürlichen Haltung ihm Hände und Arme zu zittern anfingen, gab er sie auf und ließ sich nun lederne Handschuhe anfertigen, die waren mit scharfen Stiften beschlagen. Wollte er nun in der Nacht sich irgrndwie helfen, so kratzte er sich mit diesen Stiften nur neue Wunden und zwar so greuliche, als ob ein Bär ihn unter seinen spitzigen Klauen gehabt hatte. Sechszehn Jare hat diese Übung gedauert.

Sie wird an Grausamkeit nur überboten durch die berümte Übung mit dem Kreuz. Seuse stellte nämlich aus Holz ein Kreuz her, welches die Länge von eines Mannes Spanne und eine entsprechende Breite hatte. In dieses Kreuz schlug er 30 eiserne Nägel. Tag und Nacht trug er es auf dem bloßen Rücken acht Jare lang. Schließlich hat er noch sieben Nadeln hineingestoßen zur Erinnerung an die Leiden der Maria. Als er sich dieses fürchterliche Marterinstrument, das warlich der Zeit der Folterkammern würdig ist, zum ersten Mal auf den Rücken spannte, da erschrak er von Schmerz und Leid. Er nahm es ab und — wer fült nicht die menschliche Schwäche dem Manne nach? — bog die Spitzen der Nägel an einem Stein ein klein wenig um. Aber bald schämte er sich der unmännlichen Handlungs-

weise und er feilte an den Nägeln herum, bis sie wieder spitz und scharf wurden. — Man kann sich denken, wie dieses Kreuz ihn peinigte, indem es ihm auf Schritt und Tritt den Rücken verwundete.

Um das Maß der Marter voll zu machen, nahm er täglich mit dem Kreuz zwei Disciplinen. Er schlug nämlich mit seiner Faust derart auf das Kreuz, daß die Nägel tief ins Fleisch hineindrangen.

Und dieses alles geschah im Zusammenhang mit der Erinnerung an das Leiden Christi. [13])

Wir haben schon darauf verwiesen, daß Seuse mit diesen Martern nur eine im Mittelalter geläufige Methode der Nachfolge Jesu befolgte. Es hatte das Mittelalter ein deutlicheres Bewußtsein von der Menschheit Jesu, als das in der alten Kirche der Fall gewesen war. Hatten einst die alten Germanen dem treuen Mannenherrn, den sie in Jesu sahen, Gefolgschaftsdienst geleistet, so dachte die spätere Zeit mehr an den Mann der Schmerzen, an das „Haupt voll Blut und Wunden". Der Weg zur rechten Frömmigkeit bestand nun darin, daß man vor allem sich das Leiden Christi recht deutlich vergegenwärtigte, und daß man sich sodann redlich bemühte für dieses Leid seinen Dank abzustatten, indem man die Leiden des Lebens willig ertrug, aber auch sonderliches Leiden auf sich nahm. „Das tat ich für dich, was tust du für mich?" Dieser pietistische auf Werkge-

rechtigkeit gestimmte Satz klingt durch die gesammte mystische Litteratur des Mittelalters.

Seuse ist ein Meister gewesen in dieser innigen andauernden Meditation über das Leiden des Erlösers.[14]) Wie der Magnet das Eisen an sich zieht, so ziehe das minnigliche Leiden Christi alle Herzen zu sich: „die Betrachtung meiner Marter soll sein nicht mit einem eilenden Überfaren, wenn man Zeit und Statt hat, sondern sie soll sein mit herzlicher Minne und mit einem kläglichen Übergehen“.

Mit der eigentümlichen dramatischen Lebendigkeit, mit der sinnigen Poesie, die ihm eigen waren, hat Seuse bei der Betrachtung der Passion die ganze Leidensgeschichte mit durchlebt. Im Kapitelsaal fing das Passionsdrama an. Er ging von Winkel zu Winkel, mit Christo von einem ungerechten Richter zum andern. Die via dolorosa beging er darauf in folgender Weise: An der Schwelle des Saales kniete er nieder und küßte die Fußtapfen des Herrn, der ja im Geist neben ihm stand und sich jetzt nach der Verurteilung durch Pilatus, umkehrte in den Tod zu gehen. Dann trat er aus dem Saal hinaus in den Kreuzgang. Die vier Gänge desselben waren vier Straßen. Eilig schritt er in denselben hin und her, den Herrn im Geiste begleitend. Auf der vierten Straße fiel er nieder vor Christo mitten auf den Weg. Es war die Stelle erreicht, die das Tor andeutete, durch welches es nach Gol-

gatha hinausgeht. Nachdem Christus im Geist an ihm vorübergegangen hinaus vor das Tor, kniete er noch zweimal nieder das Kreuz zu begrüßen, das ihm nachgeschleppt wurde und die nachfolgende Maria. Aber da war ja der Herr mittlerweile schon ein Stücklein weiter gegangen. So stand er denn auf und eilte ihm nach, und es war ihm beim Gehen oft so, als ginge Christus leibhaftig neben ihm her. Und dann ging er flugs zum Krucifix auf die Kanzel, kniete nieder und im Geist ging das Ausziehen der Kleider und die ganze Kreuzigung an seinem Auge vorüber. Hier geißelte er sich dann selbst „und nagelte sich mit herzlicher Begierde zu seinem Herrn an sein Kreuz und bat ihn, daß seinen Diener weder Leben noch Tod, weder Liebe noch Leid je mehr von ihm scheiden möchten. [15])

Dieses Durchleben der Passion sollte aber nach den Grundsätzen der mystischen Frömmigkeit ein Antrieb werden Christo gleich zu werden. Wie man aber dieses Ziel zu erreichen versuchte, das haben wir bereits oben gesehen. Zu all den entsetzlichsten Verwüstungen der eignen Natur, zu der peinlichsten Vernichtung seiner selbst ließ sich Seuse hinreißen, immer in der Meinung damit ein Gott gefälliges Werk zu vollbringen, getrieben von der heißen Sehnsucht alles zu tun, um das Ziel, das selige Gottschauen zu erreichen. — Es muß übrigens hier schon bemerkt werden, daß Seuse im spätern Leben über

diese maßlosen Kasteiungen besonnener geurteilt hat. Einer schwächlichen Schülerin rät er dringend von gleichem Tun ab: nicht daß wir Christi Kreuz auf uns nehmen, sondern daß jeder sein eignes Kreuz trage, sei des Herrn Wille.

Aber war denn mit all diesen ungeheuren Anstrengungen das Ziel erreicht, war der Mensch ein jenseitiges Wesen geworden?

Wol mögen die Triebe der Sinnlichkeit erstickt worden sein in dem kranken Leib. Aber im Innern tauchten alsbald neue Qualen, neue Zweifel auf. Immer wieder wird der Mann erinnert an seine irdische Existenz, an seine diesseitige menschliche Art. In seiner eigenen Brust wonen die bösen Geister, die ihn peinigen Tag und Nacht: da regen sich Zweifelfragen, auch jener Zeit schon wol geläufig, wie etwa die bekannte, ob denn Gott habe Mensch werden können: da läßt nicht von ihm eine unmäßige Traurigkeit: ob er nicht zu den Verdammten gehöre, fragt er sich. Endlich aber drückt es ihn besonders schwer, daß er durch irdisches Gut in den Orden gekommen sei; das sei ja die Sünde der Simonie. Zehn Jare hat er sich mit diesem Gedanken getragen. [15b]) Er verzweifelte an seiner Seligkeit, er sah sich für verdammt an.

O wie entsetzlich ist dieses Bild! Von außen fast ertötet, nun auch innerlich zerfleischt von Zweifeln und Anfechtungen, one Friede, one Freude steht die-

ser arme Leider vor uns! Und das soll die rechte Nachfolge d e s Herrn sein, der unsere Krankheit getragen, unsere Schmerzen auf sich genommen hat, dessen Wunden uns Heilung gebracht haben? Erst Seuses großem Ordensgenossen, dem bekannten Mystiker Meister Eckhart ist es gelungen diese Zweifel zu heben.

Dieses fürt uns auf das äußere Leben Seuses zurück.

Achtzehn Jare war er alt gewesen, als er sich bekehrte. Mindestens zehn Jare hat er seine Übungen im Kloster getrieben. Etwa 1323 wird er dasselbe verlassen haben. Seine wissenschaftliche Ausbildung hatte schon in Constanz begonnen. Logik, Physik, die Bibelwissenschaften sollten im Laufe von sechs Jaren nach einander den jungen Mönchen des Dominikanerordens vorgetragen werden. Waren diese Studien vollendet, so wurde der junge Mann an das Provinzialstudium, das sich gewönlich am Hauptort der betreffenden Ordensprovinz befand, geschickt. Hier hörte er zwei Jare die Erklärung der Sentenzen des Lombarden, d. h. er hörte dogmatische Vorlesungen auf Grundlage des bekannten Lehrbuchs des Petrus Lombardus. Wenn sich der Betreffende als tauglich für ein Lehramt erwies, so wurde er zu weiterer Ausbildung auf drei Jare an das Generalstudium oder auf eine Universität gesandt.

Das Provinzialstudium, das Seuse besucht haben

muß, befand sich in Straßburg, die Universität, auf die er schließlich zog, war Köln.

Er muß vor 1327 (in diesem Jar starb Eckhart) nach Köln gekommen sein.[16])

Das Bild der Weisheit, welches er sich hatte malen lassen, hatte er mitgenommen und setzte es hier in das Fenster seiner Zelle. Im Übrigen scheint er sein früheres Leben fortgesetzt zu haben.

Wärend des Kölner Aufenthaltes erhielt Seuse die Kunde vom Tode seiner Mutter. In der Passionszeit hatte über der Betrachtung der Leiden des Herrn das Herz ihr vor Weh darob sterben wollen. Onmächtig war sie heimgetragen worden. Am Karfreitag, wärend man die Passionsgeschichte las, starb sie; dem Son erscheint sie zu derselben Zeit in Köln im Gesicht.

Für diesen schweren Verlust aber wurde Seuse alsbald ein Ersatz. Er gewann einen Freund, der alle seine Gedanken und Interessen teilte, dem er sogar den sonst geheim gehaltenen Jesusnamen auf seinem Herzen wies. Unter strömenden Tränen hat jener ihn geküßt.

Bedeutsamer als dieses alles wurde für ihn der hohe Meister, der auf die Gestaltung der mystischen Gedanken und des sprachlichen Ausdruckes derselben in Deutschland einen so mächtigen Einfluß ausgeübt hat, Eckhart.

Wir wissen nicht, auf welche Weise derselbe

Seuse von seiner Angst durch Simonie Mönch geworden zu sein, geheilt hat. Er mag die vernünftige Überlegung in ihm erweckt haben, daß er doch an jener Geldspende unschuldig sei, und diese, unterstützt von der Autorität des verehrten Meisters mag derart auf Seuse gewirkt haben daß er zur Ruhe kam.

Von noch größerem Belang aber war der allgemeine geistige Einfluß, der von Eckhart auf ihn ausging. Allenthalben merkt man denselben in Seuses Schriften. Er bewegt sich in Eckharts Gedanken und Worten, der „heilige, selige Meister" ist er ihm geblieben, obgleich von der Kirche einige seiner Sätze verurteilt waren. [17])

Und doch sind die beiden gar verschiedene Naturen. Eckhart eignet ein Hang zum Paradoxen, dabei ist das Interesse an dem philosophischen Verstehen bei ihm sehr lebendig, er erhebt sich gern mit seinem Denken zu künem Flug; spekulative Probleme sind es, von denen er immer wieder angezogen wird. Seuse ist mehr praktisch gerichtet, nicht logische Consequenz imponirt ihm sondern die Tiefen des Gemütes, nicht der Verstand sondern das Herz.

Er hält sich deshalb mit seinem Denken mehr an das praktische Leben. Erbaulich ist seine Rede, wunderbar schön mit den Bildern seines minnigen Gemütes geschmückt.

Aber in der L e h r e weicht er deshalb in den Hauptpunkten von seinem Lehrer nicht ab, so wie

dieser wieder nur ein Interpret des Dogmatikers des Dominikanerordens, des heiligen Thomas, gewesen ist.

Folgendes ist die Lehre Eckharts in ihren praktischen wichtigen Wendungen. Von der Welt gilt es frei werden, sich selbst muß man absterben. Alles äußere weltliche Interesse ist aufzugeben. Wenn der Mensch sich auf diese Weise frei gemacht hat, dann ist er fähig sein Ziel zu erreichen. Dieses aber besteht in der unmittelbaren Anschauung der Gottheit und der ewigen Warheit. Nicht auf dialektischem Wege, nicht durch Nachdenken und Suchen wird dieses erreicht, sondern in seliger wundersamer Schauung Gottes, wie er ist in seinem Wesen. Gott oder das reine Sein, das sich wie ein nichts verhält zu diesem groben irdischen Sein, wird unmittelbar erschaut und empfunden, nicht mit einer einzelnen Kraft des Geistes sondern tief unten im Seelengrund, in der Stille des Gemütes. Das ist der selige Zustand der Vereinigung mit Gott, den die Mystiker nicht müde werden anzupreisen: „eine mittellose Vereinigung der Seele mit Gott, wenn sie nämlich mit allen ihren Kräften gesammelt, in dem bloßen Abgrunde des ewigen Gutes mit lauterem Schauen, inbrünstigem Minnen und süßem Genießen ertränkt wird, sodaß sie ihrer selbst und aller Dinge, das lautere Gut allein ausgenommen, ein Vergessen gewinnt“. (Worte Seuses).

Es ist übrigens dieser Mystik nachzurümen, daß sie über solchen Zielen nicht blind gewesen ist für die praktischen Aufgaben des Lebens. Meister Eckhart z. B. sagt einmal: „Wäre der Mensch also in einer Verzückung wie Paulus war und wüßte einen siechen Menschen, der eines Süppeleins von ihm bedürfte, ich halte es für viel besser, daß du aus Liebe die Verzückung ließest und dientest dem Dürftigen in mehrer Minne". Ebenso darf nicht übersehen werden, daß keineswegs von allen Menschen ein derartiges Leben verlangt oder erwartet wird. Auch eines aktiven Lebens in der Welt bedarf es neben diesem contemplativen Leben, so lehren die Mystiker mit Thomas. Auch dieses Leben ist edel und verdienstlich, aber die höhere Stufe ist freilich die des Mystikers. In uraltem Bilde drückte man es so aus: Lea, das aktive Leben, ist fruchtbarer, aber Rahel, das mystische, contemplative Leben, schöner.

Es ist aber trotz dessen ein Irrtum, wenn man bei Eckhart oder bei Seuse evangelische Elemente entdecken will. Besonders Seuse ist durchweg rechtgläubiger Katholik. Wol betont er bisweilen in herrlicher Rede, wie aller Trost des Menschen im Leben und im Sterben allein in Christi Genugtuung liege, wol rät er dem Sterbenden, wenn er die Sterbesakramente empfangen hat, Christi Kreuz sich vorzuhalten als einzigen Trost. Aber doch lehrt er mit Thomas,

daß der Mensch so viel Genugtuung an sich zieht, als er durch sein Tun sich Christo gleich macht, d. h. dem Leiden des Menschen eignet ein verdienstlicher Charakter. Ebenso ist es die katholische Sakramentslehre, die katholische Gnadenlehre (gratia infusa, eingegossene Gnade), welche er fürt und es ist die echt katholische Verherrlichung der Maria als unserer Mittlerin bei ihrem Son, die er mit Vorliebe vorträgt. [18])

Nur dadurch, daß das ganze Christentum hier unter den Gesichtspunkt der Vereinigung Gottes mit der menschlichen Seele tritt, ergiebt sich ein gewisser Unterschied zu dem Gedankenkreis der Scholastik. Nicht die Hierarchie mit ihrer Seelenbevormundung, mit ihren in den Sakramenten magisch wirksamen Heilskräften steht im Vordergrund des frommen Interesses sondern die einzelne Seele, wie sie sich in der Nachfolge Jesu losreißt von der Welt und allem Irdischen, um das Ziel des rein geistigen Gottschauens zu erreichen. Im übrigen sind auch das Gedanken, welche der Scholastik — zumal Thomas — keineswegs fremd gewesen sind.

Vielleicht jetzt, d. h. noch wärend des Kölner Aufenthaltes, jedenfalls aber nicht um vieles später ist jene Auseinandersetzung mit der pantheistischen Richtung der Begarden, die sich auf unvorsichtige pantheistisch klingende Äußerungen Eckharts berufen haben, entstanden, die Seuse im „Buch der

Warheit" vorträgt. Auch hier hat er den Meister nicht preisgegeben. Er müht sich, wenn auch nicht seine Sätze orthodox umzudeuten, so doch sie mit der Kirchenlehre zu vereinbaren. Es ist warscheinlich, daß Seuse den Ketzerproceß, der wider Eckhart angestrengt wurde und über welchem letzterer starb, in Köln miterlebt hat. Sein Urteil über Eckhart ist dadurch nicht umgestimmt worden. In einer Vision ist er ihm später erschienen und hat ihn darüber belehrt, daß seine Seele vergottet sei, somit das Ziel des mystischen Lebens erreicht habe. [19])

Im Jare 1329 oder 1330, wird Seuse in das Kloster nach Constanz zurückgekehrt sein. Hier wurde er Lektor, d. h. es fiel ihm die Aufgabe zu, die jüngeren Mönche in den oben bezeichneten Wissenszweigen zu unterweisen. Die Quälereien, über welche wir oben zusammenhängend berichtet haben, dauerten fort. Es zeigt, wie wenig evangelisch Eckhart gerichtet gewesen ist, daß dieselben unter seinem Einfluß bestehen und fortbestehen konnten.

Es ist ein ergreifendes Bild, das der in der Mitte der dreißiger Jare seines Lebens stehende Lektor von Constanz uns darbietet. Das Gefül ein tragisches Menschendasein vor uns zu haben, überkommt uns, wenn wir die großen Gegensätze, die seine Erscheinung darbietet, erwägen. Was Gott ist, und wie die Seele sich mit Gott vereinige, eins mit ihm werde, one doch die Sonderexistenz zu verlieren,

das ist es, was ihn beschäftigt. In dem Geist leben und weben die Probleme der Eckhartschen Schule. Aber so müde, so erschlafft ist der Leib durch die fortdauernden unsinnigen Selbstquälereien, daß es zu keiner rechten Freudigkeit in ihm kommen will.

Der einst so schöne, blühende Jüngling war eine Ruine geworden, der ganze Leib zerrissen und zerfetzt von Wunden, schwach und hinfällig, „der Mund dürre von durstiger Not", die Hände zitternd vor Kraftlosigkeit.

Viertes Kapitel.

Lebensideal und Lebensgestaltung.

Welcher Mensch allezeit Ruhe haben wollte der würde ganz darin aufgehen ebensowol als in anderen Dingen. Wem Innerkeit wird in Außerkeit, dem wird Innerkeit innerlicher als dem Innerkeit wird in Innerkeit. Seuse.

Also sollen die Menschen tun, so sie sich des Nachtes wol geübt haben in diesem Kehr und des Morgens auch ein wenig, so sollen sie denn in gutem Frieden ihr Geschäft tun, ein jegliches als es ihm Gott füget. Tauler.

Seuse sah sich vor die Alternative gestellt zu sterben oder seine Lebensweise aufzugeben. So hatte er das vierzigste Jar erreicht. Es hat dieser Schwabe in demselben von den frommen Torheiten seiner Jugendzeit gelassen. Er packt seine Marterwerkzeuge zusammen und wirft sie in den Rhein.

Es ist rürend und ein Zeichen des unverwüstlich gesunden Sinnes des Menschen, wie der Mann, nachdem der Entschluß einmal gefaßt war, sich freut nun dieser Übungen frei zu sein. Jetzt will er es sich wol sein lassen. Einzeln zält er mit Behagen alles auf, was er nun wird wieder genießen dürfen. Wie freut er sich darauf nicht mehr dürsten zu müssen, sondern Wasser und Wein nach Belieben zu trinken, wie ist er glücklich bei dem Gedanken one

alle Quälereien auf seinem Strohsack schlafen zu können.

Was haben die Martern geholfen? Diessegiti ist des Menschen Sinn geblieben; diese Gefüle zeigen es deutlich.

In solchen Gedanken saß er in seiner Zelle auf seinem uns bekannten Bettstul. Da vergehen ihm die Sinne. Und es ist ihm, als träte ein schöner Jüngling zu ihm, der bringt mit sich einen ritterlichen Anzug. Ritter soll Seuse nunmehr werden. Aber mistrauisch ist er gegen dieses himmlische Rittertum. „Ach — spricht er — ich pflege viel lieber hinfür meines Gemachs", giebt es doch keinen Ritterdienst one Streit und Kampf. Da wird er belehrt, daß neue Bande, neue Leiden seiner harren, nur daß Gott selbst sie ihm jetzt auswälen und auflegen wird. Verzweifelt und schreiend erwacht er.

Am Morgen aber nach der Messe finden wir ihn unmutig in seiner Zelle sitzen. Es war kalt und ihn fror. Trotzdessen thut er das Fenster auf. Da läuft auf dem Kreuzgang ein Hund hin und her. Seuse sieht genauer hin und gewart, wie der Hund ein verschlissenes Fußtuch im Maule trägt, es spielend hin und her wirft und Löcher in dasselbe reißt. Sein gern in Gleichnissen spielender Sinn hat bald eine Erklärung gefunden: „Grade so wirst auch du in der Brüder Mund geworfen und gezerret", „gieb dich darein und sieh, gerade wie sich das Fußtuch

schweigend läßt mishandeln, so tu' auch du". Er nahm das Fußtuch an sich, und es ward ihm ein teures Kleinod, dessen Anblick ihn so manches Mal zur Geduld ermuntert hat. Seuse muß dieses Ereignis gern erzält haben, da in seinen Briefen mehrfach die Kenntnis desselben vorausgesetzt wird.[21])

Nun, es ist war geworden, was er sich durch jenen Vorgang hatte weissagen lassen.

Ehe wir aber die weitere Geschichte seiner Leiden erzälen, wollen wir nunmehr einen Blick werfen auf Seuses Leben und Wirken unter den Mitmenschen. Gehört doch die Pflege dieser Seite des Lebens, wie wir sahen, auch zu den notwendigen Aufgaben des mittelalterlichen Frommen. Alle schönen und edlen Eigenschaften Seuses werden uns hier entgegentreten. Aber wir werden auch in die Lage gesetzt werden die Probe zu machen, ob die mystische Frömmigkeit geeignet ist, den rechten christlichen Charakter im Menschen heranzubilden.

Die Mystik des Thomas und Eckhart, wie sie damals in den Klöstern Deutschlands gepflegt wurde, weist auch dem Frommen, der auf der Stufe der Vollkommenheit angelangt ist, praktische Aufgaben im Dienst der Mitmenschen an. Freilich, mit den höchsten Augenblicken des Lebens, mit der Jenseitigkeit der Schauungen stehen dieselben in keinem sichern und direkten Zusammenhang. Immerhin soll gerade

der echte „Gottesfreund“, der wie Seuse, die höchste Staffel erklommen hat, der sich selbst abgestorben ist, der eine gewisse Fertigkeit im Erleben von visionären Zuständen erlangt hat, sich in den Dienst der Liebe unter seinen Mitmenschen stellen. Unser Seuse sagt selbst: „Wem Innerkeit wird in Außerkeit, dem wird Innerkeit innerlicher, als dem Innerkeit wird in Innerkeit“, und „Einer gerechten Beschäftigung ledig stehen wollen, ist die gefärlichste Ledigkeit, welche man haben kann“.[22])

Es ist der sicherste Beweis für die sittliche Größe unseres Helden, für die Warheit und Lauterkeit seines Herzens und die Reinheit seines Strebens, daß er trotz des verwüsteten Leibes im Stande gewesen ist und den innern Antrieb gefült hat, diesen Anforderungen nachzukommen. Der Mann, der trotz aller Weltflucht und Kreaturenscheu, sich wider Willen ein offenes Auge für die Schönheit der Natur bewart hatte, der von sich sagen konnte, daß „selbst aller Tierlein und Vögelein und Gottes-Kreatürlein Mangeln und Trauern“ ihm an das Herz gegangen sei, der schreiben konnte: „Minniglicher Herr, nun loben dich doch die Frösche im Graben und können sie nicht singen, so quacken sie doch“ — wie sollte der Mann das Herz verloren haben für all die Not Leibes und der Seelen seiner Mitmenschen, wie sollte ihm das Verständnis für das Menschenherz abhanden gekommen sein? Er hat es sich bewart, und der Reich-

tum an heiliger Liebe, die Demut und Selbstverleugnung, mit der er den Armen und Verlorenen nachgeht, es sind die schönsten Züge in seinem Lebensbild, wie in so manchem anderen mittelalterlichen Heiligenbilde.

Wol geschieht es einmal, daß ihn bittere Unlust ergreift, als der Pförtner ihm eine Frau meldet, die i h m allein beichten wolle. Er ging grade auf und nieder und sein Herz war voll jubilirender Freude. Sollte „diese Fülle der Gesichte" das erste beste Weib stören dürfen? Ärgerlich weist er sie fort. Aber alsbald ist die fröhliche Gnadenstimmung verflogen, es kommt ihm zum Bewußtsein, daß er unrecht gehandelt, er läßt das Weib aufsuchen und zu sich füren. [23])

Man kann es sich vorstellen, wie die sinnige Rede des Mannes, der alles was Himmel und Erde bot, lockend in seine Worte hineinzuweben wußte, gewirkt hat. Stand ihr doch der heilige Ernst voller Überzeugung, das Siegel des Selbsterlebten und Selbstdurchkämpften allewege zu Gebote. Die abgezehrte Gestalt, welche deutlich die Spuren von vielem Fasten und harten Geißelungen an sich trug, war dem Mittelalter die anziehendste geistliche Erscheinung, denn sie zeigte verwirklicht was allen als Ideal vorschwebte. So hatte Bernhard, so Franz ausgesehen. So müssen wir uns auch Seuses Erscheinung denken. Aber wenn er den Mund auftat,

dann sprudelte es hervor, wie Minnesang und heißes Liebeswerben, dann rauschte es auf, als ob das Weltall zum Lob des Alleinen sich vereinigte. Freilich hat Seuse in seiner Redeweise nicht das mächtige pastorale Pathos Taulers, nicht die schlichte, darum alle ergreifende Menschenkenntnis Bertholds gehabt. Ein Volksredner, ein Prediger für die Massen ist er nicht gewesen. Seine Wirksamkeit beschränkt sich auf die gleichgestimmten Seelen in den Klöstern und außerhalb derselben.[21]) Insbesondere aber waren es in diesen Kreisen die Frauen, auf welche seine Rede- und Denkweise unwiderstehlichen Zauber ausgeübt hat. Es mußte seine zarte milde Art dem Frauengemüt besonders sympathisch sein. Daher hat er auch seiner besondern Begabung gemäß sich gern an die Frauen gewandt. Dazu kommt, daß er jene ritterlich germanische Verehrung für das Weib immer wieder bekundet. Selbst in der gemeinsten Verbrecherin ehrt er noch das Weib.

Gottesfreunde nannten sich die frommen Seelen, unter welchen Seuse Wirksamkeit und Anhang fand. Es ist noch nicht lange her, daß man von diesen Gottesfreunden als von einem organisirten Verein, einer Art geheimer Gesellschaft redete. Von Statuten und einem geheimnisvollen Oberhaupt, dem „Gottesfreund aus Oberland" sprach man. Alles das besteht nicht angesichts der Quellen. Die „Gottesfreunde" sind die Frommen des Mittelalters,

die ernsten Christen. Es sind die „Stillen im Lande.“ Nicht irgend ein äußeres Band hält sie zusammen, sondern das gleiche Ideal, die Erreichung des jenseitigen Lebens auf der Erde. Unter diesen „Stillen im Lande“, deren ganzes Sinnen und Trachten auf die Pflege und Gewinnung der Einzelseelen geht, haben sich zu allen Zeiten engere Vereinigungen gebildet. Bande der Freundschaft und Sympathie füren und halten sie zusammen. In der Geschichte des Pietismus nicht minder, als in dem Cliquenwesen unter den Romantikern zeigt sich das.

So war es auch damals. Die hervorragendsten Repräsentanten und Repräsentantinnen der mystischen Frömmigkeit stehen mit einander in freundschaftlicher Verbindung. Man stärkt sich gegenseitig durch Übersendung neuer Bücher oder durch Mitteilung von selbsterlebten Offenbarungen. Man freut sich der Erlebnisse der anderen und fürt sie wiederum hinein in die geheimsten Kammern des inwendigen Menschen. Die persönliche Bekanntschaft wurde durch Briefe aufrecht erhalten, oder man machte auch Reisen um dieselbe aufzufrischen. Man sandte sich kleine Geschenke, von profanem Charakter wie Zeuge, Geld und Arzeneien, auch Lebkuchen werden erwänt, oder Geschenke geistlicher Natur, wie Bücher und Reliquien. Dazu kommen solche den Geist krankhafter Romantik verratende Souvenirs, wie jene weißen Tüchlein waren, auf welche Elsbeth Stagel mit roter

Seide den Namen Jesu genäht und die Seuse auf seinem Herzen getragen hatte.

Von einer gewissen ungesunden Sentimentalität, von einer rührseligen gegenseitigen Vergötterungssucht kann man den Verkehr in diesen Kreisen durchaus nicht freisprechen. Oder wie soll man es anders nennen, wenn ein angesehener Gottesfreund wie Heinrich von Nördlingen durchaus in den Besitz eines abgelegten Schlafrockes der Margarete Ebner gelangen will und dafür verspricht, seine Mutter würde ihr den seinigen überbringen? Auch Seuses Verkehr mit der Stagel weist änliche Züge auf. Es ist eine krankhafte Selbstbeobachtung und ein ungesundes gegenseitiges Pflegen der Herzen. „Die schönen Seelen haben es allezeit geliebt vor dem Spiegel zu stehen". — Insbesondere waren es die Frauenklöster, in welchen dieses Wesen gehegt wurde. Es ist viel ernstes Heiligungsstreben, aber auch viel Widernatürliches und Erzwungenes in diesen Kreisen zu Hause gewesen. Freilich kommen auch so anmutig heitere Gestalten vor, wie jene Metzi Sidwibrin, die sich für jeden von ihr gesponnenen Faden von Christus eine Seele ausbat und so herzensfroh war, daß sie zu Gott sprechen konnte: Herr, wärest du Metzi Sidwibrin und wäre ich Gott, so wollt' ich dich doch Gott sein lassen und wollte ich Metzi Sidwibrin sein.

Aber im Grunde bekommen wir doch den Eindruck einer ungesunden Stimmung, auch an dem Maßstab

des Katholicismus gemessen. Es war wie in der Zeit unserer Romantiker: „Nach Innen geht der geheimnisvolle Weg. In uns ist die Ewigkeit. Die Außenwelt wirft ihre Schatten in dies Lichtreich", schreibt Novalis. Und vor lauter Innerlichkeit, vor lauter Selbstbeschauen und -bemitleiden weiß man sich dann kaum mehr zu lassen. In dieses Heiligtum gönnt man nur wenigen gleichgestimmten Seelen einen Einblick. Vergessen wir es nicht im Mittelalter auf dem Boden der Klosterfrömmigkeit wurzeln diese seelenbräutlichen Gemeinschaften mit ihrer Verkennung des Rechtes und der Bedeutung der natürlichen von Gott selbst geordneten Beziehungen des Lebens in Ehe, Familie, Gesellschaft und Staat.

So waren auch die Kreise beschaffen, in denen Seuse sich besonders gern bewegte. „Aller Gottesfreunde besonderer Freund war ich", sagt er selbst. Mit ihnen tauscht er geistliche Erfarungen aus, mit ihnen redet er über die Leiden, welche über ihn verhängt werden. Ihnen erzält er von den Kasteiungen und Selbstqualen vergangener Tage. Und gar rege ist die Beziehung der Herzen zu ihm. Zu ihm wollen sie direkt durch göttlichen Befehl gewiesen sein. Es haben manche zu gleicher Zeit Gleiches erlebt oder gedacht wie er, andere haben göttliche Weisungen bekommen, die ihn als Vorbild hinstellen. Selbst seine Weise zu Tisch zu sitzen ist einem Genossen von Gott zur Nachamung anempfohlen worden. Ihm über-

giebt wol einmal ein reicher Gottesfreund vor dem Sterben eine größere Summe, sie unter arme Gottesfreunde, die ihre Kraft mit strenger Übung verzehrt hätten, zu verteilen.

So groß ist die Liebe und Verehrung der Freunde für ihn gewesen, daß sie ihm den Stralenkranz der Wunderkraft, welchen das wundersüchtige Zeitalter all seinen Heiligen darbrachte, nicht vorenthalten haben. Über ein ganz kleines Fläschlein Wein sprach er einst den Segen und der Wein reichte für eine Gesellschaft von zwanzig seinen Worten andächtig lauschenden Gottesfreunden. Sie schreiben das seiner Heiligkeit zu, ein Wunder sei geschehen; er meint: „Gott habe diese reine Gesellschaft ihres guten Glaubens genießen lassen und hat sie leiblich und geistlich getränkt". Er selber glaubt somit nicht an das Wunder und deutet leise eine natürliche Erklärung desselben an.

Und warlich, nicht auf solche Wunder kommt es an. — Daß die rechten Wunder heiliger Liebe Seuse nicht fremd waren, wird das Folgende uns alsbald zeigen.

Der Gottesfreund hat bei diesen Genossen gleichen Strebens Erholung und Erquickung gefunden. Sie wissen einzugehen auf seine Erlebnisse. Und er gedenkt ihrer stets in seinem Gebet. Für sie betet der auf den Tod sich Vorbereitende zuletzt.

Wir können uns ein ziemlich deutliches Bild vom Verkehr Seuses in diesen Kreisen machen. Selbst

seine Lieblingsausrufe kennen wir. Waffen! ruft der Rittersson wol gern. Eia! spricht er, sich und andere aufmunternd. Wenigstens begegnen uns diese beiden Interjectionen immerfort in seinen Schriften und Elsbeth Stagel hat sie sicher nicht zufällig so häufig in seiner Biographie angewandt. — Im Kreise der Freunde sitzt er und verleidet ihnen durch seine Rede die vergängliche Liebe dieser Welt und macht ihnen lieb das ewige Lieb. Und in solchen Eifer redet er sich dann hinein, daß als die Freunde ihn verlassen haben, es um ihn erschallt wie ein Lied, daß er den Sinnen entrückt wird von übermächtiger Wonne und von Jammer nach Gott. So mächtig packt es ihn, daß ihm das Herz schier zerbrechen will und die Augen überströmen von Tränen. Bei dieser Gelegenheit war es, daß ihm sein neuer Name „Herzenstraut" oder „Amandus" kundgetan ward.[25])

Es waren, wie gesagt, besonders Frauen, mit welchen er in solch trauter Gemeinschaft des Herzens stand. Diese Neigung zum Verkehr mit Frauen stammt schon aus früher Jugend, war doch die Mutter sein Ideal, die Schwester sein Liebling gewesen. Schon früher, in der Zeit der Selbstquälereien hatte er einmal öffentlich in der Kirche die Hände zweier Mädchen in seine Hände genommen, welches Vergehen er damals mit dreißig Disciplinen gut machte. Jeder Schatten von derartiger an Sinnlichkeit gemahnender Neigung ist jetzt geschwunden. Die Herzen

vergänglicher Minne zu entreißen und sie dem himmlischen Bräutigam zu gewinnen, ist nun sein ganzes Trachten. Und wenn ihm solches zu bewirken gelungen war durch freundliche Überredung und glühende Vorstellung, so blieb er ein Fürer der gewonnenen Himmelsbräute, wie uns seine Briefe zeigen.

Es sind viele gewesen, welche er auf diese Art gewonnen hat, nicht nur in den Klöstern sondern auch auf dem Lande unter dem Adel. „Geister und Geisterinnen“ nannte man hönend seine Anhänger und Anhängerinnen.

Dem einen hat er die ersehnte Braut entrissen, dem andern, einem Ritter, seine Tochter zu dem neuen Leben bekehrt. Man steht ihm nach dem Leben ob solchen Tuns.

Der Mann muß eine wunderbare Macht auf die Gemüter ausgeübt haben. An ihn wendet sich die fromme Nonne um die Regeln weiterer Vollkommenheit zu erlangen, zu ihm kommen aber auch gemeine Sünderinnen. Es ist sein mildes Herz bekannt, daher wagt auch das elende verschüchterte Weib ihr Herzeleid, ihre Not ihm zu offenbaren. Vornehm und Gering kommt zu ihm. Von Gott selbst glauben sie sich zu ihm gewiesen. Ihm beichtet des wilden Mordgesellen Weib im finstern Wald und beredet den Mann zu gleichem Tun. Ihm legt der leichtfertige Freigeist, der achtzehn Jare nicht zum Sakrament gegangen, seine Beichte ab. Bei ihm findet

Trost, der bis zum Vorhaben des Selbstmords verzweifelte Mann. Er weiß den Teufel vom angefochtenen Priester zu vertreiben.

An Anfeindungen und Verleumdungen hat es in Folge dieser weit ausgedehnten geistlichen Praxis nicht gefehlt. Die einen drohten die andern hönten. Besonders war es sein Verkehr mit den Frauen, der in dieser Hinsicht Zielscheibe des Geredes wurde. Es ist ein großer Zug im Charakter unseres Seuse, daß er den Rum der Heiligkeit nicht höher schätzte als die Pflicht Notleidenden zu helfen. [26])

Wir müssen noch heute die seelsorgerische Weisheit des Mannes, wie sie uns besonders in seinen Briefen entgegentritt, bewundern. Wie schlicht und einfach weiß er den wunden Punkt aufzudecken, die Gefar des betreffenden Gemütes, der vorliegenden Lage zu erkennen. Wie schön versteht er den unstäten Sinn zu manen zu ritterlichem Kampf, daß das Herz nicht werde zu einem Gasthaus, zu einer Schenke, wo sich jedermann niederlassen kann. Wie köstlich weiß er die Sterbenden zu trösten. Das Krucifix mögen sie an das Herz drücken und sich stärken in den Wunden der Barmherzigkeit des Heilandes. [27])

Doch wollen wir, um dieses allgemeine Bild etwas zu beleben, an einigen concreten Fällen die seelsorgerische Methode dieses Meisters der Bekehrung beleuchten.

Besonders innig ist sein Verhältnis zu der bereits öfter erwänten Nonne Elsbeth Stagel von Töß gewesen. Mit ihr hat er sein ganzes Leben nochmals durchlebt. In die zartesten Einzelheiten desselben, in die tiefsten Gnadenerweisungen hat er sie eingefürt, doch zu Zeiten der Kranken auch Leichteres, „was lustlich zu hören wäre", erzälend. Er hat wirklich erfüllt, um was sie ihn gebeten hatte. Wie der Pelikan mit eigenem Blute die Jungen speist, hat er sie durch Selbsterlebtes erbaut.

Und so lebendig hat er ihr das alles erzält, daß sie in der Stille das schöne Buch zusammenstellen konnte, welches uns Seuses Leben erzält. Als Elsbeth erkrankt war, suchte er sie, wie es scheint, öfters persönlich auf. Aber es bestand auch eine lebendige Correspondenz zwischen ihnen. Was ihm besonders das Herz abdrückte, erzälte er ihr.

Diese Beziehungen zwischen den beiden haben damit begonnen, daß sie ihm ihre Beichte sandte. Sie bat ihn dabei um Anweisungen hinsichtlich asketischer Übungen. Er riet ihr von denselben ab. Gott selbst werde ihr schon Übungen auferlegen. Er hatte recht gesehen. Sie fiel nicht viel später in eine bis an ihr Ende dauernde schwere Krankheit.

Der Weg, den Seuse selbst gegangen und den er auch die Stagel gefürt hat, ist am kürzesten ausgesprochen in den Worten: „Ein gelassener Mensch muß entbildet werden von der

Kreatur, gebildet werden mit Christus und überbildet in der Gottheit.“ Dieses Ziel hat er auch im Verkehr mit ihr im Auge gehabt. Wenn der anfangende Mensch sich den Banden der Weltlust entwunden, so wie es Seuse zuerst versuchte, kommt die Zeit des Leidens. Dieses aber bereitet den Menschen zur Erreichung des Lebenszweckes. Zu der visionären Einigung mit Gott leitet es ihn an. Um sie zu solcher Erfarung fähig zu machen, belehrte er sie über eine Reihe schwieriger theologischer Probleme. Was es um das Wesen Gottes ist, lautet eine ihrer Fragen und mit der alten Weisheit der Hellenen wird die Antwort gegeben, daß es das Sein, das reine Sein ist. Da fehlen die für uns wesentlichsten Gedanken, daß Gott lebendige Persönlichkeit, daß er heilige Liebe ist. Es ist eben, wie an so manchem Punkt so auch hier, nicht die Lehre des Evangeliums, sondern die Weisheit der Hellenen, was Mystik wie Scholastik vortragen.

Das ist die Beschäftigung des Geistes auf dieser Stufe. Gott in seinem Wesen erkennen und zu einem bewußtlosen unmittelbaren „Anstarren der Gottheit“ gelangen, das ist das Ziel. Es ist das jenseitige Leben. Die theologische Erkenntnis des Wesens Gottes aber veranlaßt Elsbeth Stagel zum begeisterten Ausruf: „Waffen, ich schwimme in der Gottheit, wie der Adler in der Luft!“ [28]) —

Es sind aber nicht nur solche fromme, christlich

angeregte Kreise gewesen, in welchen Seuse gewirkt hat. Die Ströme der Weltlust, die damals durch Deutschland fluteten, sind auch an den Klostermauern nicht zurückgeprallt. Ein leichtfertiger Zug ging durch die Klöster, besonders Schwabens. Auf Weltlust und irdische Liebe ging der Nonnen Sinn. „Unter dem geistlichen Schein schlug ein weltliches Herz". Mit den Tieren werden sie von Seuse verglichen: „so man ihnen die Tore verschließt, so gucken sie durch die Zäune aus". „Und darum weil ihnen der Apfel nicht werden mag; so gänen sie nach dem Geruch".

Auch in solchen Fällen hat Seuse treulich für sein Ideal gearbeitet. Da ist in einem Kloster ein frisches junges Mädchen, die ist in solch einen leichtfertigen Kreis geraten. Umsonst waren seine Ermanungen, umsonst, schien es, seine Gebete. Da geht er eines Tages unter das Krucifix auf die Kanzel und nimmt eine starke Disciplin auf den bloßen Rücken. Das half. Ihr wuchs ein Höcker auf dem Rücken und notgedrungen mußte die Verunstaltete lassen von weltlichem Gebaren.

Übersetzen wir diese Geschichte in unsere Vorstellungswelt, so ist es die Liebe des Seelsorgers, welche alles Leid bereit ist zu tragen, um die ihm anvertraute Seele zu retten. Es hat die Zeit in ihrer derb sinnlichen Denkweise das äußere Wunder betont, wo wir von einer wunderbaren Bekehrung und einem eigentümlichen Zusammentreffen reden würden.

Schöner ist ein anderes Beispiel. In einem unbeschlossenen Kloster, d. h. einem Kloster, das keine Clausur hatte, lebte ein schönes vornehmes Fräulein. Sie war ganz in weltliche Eitelkeit, in das „Sponsiren“, wie man damals die Liebeleien nannte, versunken. Seuse selbst erschien es unmöglich sie zu bekehren. Erst auf inständiges Bitten einer Schwester des Fräuleins ließ er sich zu einem neuen Versuch bewegen. Eines Tages waren die jungen Mädchen am Nachmittag hinausgegangen Flachs zu raufen. Seuse folgte ihnen heimlich. Damit sie seine Absicht nicht merkten, umging er den Acker und näherte sich von einer anderen Seite her den Mädchen wie zufällig. Da färt unser Fräulein glühend vor Zorn auf: „Herr Mönch was wollt ihr? Etwa her zu mir? Geht eure Straße von mir, das rate ich euch!“ Nimmer wird sie ihm beichten, nimmer aufgeben das Sponsiren! Eher will sie sich das Haupt abschlagen lassen, eher sich lebendig begraben lassen! Wol beruhigen sie die Genossinnen: er meine es ja nur gut mit ihr. Nur heller flammt ihr Zorn auf. Mit Wort und Geberde zeigt sie ihm, daß sie von ihm und seinem Bekehrungsversuch nichts wissen will. Aber Seuse läßt nicht von seinem Plan. Er beredet, als am Abend die Mädchen in das Kloster zurückkehren, eine der Genossinnen, ihm eine kurze Unterredung mit dem Fräulein zu verschaffen. Vielleicht hat das Mädchen sich seines Gebarens geschämt, viel-

leicht verhüllte jener Zorn nur das innere Schwanken: obschon widerstrebend geht sie zu ihm.

„Gut war die Stunde“ sagt die Lebensbeschreibung. In herzandringendem Flehen geht Seuse sie an. Der Ritter und der Mönch sprechen fast gleichmäßig aus den mächtigen Worten, die er an die mit ihm am Fenster sitzende Jungfrau richtet. „Schöne zarte Jungfrau“, redet er sie an, „wie lange wollt ihr euer zartes minnigliches Herz dem Teufel lassen?“ Sollte ein anderer ein so schönes edles Wesen zum Lieb haben als der Herr allein? „Wer soll die schöne zarte Rose billiger brechen als der, dessen sie ist?“ Auftun soll sie ihre klaren Falkenaugen und denken der Liebe, die ewiglich wärt, soll merken, wie alle Erdenlieb nur Leid und Leiden bringe. „Eia, darum, du engelisches Bild, du inniglich edles Herz, kehre um den natürlichen Adel auf den ewigen Adel . . . . Ich gelobe dir bei meiner Treue, daß Gott dich zu seinem Lieb nehmen will und dir ganze Treue und rechte Liebe hier und dort immer leisten wird.“ — Da war es um sie geschehen. Die feurigen Worte haben das stolze Herz bezwungen. Der ewigen Liebe gelobt sie sich zu eigen zu geben. Seuse hatte das äußerlich so harte Mädchen richtig beurteilt, er hatte das edle Herz durch die rauhe Hülle erschaut.

Draußen harren die ausgelassenen Gespielinnen. Die Zeit wird ihnen lang. Sie rufen, sie solle doch

nun ein Ende machen. Mit Seuse tritt sie hinaus; kurz verabschiedet sie sich von den Gefärtinnen, es tut ihr leid ihre Zeit so leichtsinnig verbracht zu haben, von nun an will sie nur Gott leben. Und sie hat Wort gehalten.

Es ist im Lauf der Zeiten manches anders geworden, es sind auch andere geworden die Ziele der Bekehrenden. Aber die alte Warheit gilt heute wie ehedem, daß Herzen nur der gewinnt, der selber das Herze daran setzt. Das ist das Liebliche auch an dieser Bekehrungsgeschichte.

Man muß es den Bekehrern des Mittelalters lassen, sie sind groß gewesen in jener Liebe, die nicht schön redet um ihres Namens, sondern um der Herzen der anderen willen. Das ist die rechte Liebe, die nicht das Eigene sucht, sondern das, was des andern ist.

Diese Liebe hat Seuse in mancher Lebenslage bewärt. Und neben solcher Liebe grünte in seinem Herzen die stille Demut, die heilige Geduld. Auch hiefür einige Beispiele.

Ein Laienbruder, ein Schuhmacher seines Zeichens, hatte ihn einst öffentlich geschmäht. Als der Mann zur Tür heraustritt, fällt Seuse ihm zu Füßen und bittet ihm zu vergeben, wenn er ihn betrübt habe. Da steht jener zuerst starr da und heult dann auf: E r möge i h m vergeben.

Wärend des Males in einem fremden Kloster

höhnt ihn einst ein anderer Mönch. Da blickt ihn Seuse nur freundlich lächelnd an. Jener verstummte. Nach Tisch aber meinte er, er hätte sich noch nie so beschämt gefült wie dieses Mal, er sei rein schamrot geworden vor jenem freundlichen Gesicht. Nimmer wolle er es vergessen [29]).

Wer sich Seuses Art vergegenwärtigt, wer sich in die Raschheit und Unmittelbarkeit jener Zeit zurückzuversetzen vermag, der fült, daß an diesen Zügen nichts Gemachtes und Geziertes ist. Das hätte niemanden gewonnen, sondern jeden abgestoßen. Es ist das aufrichtige Streben mit jedermann in Frieden zu leben, was Seuses Handlungsweise erklärt. Und wer von uns fülte sich denn so ganz frei von Schuld in all dem Streit und Hader der Welt, die ihn umgeben?

Noch ein Wort über die Redeweise Seuses.

Wir haben in den erzälten Geschichten öfters uns seiner eigenen Worte bedient, wie sie uns von Elsbeth Stagel überliefert sind. Wir haben oben schon von der Art seines Denkens geredet. Blicken wir jetzt für einen Augenblick auf die Form hin, wie wir sie aus seinen in dieser Zeit entstandenen Schriften kennen lernen [30]). Es ist ein wunderbarer Zauber über seine Rede gebreitet, leicht und anmutig fließt sie dahin, wie ein klarer Strom, in dem sich der Himmel spiegelt aber auch alle die Blümlein am Rand des Ufers. Es liegt etwas Überwältigendes

in dieser schlichten Einfalt des Grundgedankens, der mit allen Mitteln einer reichen sinnigen Naturanschauung vorgefürt, auf tausend Wegen sich in das Herz einschmeichelt. Wie Musik klingt die Rede des „Minnesängers unter den Mystikern“, wie man ihn genannt hat. Es lagert wie Veilchenduft über seinen Worten und sie können doch wieder dahinrollen, wie die Donner des Gerichtes. Die süßeste wonnigste Lust des in Gott ruhenden Herzens weiß er ebenso treffend auszudrücken wie das zuckende Weh, den stönenden Jammer des verlorenen Sünders.

Allerdings wird niemandem, der sich in Seuses Schriften umgetan hat, die eigentümliche Schranke seiner Begabung entgangen sein. Es ist eine gewisse Monotonie des Empfindens da. Mag das eine Grundmotiv noch so lieblich und vielfältig variirt werden, es ermüdet schließlich doch. Der Interessenkreis ist zu eng. Es ist die gleiche Warnehmung die man bei der Lektüre unserer Romantiker machen kann. So sehr die Tiefe und die Reinheit der Empfindung den Leser zuerst anzieht, es erschlafft doch sein Interesse rasch. Es fehlt an Mannigfaltigkeit in der Einheit und es fehlt dann wieder an Einheit in der Mannigfaltigkeit.

Nur einige Proben seien im Folgenden angefürt, die neben anderem dem Leser einen Eindruck von Seuses Redeweise geben mögen.

Wir beginnen mit dem schönen Morgensegen:

„O du allerschönste lichtreiche ewige Weisheit, meine Seele hat heute Nacht nach dir verlangt und nun an diesem Morgen früh bin ich in der Herzlichkeit meines Geistes zu dir, mein Lieb, erwacht und bitte dich, mein gnädiger Herr, daß deine begierliche Gegenwärtigkeit von mir alles Übel an Leib und Seele vertreibe und die gnadlosen Winkel meines Herzens mit deinen sonderen Gnaden reichlich durchgieße und mein kaltes Herz in dem Feuer deiner göttlichen Minne inbrünstiglich entzünde. Eia, allersüßester Jesus Christus, nun kehre dein liebliches Antlitz her zu mir, denn an diesem Morgen kehrt sich meine Seele mit all ihren Kräften hin zu dir, und grüßt dich heute begierlich von dem Innigsten meines Herzens, und ich begehre auch, daß die tausendmal tausend Engel, die dir dienen, dich heute von mir grüßen, und die zehntausendmal hunderttausend himmlischen Geister, die bei dir wonen, dich würdiglich von mir preisen, und dazu alle die wonniglich schöne Zierde aller Kreaturen dich heute von mir loben, eia, und deinen würdigen Namen, unsern tröstlichen Schirm, dankbarlich heute gesegnen nun und in immerwärender Ewigkeit. Amen."

Daran schließe sich der Preis des Namens Jesu in der Übersetzung der Stagel:

„Jesus in der Seele Grund
Ist alles Zarten ein Überbund.
Jesu Nam ein starker Turm,

Den nicht zerstöret je ein Sturm.
Kein' Vorspang so wohl zieren kann,
Als ziert der süße Jesus Nam!
Ein süße Harf' aufdringet,
So Jesus Nam erklinget.
Ach Jesus, durch den Namen dein
Vergiß der großen Sünden mein!
Jesus mein Herz verwundet hat;
Gezeichnet da mein Jesus staht.
Jesus, viel lieber Herre mein,
Ein Schirm muß mir dein Name sein.
Gesegne mich der Jesus zart
Nun und an meiner jüngsten Fart!"

Ferner teilen wir mit das schöne Gebet, welches vor Empfang des Abendmahls zu sprechen ist:

„Eia, du lebendige Frucht, du süße Knospe, du wonniglicher Paradiesapfel des geblümten väterlichen Herzens, du süße Traube von Cypern in dem Weingarten Engaddi, wer giebt mir, daß ich dich heute so würdiglich empfange, daß dich gelüste zu mir zu kommen, bei mir zu bleiben und von mir nimmer zu scheiden. Eia, grundloses Gut, das da Himmelreich und Erdreich erfüllet, neige dich heute gnädiglich zu mir und verschmähe nicht deine arme Kreatur! Herr, bin ich deiner nicht würdig, so bin ich deiner notdürftig. Ach Herr, bist du nicht der, der Himmelreich und Erdreich mit einem Wort erschaffen hat? Herr mit einem einzigen Wort kannst du meine sieche Seele gesund machen. O weh, zarter Herr, tue mir nach deiner Gnade, nach deiner grundlosen Erbärmde,

und nicht nach meinem Verdienen. Du bist doch das unschuldige Osterlämmlein, das heute für aller Menschen Sünde geopfert wird. Ach, süßes wolschmeckendes Himmelsbrot, das da allen süßen Geschmack in sich hat nach jeglichen Herzens Begierde, erlustige heute in dir den dürren Mund meiner Seele; speise und tränke, stärke und ziere und vereine dich minniglich mit mir. Ach, ewige Weisheit, nun komm heute so kräftiglich in meine Seele, daß du alle meine Feinde vertreibest, alle meine Gebrechen zerschmelzest, und alle meine Sünde vergebest. Erleuchte mein Verständnis mit dem Lichte deines waren Glaubens, entbrenne meinen Willen mit deiner süßen Minne, erkläre mein Gedächtnis mit deiner fröhlichen Gegenwart, und gieb allen meinen Kräften Tugend und Vollkommenheit. Beware mich an meinem Tode, damit ich dich offenbarlich werde genießend in ewiger Seligkeit. Amen."

Nun ein Beispiel der Selbstaufmunterung zum Lobe Gottes:

„Minniglicher Herr, meine zarte ewige Weisheit! ich begehre, wenn meine Augen des Morgens zuerst aufgehen, daß auch mein Herz aufgehe, und von ihm aufbreche eine aufflammende feurige Minnefackel deines Lobes, mit der lieblichsten Minne des minnendsten Herzens, das in der Zeit ist, der hitzigsten Minne des höchsten Geistes der Seraphim in Ewigkeit änlich, und der grundlosen Minne, wie du, himmlischer

Vater, dein geminntes Kind minnest in der ausblickenden Minne euer beiden Geistes. — — — Ich begehre, daß die Minnefackel zu allen Zeiten inbrünstiglich aufschlage in allem meinem Gebete, aus dem Munde, in dem Gesang, in Gedanken, Worten und Werken, daß sie alle meine Feinde verjage, alle meine Fehler vernichte, Gnade erbitte und ein heiliges Ende erwerbe, aufdaß ein Ende dieses zeitlichen Lobes ein Anfang sei des immerwärenden ewigen Lobes. Amen."

Aber nicht nur klingende Töne des Lobes weiß Seuse der Sprache zu entlocken, noch mächtiger brausen hin die dumpfen Laute der Selbstanklage oder der Todesfurcht:

„O weh, zarter Herr! es ist aber alles klein zu wägen, was ich leide, gegen das allein, daß ich dein väterliches Antlitz erzürnt habe; denn das ist mir eine Hölle und ein Leiden ob allem Leiden. O weh, daß du mir so minniglich bist zuvorgekommen, mich so zärtlich mantest und so lieb zogest, o weh, und daß ich das alles so gar vergaß! O weh Sterben! O weh menschlich Herz, was magst du erleiden! Ich hieß doch ehevor seine liebe Gemahlin! o weh, weh und immer weh, ich bin doch nicht würdig, daß ich nun heiße seine arme Wäscherin. Ich getraue doch meine Augen vor bitterer Scham nimmermehr aufzuheben. O weh, wie ist mir in dieser weiten Welt so enge! O weh, Gott, wäre ich in einem wüsten Walde, da mich niemand sähe oder hörte, bis daß

ich mich wohl erschrieen hätte nach meines Herzens Begierde, damit doch dem armen Herzen um so viel leichter würde; denn andern Trost habe ich nicht. — O weh, Sünde, wozu hast du mich gebracht! Weh, weh, falsche Welt, dem, der dir dienet! Wie hast du mir gelont, daß ich mir selbst und aller der Welt eine Bürde bin und immer sein muß! — O weh, lauteres Gewissen, lediges freies Herz, wie ist dir so unkund, wie es um ein sündiges, beladenes, schwermütiges Herz steht! O weh, ich armes Weib, wie war mir so wol bei meinem Gemahl und wie hab' ich das so wenig erkannt! Wer giebt mir des Himmels Breite zu Pergament, des Meeres Tiefe zu Tinte, Laub und Gras zu Federn, damit ich voll ausschreibe mein Herzeleid und den unwiederbringlichen Schaden, den mir das schmerzliche Scheiden von meinem Geminnten getan hat! Weh mir, daß ich je geboren ward. Was ist mir nun noch zu tun, als daß ich mich selber werfe in den Abgrund des unglückseligen Verzweifelns."

Hieran knüpfen wir ein Manwort, bereit zu sein:

„Setz' dich recht auf eine Hinfart, denn warlich du sitzest wie ein Vöglein auf dem Zweige, und wie ein Mensch, der an dem Gestade des Wassers steht und luget auf das schnell abfließende Schiff, da innen er sitzen und hinfaren soll in das fremde Land, von da er nimmermehr wiederkommt. Darum so richte recht all dein Leben darnach, damit, wenn er

kommt, du bereit seiest, und fröhlich von hinnen farest."

Und nun wollen wir an Seuses Hand einen Blick tun in das Abscheiden und in die Ewigkeit:

„O weh Ende one alles Ende, o Sterben ob allem Sterben; jede Stunde sterben und doch nimmer mögen ersterben! O weh, Vater und Mutter und alles Lieb miteinander, behüte euch Gott immer und immer, denn wir sehen euch zu keinem Lieb mehr; wir müssen doch immer von euch geschieden sein! O weh, Scheiden, immerwärendes Scheiden, wie tust du so weh!

O weh, Leiden jener Welt, und Leiden dieser Welt, wie bist so ungleich! O weh, Gegenwärtigkeit, wie blendest du, wie trügst du! Daß wir dies in unserer blühenden Jugend, in unseren schönen, wonniglichen Tagen nicht vorhersahen, die wir so eitel hinbrachten, o weh, die nimmer und nimmer hernieder kommen! Ach und o weh, hätten wir ein einziges Stündlein aller der langen verfarenen Jare, was uns von Gottes Gerechtigkeit versagt ist, und immer one alle Zuversicht versagt sein muß! Eia, Leid und Not und Jammer immer und immer in diesem vergessenen Lande, da wir von allem Lieb, one allen Trost und Zuversicht, immer müssen geschieden sein! O weh, wir begehrten nichts anderes als: wäre ein Mülstein, so breit als alles Erdreich, und um sich so groß, daß er den Himmel allenthalben berürte,

und käme ein kleines Vögelein je über hunderttausend Jare und bisse von dem Stein soviel, als der zehnte Teil ist eines Hirskörnleins, und aber über hunderttausend Jare ebenso viel, sodaß es in zehnmal hunderttausend Jaren so viel von dem Stein loslöste, als groß ein ganzes Hirskörnlein ist: wir Armen begehrten nichts anderes, als wenn des Steines ein Ende wäre, daß auch unsere ewige Marter ein Ende hätte — und das kann nicht sein."

Es folge ein Bild der Todesangst des unvorbereitet Sterbenden:

„O weh, was eine Rede ist dies! Soll ich nun bereuen, soll ich nun bekehren? Siehst du nicht, ich bin doch so sehr erschrocken; meiner Not ist doch so sehr viel! Mir ist geschehen als einem erzürnten Vögelein, das unter eines grimmen Vogels Klauen liegt und von sterbender Not sinnlos worden ist. Ich kann recht nichts, als daß ich gern entränne und doch nicht entrinnen kann, mich drückt der Tod und das bittere Scheiden!"

Endlich sei noch angefürt die eindrucksvolle Schilderung des Todes, die an Paul Eber's gewaltiges Lied: Herr Jesu Christ, war'r Mensch und Gott" oder an jene mächtige Schilderung des Sterbens in Goethe's „Prometheus" gemant:

„Nun geb' ich ein Ende meiner jämmerlichen Klage, die Stunde ist gekommen, nun sehe ich, daß es anders nicht sein kann. Mir beginnen die Hände

zu ersterben, das Antlitz zu bleichen, die Augen zu vergehen. Ach des grimmen Todes Stöße ringen mit dem armen Herzen! Ich beginne den Atem viel tiefer zu suchen, das Licht dieser Welt beginnt mir abzufallen, ich beginne in jene Welt zu sehen. O weh, Gott, welch ein Anblick! Es sammeln sich die greulichen Bilder der schwarzen Moren, die höllischen Tiere haben mich umgeben; sie lugen auf die arme Seele, ob sie ihnen möge werden. O weh, gerechter Richter, des gestrengen Gerichtes, wie wiegest du die allermindesten Dinge so groß, auf die wegen ihrer Kleinheit niemand achtet! Wie dringt der kalte Todesschweiß von Angst durch den Leib. O weh, zornlicher Anblick des strengen Richters, wie recht scharf deine Gerichte sind!"

Doch es ist vielleicht schon zu lange, daß wir unsere Erzälung durch diese Proben unterbrochen haben. Wer durch dieselben angeregt, Seuse selbst genauer kennen lernen möchte, den verweisen wir auf die treffliche, schön ausgestattete Ausgabe seiner Schriften, welche sein Ordensgenosse Heinrich Seuse Denifle, die moderne Sprache dem Leibe des Urtextes eng anschmiegend, dargeboten hat. Dieser Ausgabe entstammen auch die mitgeteilten Proben.

Fünftes Kapitel.

Die Charakterprobe im Leiden.

Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach
In ungewonter Höhe nicht zu schwindeln.

Goethe, Iphigenie.

Nun was helfen uns die Werk, Kappen, Platten, der geistliche Stand? Wenn ich Blut schwitzte und mich zu Tod marterte, so fället es doch dahin, wenn der Tod hertritt, so hält es die Furcht und Zorn Gottes nicht auf; was ist's denn, daß ich mich lang und zu Tod martere, wenn ich nicht gebessert werde?

Luther.

Wie dem Wanderer, der aus den düsteren Schatten des Gebirgswaldes in ein liebliches Tal hinabgestiegen ist, war uns, als wir nach all den Martern im Leben Seuses, seine Wirksamkeit unter den Gottesfreunden kennen lernten. Wir haben uns fast mit dem Treiben des Mannes ausgesönt, nachdem wir ihn, den von heiliger Liebe getriebenen „Herzenstraut" gewinnend und erhaltend unter seinen Anhängern haben wirken sehen. Es ist ein stiller Kreis gleichgestimmter Seelen, es ist ein Zusammendenken und Miteinanderfülen, wie wir in manchen Kreisen religiöser oder ästhetischer Romantik es so anmutig wiederfinden.

Fast scheint es, als wäre der falsche Wan der Jenseitigkeit überwunden, als hätten wir ein stilles

demütiges Predigerleben vor uns, das sich genug tut in den heiligen Übungen von Liebe und Treue in dem überkommenen Beruf.

Aber es versucht niemand ungestraft hienieden ein jenseitiges Leben zu füren, es schlägt niemand aus gegen Gottes heilige Naturordnung, one daß er sich den Stachel in die Ferse stieße. Seuse hatte seine eigene Natur verwüstet, er hatte seine Kraft und Energie nach fester Methode zerstört. Ist es da ein Wunder, wenn diese Kraft so oft versagt, wenn in der Not des Lebens der Mann nicht männlich kämpft und energisch Widerstand leistet, sondern in weibischer Klage und feiger Furcht ermattet? Ist es ein Wunder, daß in dem zerstörten Organismus nicht nur das Selbstvertrauen erstorben ist, sondern auch das Gottvertrauen immer wieder schwankt?

Es hat freilich an Leiden in dem Leben Seuses weiterhin nicht gefehlt. Die Rosen seines heiligen Berufes haben ihn ihre Dornen fülen lassen. Aber nicht so übermenschlich und unerhört sind jene Leiden, als daß nicht ein gesundes, gottvertrauendes Gemüt sie hätte ertragen können, one dem zuweilen an das Jämmerliche streifenden Jammern Seuses und seiner Genossen zu verfallen.

An der häufigen Wiederkehr solcher Stimmungen bei dem frommen Mann ist nichts Auffallendes. Sie folgen mit innerer Notwendigkeit aus Seuses Lebensgang. Sie zeigen aber auch, daß diese Methode es

zu der Festigkeit und Einheit eines evangelischen Charakters nicht zu bringen vermag. Soll sein und seiner Freundin dauerndes Klagen uns nicht misfällig werden, so müssen wir bedenken, daß er als todesmatter Mann durch das Land gezogen ist.

Es ist ja der Eindruck eines vielbewegten Lebens, den wir aus dieser Periode empfangen. Von Ort zu Ort zieht er. Immer wieder hören wir aber auch über seine Schwäche klagen. Einmal überfällt ihn eine so völlige Kraftlosigkeit, daß er selbst den Tod vor sich glaubt. Man verzweifelt schon an seinem Aufkommen, schon vergegenwärtigt er sich trostsuchend des Heilandes erlösendes Blut und erbittet die Hilfe der Maria, die seines „Herzens Trost und Freude, allein“ — da wird es, ganz wider Erwarten, besser mit ihm.

Ein anderes Mal hören wir von einem innerlichen Geschwür in der Nähe des Herzens, das ihn auf das Krankenlager wirft, oder aber der von Krankheit ermattete Wanderer bleibt weit zurück hinter dem kräftig vorwärts schreitenden Gefärten. Wie bei Bernhard und Franz muß man staunen, wie diese Männer mit dem siechen Leib, in solcher Körperschwäche so Gewaltiges zu leisten, so Schweres zu ertragen vermocht haben, welche Ströme lebendigen Wassers von diesen wandelnden Leichen ausgegangen sind! Es ist einem fast, als wäre aus der reinen

Seele etwas wie eine verklärende Wirkung auch auf den Leib und seine Kräfte ausgegangen.

Trotzdessen macht sich doch je und je die oben bezeichnete Schwäche geltend und zwar nicht nur in der Gestalt direkter Folgen aus der Zerstörung des Körpers, sondern auch als krankhafte Ängstlichkeit und Verzagtheit. Auch dafür einige Beispielen.

Einen dicken Wald muß Seuse einmal durchschreiten. In demselben haust ein Mörder. Seuse ist allein und der Abend dunkelt heran. Bald erblickt er auch den Mörder mit seinem Weibe. Fast onmächtig wird er vor Schreck, „viel jämmerlich" schaut er um sich. Kein Helfer naht. Da bricht er aus: „o weh Tod, o weh Tod, wie bist du mir so nahe". Und als der Mörder dann, mit ihm am hohen Ufer des Rheines hinschreitend, ihm beichtet und dabei, des Ängstlichen zu spotten, erzält, wie er schon einmal hier einem Priester gebeichtet, ihn sodann erstochen und den Abhang hinab in den Rhein geworfen, da, „erbleichte er und bekam einen so tödlichen Schrecken, daß ihm der kalte Todesschweiß über das Antlitz und durch den Busen hinabrann."

Ein anderes Mal ist er mit einem „törichten Laienbruder" unterwegs. Sie kommen zu einer Stadt, es war gerade Jarmarktszeit. Jener geht in das Wirtshaus und bekommt dort Händel. Daß er Käse gestolen, wird ihm vorgeworfen. Bald mengen sich die Leute, unter anderen Soldaten, in den Streit,

die behaupten, der Mann sei ein Brunnenvergifter. Er weiß sich nicht anders zu retten, als daß er um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, Seuse als der Vergiftung der Brunnen schuldig angiebt. In den Jaren 1348—1350 wütete nämlich in Deutschland der schwarze Tod. Vielfach wurden die Juden beschuldigt die Pest durch Brunnenvergiftung zu verbreiten. Nun erzälte der Mensch, der Orden hätte, von den Juden bestochen, Seuse ausgesandt jenes Werk zu treiben. Die wütende Menge zerrt den Mann vor den Vogt. Mit Geld befreit ihn Seuse, fällt aber nun selbst unter das ergrimmte Volk. Die einen wollen ihn im Rhein ertränken, die anderen aufspießen, wieder andere verbrennen. Er aber seufzt und weint und wimmert angesichts des bevorstehenden Todes, bis ein Priester ihn aus der Volksmenge errettet. Es ist also doch möglich mit der Menge zu verhandeln. Seuse aber weiß sich nicht auf eine vernünftige Verhandlung einzulassen, jede energische Tat ist ihm unmöglich: er weint und fürchtet den Tod.

Es zittert der Mann des jenseitigen Lebens vor dem Tode! Wo ist die Kraft des Glaubens, die christliche Sterbensfreudigkeit, wo die Lebendigkeit des jenseitigen Sinnes. Zeigt sich uns hier nicht dafür unmännliche Todesfurcht verbunden mit schwächlicher Mutlosigkeit?

Wie jämmerlich klingt seine Klage, als er einst

im Winter in's Wasser stürzt und die Bauern im nächsten Dorf den Mönch forttreiben. Gleich fürchtet er vor Frost auf der Straße zu sterben. — Wol ist zu Zeiten auch jene Gelassenheit da, von der man so viel redete, aber nicht männlichen Mutes Art hat sie, sondern die Weise eines apathischen Zuwartens, oft vereint mit ängstlicher Todesfurcht.

Wie wenig wirklich sittliche Ergebenheit und ware christliche Gelassenheit begegnet uns aber auch in solchen Fällen, wo seine Ehre angetastet wird?

Vor einem Städtlein sind die wächsernen Weihgeschenke vor einem wundertätigen Krucifix verschwunden. Ein Kind hat am Abend vorher Seuse unter dem Krucifix knieen gesehen. Der Verdacht fällt auf ihn.

Wieder ein Mal wird er des Betruges beschuldigt. Aus der Seite eines steinernen Kreuzes ströme Blut, hieß es. Seuse kommt hinzugelaufen das Wunder zu sehen. Er ist unklug genug vom Blut sich an den Finger streichen zu lassen, sodaß alle Umstehenden es sehen. Bald verbreitet sich das Gerücht, alles sei Betrug; er hätte sich in den Finger gestochen, daher hätte das Blut gestammt.

Hat Seuse in diesen Fällen den männlichen Sinn des Christen gezeigt, der weiß, daß die verleumderischen Zungen dieser Welt uns ebensowenig fällen können, als die physische Gewalt brutaler Übermacht? Ach nein. Er bricht in unmäßiges Klagen aus,

daß nun auch seine Ehre angetastet werde. Warum Gott ihm nicht gewönliche Leiden, sondern so unehrliche schicke? Was hilft es, wenn nach solchen Ausbrüchen der sittlichen Schwäche, die Leiden in hohen Worten gefeiert und angepriesen werden, wenn Seuse sich wol das Bekenntnis ablegt: „Wir, der kaiserlichen Herrn fromme Ritter erzagen nicht; wir des würdigen Vorgängers edle Nachfolger gehaben uns wol und leiden nicht ungern; denn wäre nicht andern Nutzens noch Gutes an dem Leiden als allein, daß wir dem schönen klaren Spiegel Christus deshalb um so gleicher werden, es wäre wol angelegt“ [31]. Das sind Gedanken, die aus Augenblicken höherer Stimmung erwachsen. Sie geben nicht den Grundton seines Fülens und Wollens an, sie gehören nicht zu den festen Bestandteilen seines sittlichen Wesens. Wir finden nicht die geschlossene Einheit eines großen Charakters, wo das ganze wogende Getriebe der Seele von einem großen Motiv einem Ideal entgegen getrieben wird. Dazu kommt, daß auch von Seuse die Leiden, weil sie eben nicht als Bewärungs- und Läuterungsmittel dankbar erkannt, also als eine Gottesgnade demütig aufgenommen werden, in echt katholischer Weise unter den Gesichtspunkt der Verdienstlichkeit gestellt sind. [32])

Es wird unser protestantisches Bewußtsein mit Seuses Beurteilung der Leiden und mit seiner persönlichen Stellung zu denselben nicht übereinkommen

können. Aber es muß allerdings zu seiner Entschuldigung hervorgehoben werden, daß auch das edelste Streben umgebogen wird durch die Zustände physischen Unvermögens. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß Seuses ganze Naturanlage eine gewisse weibliche Weichheit aufweist. Es kann aber deshalb doch nicht gesagt werden, daß an diesen Ausbrüchen der Schwäche die Richtung, welche er verfolgt, unschuldig ist. Denn einmal ist jenes larmoyante Wesen nicht nur ihm in jenen Kreisen eigen, sodann aber hat seine religiöse Richtung eben nicht die Kraft gehabt, seine natürliche Anlage zu veredeln und zu verklären. Seine natürliche Schwäche ist vielmehr durch dieselbe nur gesteigert worden. Freilich, keiner wird stark, one daß er zuvor schwach geworden wäre. Aber das Gefül der Schwäche in dem Leben Seuses ist nicht das richtige, sittlich vertiefte gewesen, denn in solcher Schwachheit ist die Kraft Gottes mächtig.

Seuse war als Mönch dem Familienleben entrückt worden. Es ist wie ein Wink Gottes, daß trotz dessen die Sorgen der Familie ihm nicht erspart geblieben sind. Seine von Jugend auf geliebte Schwester, die, wie es scheint, auch in Constanz sich im Kloster befand [33]), war in Sünden gefallen und aus dem Kloster entflohen. Ihre innere Entwicklung kennen wir nicht. Wir wissen somit nicht, ob sie den gleichen Kampf zwischen Geist und Fleisch in ihrem Herzen durchgemacht hat, wie ihr

Bruder. Zur Zeit ihrer Versündigung befand er sich gerade nicht in Constanz. Als er wieder heimgekommen, hörte er von dem traurigen Ereignis. Tiefer Schmerz ergreift ihn. Aber es sieht aus, als ob die Liebe zur Schwester ihn über sich selbst erheben werde. Er ermannt sich: „Nun verzage nicht. Schau', ob du je der armen verdorbenen Seele wieder mögest helfen und opfere recht heute deine zeitliche Ehre dem milden Gott; wirf hin alle menschliche Scham und spring zu ihr in die tiefe Lache und hebe sie auf". Im Kloster ist die peinliche Geschichte schon bekannt, es will niemand etwas von ihm wissen, verächtlich wendet man sich ab von ihm. So macht er sich auf die Schwester zu suchen.

Der Entkräftete stürzt unterwegs bei dem Sprung über ein Bächlein in dasselbe. Aber weiter eilt er, bis er sie in einem kleinen Häuslein findet. Er fällt neben ihr; zweimal in Onmacht und weint und schreit sich heiser. Endlich, nachdem er sich von einem abermaligen Onmachtsanfall erholt hatte, nimmt er sie in seine Arme und klagt, wie Bitteres er an ihr erlebt habe, und fällt wiederum in Onmacht. Es ist ein kranker Mann, der vor Schwäche und innerer Haltlosigkeit den einfachsten Erfordernissen sittlicher Zartheit nachzukommen außer Stande ist. Die Schwester muß das Wort ergreifen. Niederfällt sie ihm zu Füßen und fleht ihn, der doch gegen alle barmherzig sei, um Erbarmen an. Sie

dankt ihm, daß er sie, die von aller Welt Verworfene aufgesucht habe. Sie bittet ihn um Vergebung, daß sie seine Ehre durch ihr Tun gekränkt habe. Nicht seine Schwester will sie hinfort sein, sondern seine verlorene Schwester, seine „wolerrettete Bettlerin". Erst ihre verzweifelnden Worte geben ihm soweit die Herrschaft über sich wieder, daß er ihr zusammenhängend zu antworten vermag. Die Freude seiner Jugend ist sie gewesen, klagt er: „O weh tausend leibliche Tode kleines Weh! O weh Seelen- und Ehrentod großes, großes Weh! O weh Leid und Leiden meines elenden Herzens! Ach Gott, o weh barmherziger Gott, was habe ich gelebt! O weh, mein Kind, komm her zu mir." Doch er ermannt sich, er will nicht mehr klagen, da er sie nun gefunden. Er will ihr gern alles Leid vergeben, das sie ihm angetan und will ihr helfen, ihre Missetat kräftiglich zu büßen und zu vergüten vor Gott und der Welt.

Wie echt katholisch ist Seuse doch auch hier! Nicht daß sie froh werde im Bewußtsein der Vergebung der Sünden, ist sein Anliegen, sondern daß sie durch gute Werke ihre Sünden abbüße. Was er ihr hier versprochen, hat er gehalten. Er brachte sie anderswo, vermutlich in einem beschlossenen Kloster, unter. Die Schwester bekehrte sich und hat durch ihren frommen Wandel ihn für den Kummer, den sie ihm bereitet hatte, entschädigt.

Man mag dem Mann im Übrigen hohe Anerkennung zollen, man wird sich nicht entbrechen können zu zweifeln, ob wirklich die Art und Weise, wie Seuse die Schwester behandelt, die eines Christen und zwar eines gewiegten Seelsorgers ist. Ist es denn wirklich die Tugend der Gelassenheit, die aus seinem Gebaren spricht? Ist es denn auch hier, wo seine persönliche Ehre angefaßt ist, das heilige Suchen dessen, was des andern ist, was sich in seinen Worten kundgibt? Wir sind erstaunt, wie wenig er sich um die innere Not und um das Leiden der Schwester kümmert, wie wenig er ihr entgegenzukommen weiß. Daß s e i n e Ehre zerstört sei, daß e r unsägliches Leid empfinde, das steht im Vordergrund. Freilich ist es um so mehr anzuerkennen, daß er, obgleich es ihm so schwer wird, nicht von ihr läßt, daß er zu ihr in „die Lache steigt". Aber der Gesammteindruck, den auch diese Geschichte auf uns macht, ist der, daß es Seuse sehr wenig gelungen ist ein jenseitiges Leben zu füren. Er hat das Ideal des katholischen Christen nicht erreicht und ist dem Ideal des Protestanten erst recht nicht näher gekommen. Alle Schmerzen regen ihn doppelt auf, alle Kränkungen drücken ihn doppelt, denn er ist eben ein kranker Mann mit halber Widerstandskraft. Nicht jenseitig, sondern gerade diesseitig haben seine asketischen Übungen sein Leben gemacht.

Im Verlauf unserer Erzälung ist es uns schon

entgegengetreten, daß bei aller Anerkennung und Freundlichkeit, die Seuse im Kreise der Freunde fand, es ihm an Anfeindungen von Seiten der Weltleute nicht gefehlt hat. Auch im Orden und im Kloster war seine Stellung zu Zeiten eine sehr schwierige. Wir hörten schon, daß er das Amt eines Lektors innegehabt hat. Er ist in den Jaren 1335 und 1336 auch Prior seines Klosters gewesen. Wir wissen nicht, wie er dieses Amt verwaltet hat, ob er das praktische Geschick dazu gehabt hat, ob es ihm gelungen ist, seinem Ideal des Klosterlebens im eigenen Kloster Geltung zu verschaffen.

Uns ist nur bekannt, daß er zu dieser Zeit angeklagt worden ist wegen Häresie. Vermutlich im Jare 1335 stand er als Angeklagter vor dem Provinzialkapitel von Herzogenbusch. Alles mögliche soll ihm vorgeworfen sein, vielleicht Fehler in der Fürung des Priorats, vielleicht seine Wirksamkeit unter Frauen, seine ganze eigenartige Weise. Nur ein Gegenstand der Anklage wird ausdrücklich erwänt: „er mache Bücher, in denen stünde falsche Lehre, mit der alles Land verunreinigt würde mit ketzerischem Unflat". Er wird wegen dieser Dinge hart angefaren und bedroht. Vor nicht langer Zeit waren aller Gemüter durch den Proceß gegen Eckhart erregt gewesen. Es scheint, daß schon früh jene „Sturmgeister der Aufklärung", die Begarden sich auf Eckhart berufen haben. In unruhigem Vorwärtsdrängen — sie sind bald

hier, bald dort — verbreiteten sie in jenen Tagen ihre pantheistische Lehre und ihre materialistische Moral. Vom Weltgeist sich treiben lassen, das ist Religion und Sittlichkeit. Da bedarf es keiner Offenbarung, keiner Erlösung, keiner vermittelnden Priestertätigkeit. Die Offenbarung des Weltgeistes im Menschengeiste tritt dafür ein. Was der Geistmensch tut ist gut. — Und in solch einer Zeit hat Seuse Sätze Eckharts, wenn auch nicht verkündigt, so doch nicht verleugnet. Und er wird mündlich, noch mehr als er schriftlich getan hatte, den hohen Meister zu erheben sich nicht gescheut haben. So wird es begreiflich, daß man — vielleicht in anderem Anlaß auf ihn aufmerksam gemacht — seine Schriften, insbesondere sein „Buch der Warheit" der Ketzerei bezichtigte.

Auf der Heimkehr vom Kapitel ward Seuse schwer krank. Im nächsten Jare 1336 wurde ein Generalkapitel zu Brügge abgehalten. Auf demselben ist der Prior von Constanz abgesetzt worden. Es ist klar, aus welchen Gründen das geschah[34]).

Es war eine ernste Zeit. Es war, als zöge durch Deutschland die Anung von einem Neuen, nur daß niemand wußte, wo es anheben würde. Von der Bewegung, die durch die Gemüter ging, schien sich etwas auch der Natur mitgeteilt zu haben. Heuschrecken zerstörten die Ernten, Überschwemmungen richteten furchtbare Verheerungen an, eine Hungersnot zog durch das Land, besonders Oberdeutschland

schwer treffend. Es war die Zeit des Kampfes zwischen Ludwig dem Bayern und der Kurie. Die öffentliche Meinung hatte sich in Deutschland für den Kaiser erklärt. Man merkte, daß die Zeiten andere geworden waren, daß die päpstliche Macht und Autorität nicht mehr alle weltlichen Interessen beherrschen, alle nationalen Gefüle in Bande schlagen konnte, wie in den Tagen eines Gregor und eines Innocenz. Von der Bewegung, die durch alle Gemüter ging, zitterte etwas auch in der stillsten Klosterzelle nach. War doch der General des Franziskanerordens Michael von Cesena, Parteigänger des Kaisers, hatte doch ein anderer Minorit Occam in küner, schneidiger Rede ein neues unerhörtes Programm entworfen: die Trennung des Staates von der Kirche, die Selbständigkeit der beiden Gewalten, jeder auf ihrem Gebiet. Andererseits hatte der Dominikanerorden sich für den Papst gegen den Kaiser erklärt. Vom Papst war das Interdikt über Deutschland verhängt worden. Der Kaiser befahl dagegen bei Verlust aller Privilegien und Güter den Gottesdienst, wo er eingestellt war, wieder aufzunehmen.

Auch in den Kreisen der Gottesfreunde ist die Frage, ob für oder gegen Ludwig, eifrig besprochen worden. So stark ist die nationale Strömung, daß selbst unter diesen Frömmsten sich Anhänger des Kaisers finden.[35]) Zu ihnen hat Seuse nicht gehört. Mit Entschiedenheit spricht er sich als Gegner Lud-

wigs aus. Er sieht in einer Vision den rechtmäßigen Fürsten der Stadt — das ist Friedrich der Schöne — von einem Widder mit eiserner Krone angegriffen. Das ist natürlich Ludwig der Bayer. Dem Widder haben sich 70 Füchse angeschlossen und viele in der Stadt halten es aus Furcht mit ihm. Nur wenige haben den Mut dem rechtmäßigen Herrn treu zu bleiben. Sie werden aber gestärkt durch den Fürer der Söne Gottes, den obersten Regenten der Stadt, das ist der Papst. Aber dem Widder gelingt es durch List den rechtmäßigen Fürsten für sich zu gewinnen. So kommt er zur Herrschaft. Nichtsdestoweniger dauert der Widerstand der Treuen gegen ihn fort. Ihr Gebet richtet sich gegen ihn, als er zum entscheidenden Stoß ausholen, d. h. nach Rom ziehen will. Er fällt und eines seiner Hörner zerbricht ihm. Seine Gewalt nimmt von der Zeit an ab. Sehr deutlich ist in dieser Allegorie Seuses innere Stellung in dem politischen Kampf der Zeit, der gerade alle Gemüter bewegte, ausgedrückt.

Auch in Constanz trat an die Dominikaner die Nötigung sich zu entscheiden heran. Der Rat giebt ihnen bis Epiphanias 1339 Bedenkzeit. Als sie erklärten bei der Einhaltung des Interdictes beharren zu wollen, müssen sie die Stadt verlassen. Nur vier fügten sich dem Gebot die Messe zu lesen.

Seuse war schon etwas früher fortgezogen.

Die vertriebenen Dominikaner wandten sich nach

Diessenhofen. Hier werden wir auch Seuse wärend der Jare 1339 bis 1346 — so lange wärte das Exil — zu suchen haben.

In diese Zeit fällt die große Hungersnot, welche 1343 und 1344 auf Schwaben lastete. Der Convent geriet in arge Schulden und so bitter drückte die Not, daß es weder Brot noch Wein gab. In dieser Zeit wurde Seuse von seinem Convent zum Prior gewält. Es mag in der Not ein unbestimmtes Gefül innerer Beugung unter dieses edle Herz eingetreten sein, kurz das Auffallende geschah, daß der einmal Abgesetzte wiederum Prior wurde, sehr gegen seine Neigung. Denn er fürchtete, daß ihm das Priorat auch dieses Mal nur Leiden eintragen würde.

Was der neue Prior in der Not tun würde, mögen sich die Brüder gefragt haben. Da ruft das Glöcklein zur Versammlung des Convents in den Kapitelsaal. Den heiligen Dominikus sollen sie anrufen, so gebietet der Prior, „denn der hätte seinen Brüdern gelobt, wenn sie ihn anrufen in Nöten, so wolle er ihnen zu Hilfe kommen". Da wird manche Spottrede laut, es flüstert wol der eine dem andern zu, ob nun Gott den Himmel auftun und ihnen Essen und Trinken senden werde? Und der andere meint unmutig, nicht nur der Prior sei ein Narr, sie selber seien rechte Narren, daß sie in solcher Zeit einen so unpraktischen Menschen, der „unkundig sei

für zeitliche Dinge und nur aufwärts zum Himmel gaffe", gewält hätten.

Des Morgens ließ er denn auch „eine Messe singen vom heiligen Dominikus, aufdaß er sie versorge". Ob und wie er aber nun helfen wird? So mag sich Seuse, als er allein im Chor stand, gefragt haben. Da naht der Pförtner und ruft ihn hinaus. Dort steht ein reicher Chorherr. Er hätte sich in der Nacht innerlich angetrieben gefült in der Not zu helfen, wisse er doch, daß der Prior in weltlichen Dingen unerfaren sei. Dabei überreicht er ihm eine erstmalige Gabe. Seuse konnte Korn und Wein einkaufen lassen; ja so wunderbar hat seine Zuversicht sich bewärt, daß die Mönche weiter keine Not litten, und daß er sogar die Schulden des Convents bezalen konnte.

Es gemant dieser Vorgang unwillkürlich an bekannte Ereignisse aus dem Leben A. H. Francke's. Hier wie dort derselbe einfältige Glaube, eine gewisse christliche Naivetät. Und hat Seuse vom Vater Dominikus die Hilfe erwartet, so hat doch auch sein Herz in der Gebetsstunde sich weit über Dominikus erhoben zu dem, der nahe ist allen, die ihn suchen.

Aber nicht immer gelang es ihm so gut in seinem Amt. Frei von Unannehmlichkeiten, die bei seiner ängstlichen Weise natürlich doppelt schwer auf ihm lasteten, ist auch diese Prioratszeit nicht geblieben.

Derselbe reiche Chorherr starb. Vor dem Tode

übergab er Seuse eine größere Summe, mit der Bitte das Geld an arme, durch strenge Askese erwerbsunfähig gewordene Gottesfreunde zu verteilen. Das tat Seuse nach bestem Wissen und Gewissen und gab seinen Oberen auch genauen Bericht über die Verwendung des Geldes. Aber ein ungeratener Son des Chorherrn, der jenes Geld gern selbst gehabt hätte, schwor ihm den Tod zu. Seuse jammert und klagt in gewonter Weise und zwar wurde seine Ängstlichkeit erheblich gesteigert, als er von einem Mord, der an einem Priester in der Nachbarschaft aus änlichem Anlaß verübt worden war, Kunde bekam. Ruhig wurde er erst, als jener Son des reichen Woltäters starb. Eine weitere Anfechtung erwuchs ihm aber daraus, daß er von einer Gemeinde, die onehin reichlich im Testament des Chorherrn bedacht worden war, verleumdet und förmlich angeklagt wurde, weil er ihnen nicht auch dieses Geld zugewandt hatte. Immer wieder, durch manches Jar, wurde dieser leidige Handel vor weltlichen wie geistlichen Gerichten aufgerürt. Seuse litt bei seiner Zartheit und Ängstlichkeit darunter unendlich.[37])

So ist der Horizont dieses Lebens fast ununterbrochen dunkel von den düsteren Wolken des Leidens und die Sonne der Freudigkeit wird verdeckt von den Nebeln klagender Furcht, die aus des Herzens Boden emporsteigen. Aber nicht one Trost blieb er in all diesem Leid seines Lebens. War groß die

Verzagtheit, so war nicht minder groß das Entzücken in anderen Stunden. Einmal erfur er manches Trostreiche von Seiten seiner vielen Anhänger und Verehrerinnen. Zum andern aber begleiteten sein ganzes Leben jene Zustände wunderbarer Verzückung und seligen Schauens. Sie bilden seinen eigentlichen Trost, sie sind die süßen Ruhezeiten seines Lebens.

Plötzlich überkommt es ihn, etwa wenn er sich hingesetzt hat zu einem „Rühlein". Der Gebrauch der Sinne vergeht ihm dann. Er ist wie im Himmel, ist in ein „übersinnliches Land" versetzt. Wie einem Trunkenen ist ihm dann wol zu Mut. Sein Selbst hat er vergessen und ist seiner nicht mehr mächtig. Ein Geist wird er mit Gott, die Seele ist in Gott derart vergangen, daß alle menschlichen Begierden aus ihr weichen. Sie ruht aus in seligem Schauen des ewigen Lichtes.

Nicht blos in der ekstatischen Vision erlebt Seuse, wie alle Mystiker, solche Seligkeit, sie wird ihm auch im bewußten Leben auf kürzere oder längere Zeit zu Teil. Dann ist das Herz selig in Gott, leicht und frei, zu allem Guten geneigt. Ja solche Zeiten zu erleben ist selige Wonne: „Ach, hebet auf eure Augen, luget, warum freuen sich im Sommer Berg und Tal, Laub und Gras? Warum lachen die schönen Haiden? Aus keinem anderen Grunde als wegen der Nähe der klaren Sonne. O meine Kinder, dem nun die ware Sonne einleuchtet, dem sie inwont,

von dem alles Gewölke und der finstere Nebel vertrieben und mit dem göttlichen Glanz durchglüht ist: wie mag der so wol eine rechte sommerliche Wonne haben! Selig ist er, der es hat und ist es nicht zu allen Zeiten, daß er desselben doch bisweilen ein Empfinden hat!"

„Himmelhoch jauchzend" — „zum Tode betrübt" — diese beiden Stimmungen füllen, einander ablösend, das Leben des Gottesfreundes aus.

Wol ist es eine selige Lust, „wenn der lichte Morgenstern aufbricht, mitten in der Seele". Dann wird es hell „so recht hochzeitlich im Gemüt", dann ist „die Seele mit Klarheit und Warheit und Süßigkeit durchgossen, sodaß sie aller Mühe vergißt, das Herz kann süßiglich betrachten, die Zunge wird beredt, der Leib kann alle Dinge mit Leichtigkeit angreifen und wer nur suchet, der findet dann hohen Rat für alles das, was er begehret". Aber Seuse muß, nachdem er diese Zustände geschildert hat, selbst in die Klage ausbrechen: „Ach Herr, wer giebt mir, daß es nur so lange wärte! Denn geschwind in einem Augenblick wird es entrückt und ich bin dann blos und verlassen. Bisweilen gehe ich nach, als ob ich es nie gewonnen hätte, bis daß es nach herzlichem Jammer wiederkommt."[38])

Man sieht, diese sonderlichen Gnadenerfarungen bringen auf kurze Zeit eine Überanstrengung und Überreizung des Seelenlebens hervor. Deshalb ha-

ben sie nicht die Art der leuchtenden, allmählich erwärmenden Flamme, sie sind dem zuckenden Blitz, der wol erleuchtet aber nicht leuchtet, der trotz greller Beleuchtung alles im Dunkeln läßt, zu vergleichen. Die Gnade übt nicht eine stille, das ganze Leben allmählich verklärende Wirkung aus, sie stellt nicht einen regelmäßigen Verkehr des Herzens mit Gott her. Sie befreit nicht den Menschen zu eigenem persönlich freiem Handeln, sondern überkommt ihn wie eine übermächtige Gewalt. Der ganze Unterschied evangelischer und katholischer Ansicht von der Gnade macht sich hier geltend. Dort ist die Gnade ein neuer geistlicher Stoff, der in den Menschen eingefürt wird, uns ist sie die freie freundliche Liebesgesinnung unseres Gottes.

Hieraus wird es begreiflich, daß die Gnade so gewaltsam in den Menschen hineindringt. Bei einer derartigen krankhaften Überreizung des Innenlebens aber ist es dann nur natürlich, daß die Erschlaffung, die Mattigkeit und die Dürre des Herzens jenen erregten Zuständen auf dem Fuße folgen. So ergiebt uns auch diese allgemeine Betrachtung, daß es auf dem Boden der mystischen Frömmigkeit nicht zu einem in sich geschlossenen Charakter kommen kann. Wir verstehen jene unmännliche Weise, jene Verzagtheit und Klagesucht unseres Seuse jetzt erst ganz. Nicht nur der müde, zerrüttete Leib drückt ihn nieder, auch die überanstrengte, unnatürlich überreizte Seele

läßt es zu keiner christlich freudigen Stimmung kommen.

Wol weiß nun auch Seuse, daß dem Menschen in seiner Schwäche von Gott bestimmte Mittel geworden sind, an welchen er sich emporrichten soll. Er nennt als solche Mittel den Namen Jesu, die Erinnerung an sein Beispiel, das Lob Gottes, vor allen Dingen aber das Abendmal und die Bibel.

Mit dem Gebet auf den Lippen: „Herr ich bin deiner nicht würdig, so bin ich deiner notdürftig" soll der Fromme dem Abendmal nahen. Er soll von Herzen überlegen, was dort geboten wird, es gilt dann „wiederkäuen die Speise" d. h. erwägen, was man vom Herrn empfangen. Da kommt Gott selbst in seiner „vollkommenen Klarheit" mit Licht und Trost wiederum zum Menschen.

Zum andern kommt aus dem Wort Trost in das Herz. Deshalb rät Seuse — und wir wissen, daß er selbst darnach gehandelt hat — „ein bewärter Gottesfreund soll allezeit etwas guter Bilder oder Sprüche haben in der Seele Mund zu käuen, davon sein Herz entzündet werde zu Gott." Besonders aber ist „ein jegliches Wort der heiligen Schrift, das über mich geschrieben ist (spricht die ewige Weisheit), ein süßer Minnebrief, als ob ich ihn selber ihr (d. h. der Seele) geschrieben hätte. Soll ihr daran nicht genügen?"

Dieses ist also der Ursprung der pietistischen Definition, die Bibel sei der an mich gerichtete Brief

Gottes. Die damit ausgedrückte Erkenntnis hebt uns somit nicht über den Standpunkt des mittelalterlichen Katholicismus.[39])

Es werden diese Züge genügen, einen Eindruck zu gewinnen von Seuses Leben und Denken auf der Höhe seiner Wirksamkeit. Wir haben kennen gelernt den treuen Seelsorger mit dem tiefen Gemüt, mit der ergreifenden Rede. Wir haben uns gefreut der rastlosen Tätigkeit des Mannes, aber uns fiel auch auf die Schwäche im Leiden, der Mangel an männlichem Mut. Und indem wir uns diese Mängel zu erklären versuchen, sehen wir uns nicht nur gewiesen auf die asketische Vernichtigung seines körperlichen Daseins, sondern ebenso sehr auf die Eigenart seiner Frömmigkeit, jenes unstete Hin- und Herschwanken zwischen jauchzender Lust und seufzender Klage. Es kann, so sagten wir, bei dieser Methode des Lebens nicht zu einer festen dauernden Gemeinschaft des Herzens mit Gott kommen.

Noch einer Prüfung, die Seuse ganz besonders bitter empfunden hat und die in diese Periode seines Lebens fällt, haben wir zu gedenken. Seuse war wieder in Constanz. Unter den vielen, die sich ihn zum Seelsorger ersehen hatten, befand sich auch ein übelberüchtigtes Weib. Trotz ihrer befleckten Vergangenheit nahm sich Seuse ihrer an und ließ sich von ihr verschiedene Handreichungen tun. Als es aber ruchbar wurde, daß sie ihren vorigen schamlosen

Wandel fortsetze, wies er sie von sich. Aus Rachsucht gab sie ihn nun für den Vater ihres Kindes aus und ließ es sich angelegen sein dieses Gerücht möglichst zu verbreiten. Die Welt ist sich in mancher Hinsicht zu allen Zeiten gleich gewesen. Man kann sich daher lebhaft die Wonne vorstellen, mit welcher sich die Klatschlust und die Verleumdungssucht dieser Geschichte bemächtigte: Seuse, der heilige Seuse, hat der Welt solches Ärgernis gegeben, hieß es. — Er selbst aber ergoß sich in ein Meer von Klagen.

Da erscheint eines Tages ein Weib bei ihm, die ihm, offenbar um Geld zu erpressen, vorstellt, sie würde das viel besprochene Kind aus der Welt schaffen. Entweder würde sie ihm mit einer Nadel in das Gehirn stechen oder sie würde ihm mit einem Messer die Kehle abschneiden. Seuse war empört, mit „wütender Stimme" weist er sie ab mit ihrem gottlosen Anerbieten. Da schlägt sie ihm vor das Kind früh morgens heimlich, wie die übrigen „weggeworfenen Findelkinder" in die Kirche tragen zu lassen. Auch davon will er nichts wissen.

Er läßt sich aber das Kind bringen. Das lacht ihn freundlich an. Da seufzt er: „Sollte ich ein mich anlachendes hübsches Knäblein töten? Nein, nein." „O weh, spricht er weiter, du elendes, armes Kindlein, wie bist du so sehr ein armes Waislein, denn dein arger ungetreuer Vater hat dich verleugnet

und deine Mutter wollte dich wegwerfen wie ein ungenehmes hingeworfenes Hündlein. Nun hat Gottes Zulassung dich mir gegeben, daß ich soll und muß dein Vater sein und das will ich gern tun. Ich will dich haben von Gott und von niemand anderem. Ach, mein Herzenskind, du sitzest auf meinem traurigen Schoß und siehest mich gütlich an und kannst doch nicht sprechen. Ach, so seh ich dich an mit verwundetem Herzen, mit weinenden Augen, und mit küssendem Munde begieß ich dein kindlich Antlitz mit dem Bach meiner heißen Tränen." Und nun rannen ihm wirklich die heißen Tränen über das Gesicht, das Kind aber weinte mit. Da drückte er es an sein Herz: „ach mein Herzenskind, sollte ich dich deshalb töten, weil du nicht mein Kind bist und weil ich dich sauer erwerben muß?"

Als das Weib, welches mit jenem grauenhaften Vorsatz gekommen war, ihn so reden hörte, weinte sie laut auf vor Rürung. Er aber segnete das Kind, gab es ihr und versprach die Kosten für den Unterhalt desselben zu tragen.

Es konnte die Verleumdung dieses freilich als ein Eingeständnis seiner Schuld auslegen. Und so ist es auch wirklich geschehen. In immer weiteren Kreisen wurde die Angelegenheit besprochen. Selbst die Freunde, bei welchen er Trost suchte, glaubten an seine Schuld und wandten sich von ihm ab. Mit harten Worten kündet ihm der eine jede Gemein-

schaft auf, denn er schäme sich seiner. Und auf Seuses Klage, ob es noch nicht genüge, daß er so tief in die Lache des Unglücks hinab geworfen, ob er noch auf ihn treten wolle, antwortet jener: „Es hat fürderhin um euch ein Ende. Man soll nicht allein eure Predigten, man soll auch eure Bücher, die ihr gemacht habt, verwerfen."

Immer weiter und weiter verbreitete sich auf diese Art die Verleumdung. Mit jener perfiden Weise frömmelnder Klage und erheuchelten Mitleides, die doch nur dürftige Hüllen boshafter Schadenfreude sind, bringen gerade die „gutscheinenden Menschen" die Sache eifrig herum: „dem leidenden Manne geschah da in gleicher Weise, wie wenn ein totes geschundenes Tierlein von den wilden Tieren gezerret ist und noch etwas Geruches daran ist blieben; alsdann fallen zuletzt die hungrigen Bremsen darauf mit ihrer Gesellschaft und entblößen das zernagte Gebein zumal und füren das Ausgesogene mit sich in die Luft. Also ward er jämmerlich getragen in fernes Land von derlei gutscheinenden Menschen und sie taten das mit schöner Rede und mit bedeckten Klageworten in Erzeigung von Freundschaft, darin keine Treue war."

Wer kann es nicht dem armen müden Dulder, dessen guter Name nun selbst von den Gesinnungsgenossen verlästert wurde, nachfülen, daß er es für geringer ansieht von Juden und Heiden so geschmäht

zu werden, wie es Christus geschehen, als von Mitchristen? [40]) Und wenn er sich, getreu dem mystischen Grundgedanken, daß der Gottesfreunde ganzes Leben Nachfolge Jesu sein müsse, vorhält, daß auch Christus ein Judas nicht gefehlt habe, so zuckt ihm der Gedanke durch das Herz: „Herr, hätte ein leidender Gottesfreund nur einen Judas, so wäre es leidlich. So sind aber zu diesen Zeiten alle Winkel voll Judas und wenn einer abgeht, so kommen vier oder fünf andere hervor!"

Eine warhaft fürchterliche Angst bemächtigte sich Seuses, als er hörte der Ordensgeneral und der deutsche Provinzial der Dominikaner würden nach Constanz kommen. Er selbst weilte nicht mehr in Constanz. Wie würde aber jenen seine Geschichte dort verborgen bleiben können, welche Schanden, welche Strafen harren seiner? Er weiß sich nicht zu lassen vor Angst. Bald setzt er sich nieder, bald springt er auf und läuft unruhig hin und her. Es taucht dabei auch in ihm selbst der Gedanke auf, ob das die rechte christliche Gelassenheit sei, die er doch stets verkündige. Aber er findet sie nur langsam und das „dein Wille geschehe", in dem diese Unruhe ausklingt, es zeugt mehr von müder Resignation als von mutiger Hoffnung.

Die Sache ist wirklich von der Ordensobrigkeit untersucht und Seuse von allem Verdacht freigesprochen worden [41]).

So war seine Ehre wiederhergestellt. Dazu kam, daß jenes Weib, welches die Verleumdung gegen ihn ausgesprengt hatte, bald darauf eines unvorbereiteten Todes starb. Ebenso ereilte der Tod einige andere Personen, welche Seuse sonderlich weh getan hatten, „deren einige starben one Besinnung, etliche aber vergingen one Beichte und one Gottes Fronleichnam.“ Aber nach ihrem Tode seien ihm einige von seinen Gegnern erschienen, unter andern auch der untreue Freund, der ihn so bitter gekränkt hatte, und hätten ihn um Vergebung gebeten.

War der officielle Spruch zu Seuses Gunsten ausgefallen, so begreift man, daß sich das Urteil des Publikums über ihn allmählich zum Bessern änderte. Man glaubte Gottesgerichte zu erblicken in jenen plötzlichen Todesfällen seiner Gegner und diese Auffassung ist Seuse selbst nicht fremd gewesen.

So zu urteilen verrät nun freilich einen Mangel an christlicher Demut nnd Nüchternheit. Es ist jene auch in pietistischen Kreisen hie und da bemerkte Neigung sich in Gottes Urteile und Gerichte einzudrängen, die uns doch hienieden verborgen bleiben sollen. Und wie leicht verbirgt sich hinter diesem Aufdecken der Gerichte Gottes der natürliche Sinn des Menschen, der sich mit Freuden gerächt fült! Allen derartigen Erwägungen aber gilt das gewaltige Wort Christi: „So ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen!“ (Luc. 13, 3. 5).

Wo der evangelische Glaube als das kindliche Vertrauen zu Gott als dem Vater, lebendig ist, da ist diesen Betrachtungen die Wurzel abgeschnitten. Daß dieser Glaube in ihm nicht zu freudiger Entfaltung kommen konnte, das trägt im tiefsten Grunde Schuld an all den Schwächen Seuses, die wir haben aufdecken müssen.

Aber trotz solcher Gedanken hatte Seuse innerlich mit allen seinen Gegnern Frieden zu schließen versucht. Es ist rürend, wie wenigstens in den Gebilden seines Herzens, in den Visionen, er mit denen Versönung zu feiern sich gedrungen fült, welche unausgesönt mit ihm dahingegangen waren [42].

So hatten sich die drohenden Wetterwolken dieses schweren Leidens zerteilt. Warscheinlich hat Seuse wärend des weiteren Verlaufes dieser Vorgänge sich nicht mehr in Constanz befunden. Er wird, um dem Gerede schneller ein Ende zu machen eine Versetzung in ein anderes Kloster erwirkt haben. Die Hypothese, daß das erzälte Ereignis der Grund war für Seuses Versetzung nach Ulm ist also nicht unwarscheinlich [43].

Aus dieser letzten Ulmer Periode seines Lebens ist uns nichts Genaueres bekannt. Sein dortiges Leben ist wol dem in den letzten Jaren in Constanz gefürten gleich gewesen. Wir haben ihn auch jetzt litterarisch beschäftigt zu denken. Sein „Leben“, das Elsbeth Stagel nach seinen Erzälungen

zusammengestellt hatte und das von ihm durchgearbeitet worden war, hat er hier endgiltig redigirt. Als er dasselbe dem Provinzial des Ordens zur Durchsicht senden wollte, starb letzterer; das geschah im Jar 1362. Um diese Zeit hat Seuse die vier Hauptwerke seines Lebens zu dem sog. „Exemplar" oder Musterbuch verbunden. Es sind „das Leben", „das Büchlein der Weisheit", eines der gelesensten und schönsten Andachtsbücher des Mittelalters, das in der Form der Wechselrede zwischen dem „Diener" d. h. Seuse und der „ewigen Weisheit", das ist Christus, eine Anweisung zur mystischen Frömmigkeit enthält. Ferner das „Büchlein der Warheit", in welchem, wie erwänt, eine Auseinandersetzung der mystischen Gedanken mit der falschen Mystik der häretischen Begarden geboten wird. Endlich das „Briefbüchlein", welches eine einheitliche Redaktion von verschiedenen von der Stagel gesammelten Briefen Seuses enthält.

Es mag einsam geworden sein um den alternden Mann, der nun in der Mitte der sechziger Jare seines Lebens stand. Die Herzensfreundin, mit welcher er durch lange Jare alles geteilt hatte, was ihm das Leben an Freud und Leid darbot, war gestorben. Kurz vor dem Tode hat er sie besucht. Von Jesu Namen hat die Leidende damals zu ihm gesprochen. Er soll auf diesen Namen, — bat sie — der so tief in seinem Herzen wonte und den er sich auf sein Herz eingegraben, seine Hand legen und soll mit

dieser Hand ein Kreuz machen über diejenigen, welche wie er diesen Namen ehren wollen mit seinem (oben angefürten) Morgensegen. Und er tat, wie sie gebeten. Er legte die Hand auf die bloße Brust und erhob sie dann, im Herzen alle die segnend, welche jenes Gebet sprechen würden.

Im Jare 1360 ist, nach einer Nachricht wenigstens, die Stagel gestorben. Nicht lange darauf ist ihr treuer Freund abberufen worden aus dem Lande der Leiden. Er starb am 25. Januar 1366 zu Ulm. Er ist alt geworden troß der maßlosen Martern, die ihm das Leben geboten hatte.

Die Leiche soll zu Ulm im Dominikanerkloster bestattet worden sein. Nach drittehalb Jarhunderten wurde sie von Arbeitern, die dort beschäftigt waren, gefunden. In den gewönlichen Ordenskleidern lag der Leichnam da. Wärend die Arbeiter ihren Fund dem Bürgermeister anzeigten, schnitt jemand aus „altem katholischen Eifer" von seinem schwarzen Mantel wie vom weißen Skapulier ein Stück ab. Ein Stücklein davon zu besitzen erfreute höchlich einen Späteren [11]).

Die römische Kirche hat ihren treuen Son nachträglich hoch geehrt. Am 16. April 1831 wurde er von Gregor XVI. in die Zal der Seligen aufgenommen.

Doch bis in jene Regionen der Seligkeit, bis in's „Jenseits" vermögen wir Protestanten unserem Hel-

den nicht zu folgen. Wir haben ihn bis an dieses Lebens Ende begleitet. Da blicken wir unwillkürlich zurück. Was ist es mit diesem Menschenleben, was ist es mit seinen Idealen? — so fragen wir uns.

Sechstes Kapitel.

Rückblick, Ausblick, Umblick.

Christliche Mystiker sollte es garnicht geben, da die Religion selbst Mysterien darbietet. Auch gehen sie immer gleich ins Abstruse, in den Abgrund des Subjekts.

Goethe, Sprüche in Prosa.

Gerechtigkeit des Glaubens, die man am meisten in der Kirche treiben soll, wird verdunkelt, wenn den Leuten die Augen aufgesperrt werden mit dieser seltsamen Engelsgeistlichkeit und falschem Fürgeben der Armut, Demut und Keuschheit.

Augsburgische Confession Art. XXVII.

Es ist ein reichbegabter Mensch, den wir kennen gelernt haben. Mit aufgeschlagenem Auge und sinnendem Herzen hat er alles erschaut, was die geschaffene Welt an Großem und Schönem bietet. Die reiche Pracht der Natur, das stille sich regende und wogende Leben in ihr, nicht minder als die Schönheit der Kunst in Bild und Ton findet Verständnis bei ihm. Des Menschenherzens uraltes Sehnen, alle Lust und alle Freude, aller Wesen Fülle bis zum Tron Gottes stehen lebendig vor ihm. Der Engel Reigen, das himmlische Lobgetön besucht ihn in stiller Zelle, aber auch auf der Blümlein Ergrünen, auf die Frösche, die im Graben Gott ihr Lied singen, richtet sein Sinn sich. Was er gesehen und was er gehört von irdischem Leid, von himmlischer Lust, von mensch-

lichem Elend, von göttlicher Huld — das hat er bewegt in liebendem Herzen. „Er hatte von Jugend auf ein minnereiches Herz", das ist auf ein kurzes Wort gebracht, seine Charakteristik. Liebe und nur Liebe, das ist die Parole seines Lebens.

Was *konnte* aus solchem Menschen werden mit so weitem, reichem Sinn, mit so warmem Herzen? Die Welt wird er in sich fassen, ein Bild von ihr sich bilden aus der flutenden Fülle der Eindrücke, für der Menschen Adel und Elend, für Gottes Herrlichkeit uud Liebe wird offen das Herz ihm sein. Und was ihm das Herz bewegt wird zur Tat in frohem Drang ihn treiben. Liebe wird er üben in heiliger Arbeit, in unerschütterlicher Treue. Und so wird er überwinden alle Schwächen überwallenden Gefüls in der natürlichen Anlage und wird heranreifen zum sittlichen Charakter, der seine Selbständigkeit behauptet gegenüber dem Wechsel der Erscheinungen der Welt wie gegenüber den verschiedenen Stimmungen und Regungen des eigenen Herzens, der die Leiden und Enttäuschungen der Welt hinnimmt aus Gottes Hand, auch durch sie gefürt zur Vertiefung, zur Festigung des eigenen Wesens.

Doch wie steht nun *in Wirklichkeit* Seuse vor uns? Wol hören wir in seinem Leben von seliger Lust in heiligen Gottesstunden, wol umfaßt er liebend alle Menschen, die ihm entgegentreten, wol kennt er das Menschenherz und spricht des Herzens wunder-

same Sprache. — Aber wie schwankt er doch hin und her wie das Ror im Winde, wenn Leiden und Trübsal herankommen; wie schwach ist dann sein Gottvertrauen, wie mutlos die Rede und die Tat!

An einer Fülle natürlicher Gaben und Anlagen hat es diesem Mann nicht gefehlt. Es hat ihm auch nicht gemangelt an der Umgebung, am Hintergrund, dessen jeder Große bedarf, damit durch Freud und Leid ausgelöst werde was in seinem Innern schlummert. Auch von ihm gilt Goethes Wort:

Alles gaben die Götter die unendlichen
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

Aber der Wechsel der Dinge um ihn, der Empfindungen in ihm, hat nicht dazu gedient, ihn innerlich fest und stark zu machen.

Woran liegt das? Ist es die Unbeständigkeit grade seines schwächlichen Gemüts? Nein sagen wir, denn was Seuse erfaren, haben Tausende vor ihm und mit ihm erlebt. Wollen wir den letzten Grund jenes Mangels angeben, so werden wir sagen: In solcher Richtung ist nicht der lebendige Herzensglaube der Mittelpunkt des Lebens und Denkens. Wo dieses Vertrauen auf Gott als auf den gnädigen Vater das Herz erfüllt, da ist der Mensch gerettet aus des Zweifels Schwanken in der Angst der Sünde, gerettet aus der Entzweiung seines Lebens in ein geistiges und sinnliches

Dasein. Denn was kann ihn aus der Fassung bringen, so lange er im Glauben beharrt? Was von innen kommt an Zweifeln und Anklagen des Gewissens muß verstummen angesichts der seligen Erfarung von der Gnade Gottes: Die Sünden sind vergeben; damit hat Gott mir alles gegeben. Der Fürung des Gottes, der das Herz im Busen mir bewegt, der die bellenden Anklagen des Gewissens durch die Vergebung der Sünden zum Schweigen gebracht — kann ich getrost mein gesammtes Innenleben überlassen. Was von außen herantritt an Enttäuschungen, an Leiden und Not, es muß weichen vor dem Vertrauen zu dem Vater, der alles so leitet, daß es mir schließlich zum Besten dienen muß.

Nur unter der Voraussetzung eines solchen festen Standpunktes, vermag es zur geschlossenen Einheit eines evangelischen Charakters zu kommen. Nicht die Bedeutung einer theologischen Meinung, einer besonderen Weltanschauung, eines Luxus gleichsam, den der eine sich ebenso gestatten kann, wie der andere ihn zu entbehren vermag, hat der Glaube sondern er ist eine praktische Macht, das höchste Motiv und das tiefste Quietiv zumal. In der Freude und in dem Frieden dieses Glaubens erleben wir das ewige, selige Leben schon in dieser vergänglichen Welt, in dieser sterblichen Hülle. Denn darin hat der Mystiker des Mittelalters ja recht, daß er das ewige selige Leben schon hier auf Erden erleben will.

In Gottes Reich ist ewiges, seliges Leben. Aber es ist verkehrt, wenn er dieses Ideal erreichen will, indem er diese Welt in ein Jenseits umzuschaffen trachtet. Nicht darauf kommt es an, sondern auf den Glauben des Herzens. Es gilt voll und ganz für uns Christen, grade inmitten der Welt mit ihrer Arbeit und ihrem Kampf, Luthers herrliches Wort: „Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit".

Und gerade dieser Heilsglaube im Sinne des Evangeliums als das fröhliche Vertrauen auf Gott, ist es, was Seuse fehlt und uns alle Mängel und Schwächen seines Wesens erklärt. Gewiß glaubt er an die Liebe Gottes, gewiß kennt er das Zutrauen zu Gott. Aber es ist ihm nicht die Hauptsache, sondern darauf kommt es ihm an, daß wir ein Gefül der natürlichen Nähe, der physischen Berürung mit Gott erlangen, daß wir entsinnlicht, als bloße Geister mit Gott vereinigt werden. Der Erreichung dieses regenbogenhaft schimmernden Phantoms gilt all sein Erleiden und Erstreben. Jenseitig soll der Mensch werden: deshalb jene grausame Askese, deshalb jene ängstliche Weltflucht, deshalb aber auch jene Misstimmung, jenes Klagen und Weinen.

Es ist eben ein unmögliches Ziel, das der Mensch sich gesetzt hat. Darum wechseln in seinem Leben die Täuschungen seliger Träume mit den Enttäuschungen herber Wirklichkeit, wenn die Zauberwelt zerronnen.

So ist es aussichtslos das heiße Ringen nach Jenseitigkeit, nach engelischer Weise in diesem Leben. Es ist etwas vom Sisyphus und Tantalus in diesem Treiben: du bringst den Stein nicht auf die Höhe des Berges und du wirst mit endlichem Mund nicht kosten die Wasser der Unendlichkeit! Und alle Mühe, alle Selbstpeinigung fürt nicht zum Ziel, ja sie macht dich nur unfähiger dieses Ziel auch nur aus der Ferne zu schauen!

Es erfaßt uns ein tiefes Mitgefül, wenn wir diesen edlen Menschen sich selbst verwüsten und zerstören sehen. Wolfram von Eschenbach fürt seinen Parcival von kindlicher Stumpfheit durch den „Zweifel" zur „Sälde". Es ist unser Seuse änlich vom Leben gefürt worden, aber das Ziel hat er nicht erreicht. Auf der Jugend anende Sehnsucht folgte der heiße Zwiespalt in sich selbst, der harte Kampf wider sich selbst. Mit tausend Armen zog es ihn zur Welt, und doch schrie es gewaltig im Herzen nach Gott. Und auf solch wolbereitetem Acker sollte die Blume des Friedens erwachsen. Der Acker war bestellt und wol durchfurcht, aber immer wieder welkten die Blätter ab der Friedensblume. Zu dauerndem Frieden, zur festen Stimmung der „Sälde" ist es nicht gekommen in diesem Leben. Ein zerbrochenes Gefäß war seine Natur geworden; war es da zu verwundern, daß dem gesprungenen Becher der Wein der Freudigkeit entrieselte? Geknickte Zweige waren

die Kräfte seines Wesens geworden; war es da nicht natürlich, daß der Sturmwind der Leiden sie immer wieder zu Boden riß?

Aber ist nicht Sterben des alten Menschen Los? Sollen wir nicht alle täglich sterben nach dem Fleisch? Oder soll nicht, wie der Katechismus sagt, täglich, der alte Adam in uns ersäuft werden? Ist es nichtt wie man wol sagen hört, im Grunde die Absich jeder Religion und so auch der christlichen, daß der Mensch abstirbt seiner sinnlich beschränkten Weise, um ein jenseitiges Wesen zu werden, hienieden anfangsweise um so reif zu werden zur völligen Loslösung vom Diesseits? Das bezeugen uns wirklich die Religionen der heidnischen Culturvölker, der Inder und der Griechen. Und so hat auch das christliche Mittelalter geurteilt und hat diesem Leben nachgestrebt. So denkt im Stillen mancher noch heute, aber zum Streben fehlt ihm die Lust oder die Energie.

Aber auf jene Fragen antwortet der evangelische Christ fest und entschlossen: Nein, nimmer verlangt das Evangelium eine solche Gestaltung des Lebens. Nicht daß wir unseren Körper vernichten, nicht daß wir unser Interesse für diese Gotteswelt und das Gotteswerk, das in ihr getrieben wird, ertöten — ist unsere Aufgabe. Nein, Größeres wird von uns verlangt, tiefer in das Herz greift die Forderung. Den beseligenden Glauben, von dem wir oben sprachen, schenkt uns zwar Gottes Gnade, aber nicht one

schweren, harten Kampf erhalten und behalten wir ihn. Den eigenen Willen aufgeben, den Sinn ändern gilt es, und dieses muß bewärt werden gerade in diesem Leben mit seinen Gaben und Aufgaben.

Nicht zwischen dem Geist und dem sinnlichen Körper besteht der Kampf, nicht der Leib ist der Sünder: im Herzen wont das Arge. Ein neues Herz gilt es gewinnen. Aber diese Forderung hat nicht den Sinn, daß eine neue Substanz, eine zweite überirdische Natur, ein anderer Wille in uns eingegossen werde, sondern das ist die Meinung, daß wir durch die mächtige persönliche Einwirkung des Geistes Gottes eine neue Willensrichtung nehmen. Und zu diesem Kampf, zu dem uns Gottes Gnade befähigt, bedarf es aller Kraft, der höchsten Anstrengung des Menschen. Nicht die Natur zerstören, sondern sie stärken und ausbilden muß der, welcher auszieht in diesen heiligen Krieg.

Und wie ein anderer der Ausgangspunkt und ein anderer der Weg des evangelischen Christen ist, so schwebt ihm auch ein anderes Ziel vor. Momente der Ekstase, da das leibliche Wesen stockt, da alles Denken und Wollen im Menschen aufhört und das „Anstarren“ der Gottheit den Menschen ausfüllt — sie bilden nach dem Mystiker des Menschen höchstes Ziel. Und wenn dieselben auch selten sind wie die Goldadern im dunkeln Schoß der Erde, so sind sie doch erst das rechte Leben. Das ist der Genuß des

Jenseits. Das Sinnen und Denken über die Gottheit als das reine Sein, die man geschaut in solchen Momenten, es ist auf der höchsten Stufe des Lebens die angemessenste Beschäftigung, obgleich freilich der Mensch allezeit bereit sein soll von solchem Tun zu lassen um der Dienste der Bruderliebe willen.

Aber macht uns die Erreichung dieses Zieles denn dauernd selig, feuert sie uns an zu mächtigem Streben nach dem Guten oder werden wir nicht vielmehr durch solche Stunden der Jenseitigkeit mit ihren visionären das leibliche und geistige Leben lämenden Zuständen, erschlaffen und matt werden? Wir sehen am Leben Seuses, daß das eintreten muß, mag er uns noch so oft das Gegenteil versichern.

Dieser Weg fürt uns nicht „aus Glauben in Glauben.“ Das Ziel des Lebens ist nicht jenes kindliche Vertrauen des Herzens auf Gott, von dem wir oben sprachen. Und es ist auch nicht der unausgesetzte fröhliche Wille den Nächsten zu fördern, den wir Liebe nennen. So ist es ein anderes Ziel als das des evangelischen Christen.

Aber woher stammt dieses Ideal, wenn es nicht aus dem Evangelium erwachsen ist?

Will man auf ein kurzes Wort bringen, was das Christentum des Mittelalters von uns trennt, so kann man sagen: es war verweltlicht. Ein weltliches, sichtbares Reich war die Kirche gewor-

den, das sichtbare Herrscher leiteten und in dem man nach äußerer Macht trachtete. In ein System von Sätzen, welche man der Vernunft zu beweisen sich wol getraute, hatte die Scholastik den Glauben der Christenheit verwandelt. Auch die mystischen Ideale bezeichnen nur eine Verweltlichung des Evangeliums. Sie gehen schließlich zurück auf heidnische Ideen. Das Verhältnis von Gott und Mensch wird hier nicht in dem Namen der evangelischen Warheit betrachtet. Freilich tiefsinnige Aussprüche und glänzende Gedanken hat uns die Mystik überliefert. Wer darin das Evangelium findet, der mag sich mit ihr befreunden. Aber die Wurzel dieses Baumes zieht ihre Kraft nicht aus Bethlehems, sondern aus Hellas Boden.

Das hellenische Heidentum sieht den sinnlichen Leib für das Böse an, die Kräfte des Fleisches sind die Träger der Sünde, gut und rein aber ist der Geist. In der Überwindung des Fleisches mit seinen Trieben durch den Geist mit seinen Zwecken, liegt somit die sittliche Aufgabe des Menschen. „Geistigkeit ist Sittlichkeit und Entsinnlichung ist Versittlichung." Die antike Welt hat diese Aufgabe auf verschiedene Art zu lösen versucht. Durch ein vernünftiges Maßhalten, durch die vernünftige oder ästhetische Verklärung des sinnlichen Daseins meinten die einen jenem Ziel gerecht zu werden, wieder andere faßten die Aufgabe als Reinigung der Seele

von dem Leibe, als das Sichzurückziehen des Geistes auf sich selbst aus der sinnlichen Welt.

Aber diese Gedanken, wie sie z. B. bei Plato vorliegen, sind bei Ausgang der alten Welt überboten worden durch die neuplatonische Schule. Auch hier ist der Geist das Gute, die Sinnlichkeit das Böse. Aber durch die bewußte Abwendung von der Sinnlichkeit wird der sinnliche Mensch doch nicht ganz vergeistigt. So geht man hier weiter. Im ekstatischen Zustand, frei von allen Eindrücken der Sinnlichkeit, frei von aller irdischen Beschränkung, als reiner Geist Gott schauen, das ist das Ziel. Aber dieses Ziel wird nicht anders erlangt als durch strenge Askese, durch Einschränkung aller sinnlichen Funktionen des Menschen und durch Verzicht auf die Bilder der Außenwelt. Freilich selten nur erreicht der Mensch die Höhe des ekstatischen Gottschauens und nicht lange hält diese selige Stimmung vor.

Es geht der ganze mächtige Hauch der Sehnsucht, der über den Geistesgebilden der alternden Antike waltet, durch diese Philosophie! Von der erbärmlichen Welt, — und sie lag ja da ein Friedhof begrabener Ideale, hingesunkener Hoffnungen — frei werden, um als reiner Geist, in wonnigem Gefül mit dem Urgrund des Seins vereint zu werden — das ist alles [45]).

Die Welt ist eine andere geworden, das Evangelium hat den Sieg davon getragen. Aber diese neuplatonische Richtung hat doch einen gewaltigen

Einfluß ausgeübt auf die Bestimmung und Ausgestaltung der Ideale besonders schon der alten Kirche. Dieses ist der Weg, auf welchem sie auf das Mittelalter übergegangen ist. Scholastik wie Mystik, mit einem Wort die katholische Kirche, preisen als die höchste Stufe des Menschendaseins Stimmungen und Empfindungen an, die nicht dem Geist des Evangeliums sondern der antiken Philosophie entstammen. Was anderes ist denn die Mystik als jenes neuplatonische Ideal in ein christliches Gewand gehüllt?

Daß die Kirche des Mittelalters von der Höhe des Evangeliums abgefallen, daß aus dem Reich Gottes ein weltliches Reich geworden ist, das kann man nicht nur an den — in ihrer eigenen Mitte verurteilten — Auswüchsen des sittlichen Lebens, sondern vielleicht noch mehr an den Idealen ihrer Heiligen erkennen. Oder ist jene asketische Selbstzerstörung mit dem Zweck der ekstatischen Gottschauung wirklich ein sittlicher Proceß? Man mag das Wesen des Sittlichen bestimmen wie man will, so viel ist klar, im Willen der Menschen hat es seinen Sitz, in einer festen Richtung des Willens besteht es. Aber der mystische Proceß hat seinen Schauplatz nicht im Willen des Menschen sondern in seiner Natur. Nicht in der Befreiung dieses Willens, in der freien Richtung desselben auf den persönlichen Gott liegt das Ziel, sondern in dem Erstarren der Selbstheit, in dem Schweigen des eigenen Geistes. Was aber ge-

waltsam über den Menschen kommt, sein Geistesleben fesselnd und nicht entfesselnd, den Willen nicht anregend sondern bannend, das macht einen geistigen freien Verkehr unmöglich. Es ist eine Naturmacht. Und die Bewegung, die dadurch im Menschen angeregt wird, ist keine sittliche d. h. freie Tat, sondern ist ein natürlicher Proceß. Das gilt von dieser Mystik kaum minder, als von der neuplatonischen.

Wir sind die letzten die lieblichen Blumen eines frommen Idealismus, heiliger Liebe und edler Selbsthingabe, die an dem Weg der Mystik erblüht sind, zu verschmähen. Aber das alles hält uns nicht ab von dem Urteil, daß dieser Weg ein Irrweg ist, der nicht zu der Erreichung des evangelischen Lebensideals fürt. Romantische Richtungen in der Religion wie in der Poesie mögen immerhin sich dieser Mystik freuen. Die Probe des Lebens hält sie nicht aus.

Die Reformation hat über diese Form der mittelalterlichen Frömmigkeit nicht anders geurteilt, als wir es getan haben. Luther hat zu Zeiten sehr günstig von den Schriften der älteren deutschen Mystiker gedacht. Und die Gedanken eines Augustin, eines Thomas und Bernhard in denselben stechen wirklich vorteilhaft ab von der nominalistischen seicht pelagianischen Schultheologie, in welcher Luther unterwiesen war. Aber als die Mystik des Mittelalters mit ihm sich verbinden wollte, da hat er ihr Wesen in seiner Verschiedenheit von seinen eigenen Idealen wol durchschaut.

Jene eigentümlichen Gestalten, die, ermutigt durch Luthers Reformationsruf, mit einem Mal sich allenthalben in Deutschland erheben, die sog. „Wiedertäufer", stellen keineswegs eine einseitige Übertreibung des reformatorischen Gedankens dar. Sie sind nichts anderes als Vertreter der mittelalterlichen Mystik. Wer sich in den Lebensgeschichten der Fürer der wiedertäuferischen Richtung umgetan hat, der weiß, daß dieselben sich an der älteren mystischen Litteratur genärt haben. Jene mystischen Schlagwörter von der „Entgröbung", vom „Bloßsein von aller Kreatur", von dem Eingehen in die „Langeweile" vom „Versinken in Gott" hören wir hier nicht minder als den Preis der asketischen Nachfolge Jesu zum Zweck der ekstatischen Einigung mit Gott.

Es ist bekannt, daß Luther diese Richtung, mit ihrer Devise „Geist, Geist!" alsbald in ihrem Wesen erkannt und mit ihr völlig gebrochen hat. Denn nicht eine Karrikatur der evangelischen Ansicht, nicht eine „allzu evangelische" Richtung, wie Luther selbst wol zu Zeiten sagte, haben wir in diesen Wiedertäufern zu erblicken, sondern die Fortsetzung der genuin katholischen Mystik. Hat dieselbe in solchen Erscheinungen mit ihrer Kirche gebrochen, so ist Änliches ja auch im Lauf des Mittelalters bei den schwärmerisch mystischen Reformparteien bekanntlich nicht selten geschehen.

Und blicken wir endlich von jenen großen Tagen der Wiederentdeckung des Evangeliums auf unsere Zeit und fragen wir uns dabei, ob die Nachwirkung der neuplatonischen Philosophie, ob jenes Ideal der Jenseitigkeit im Menschenleben in unseren Tagen seine Bedeutung eingebüßt hat, so werden wir schwerlich diese Frage verneinen können.

Die Stimmungen und Ideale dieser Richtung gehören keineswegs einer fernen Vergangenheit an. Sie pflegen auch in unserer Mitte überall dort wirksam zu werden, wo man „aus Religion" zu „keiner Religion" sich bekennen zu können erklärt, wo dunkle Gefühle der Sehnsucht aus irgend welchen Gründen in dem positiven Christentum keine Befriedigung finden, wo man dem Evangelium die Andacht „stiller Stunden" oder das traumhafte Schwärmen von jenseitiger Glückseligkeit vorzieht. Es ist warlich nicht zufällig gewesen und beruht auch nicht auf einer gewissen Geschmacksverirrung, wenn unsere Romantiker ihre Ideale im mittelalterlichen Katholicismus realisirt zu finden glaubten. Es lag vermöge des verwandten Lebensideals eine wirkliche innerliche Verwandtschaft vor.

Aber nicht nur in diese weiten Kreise einer unbestimmt anenden Religiosität erstreckt sich jene Wirkung. Es giebt auch innerhalb der evangelischen Christenheit Gruppen, welche nicht unbeeinflußt sind von den Motiven katholischer Frömmigkeit. Hier geschieht es,

daß man den heiligen Ernst der Buße herabsetzt oder bemäntelt durch kleinliche Selbstquälereien, daß die Größe der Entsagung zerschlagen wird in mancherlei Fastengelüste, daß die äußeren Beziehungen und Bedingungen des Lebens in Familie und Staat bei Seite geschoben und die Errungenschaften der Welt in Kunst und Wissenschaft mit brutaler Verachtung verurteilt werden. Und nach solchen Proben der Entsagung rümt man sich wol gar ganz besonderer einzigartiger Gnadenerfarungen und meint vermöge derselben alle Zweifel mit dem hochmütigen „Mir ist so" niederschlagen zu dürfen.

Solche Richtungen, mögen sie sich noch so sehr des Evangeliums rümen, wandeln nicht in den Banen desselben, sie zälen nicht zu den Kindern der Reformation. Sie sind Nachfolger der mittelalterlichen Mystik. So urteilen wir nicht auf Grund einer gewissen äußeren Änlichkeit, sondern darauf fürt uns der Zusammenhang der Geschichte. Es ist eine wunderbar weite Perspektive, die sich uns hier eröffnet. Jenes unevangelische Wesen einer falschen protestantischen Frömmigkeit weist letztlich zurück auf Einflüsse des heidnischen neuplatonischen Philosophen Plotin.

Wenn aber die Geschichte zeigt, daß die Jenseitigkeitsideale solcher Kreise, welche die Schranken des diesseitigen Lebens glauben ungestraft überspringen zu können, nur zu oft umgeschlagen sind in natürliche Schwäche und fleischlichen Sinn, so bestätigt

das nur unser Urteil über die mittelalterlichen Versuche jenseitigen Lebens.

Der Versuch ein jenseitiges Leben hier auf Erden zu füren ist oft gemacht worden. Er wird immer misglücken, denn Gott selbst ist es, der dem Menschen die Bedingungen seines irdischen Daseins geordnet hat. In diesen Formen hat sich somit unser Leben und Denken zu bewegen. Hat Jesus Christus, der Heiland, diese Lebensformen nicht für zu schlecht gehalten das Stralenmeer seiner ewigen Herrlichkeit in sie zu ergießen, so sind sie auch dem evangelischen Christen verklärt nnd geweiht durch mancherlei selige Erfarungen und gnädige Fürungen, die er in seinem Leibe, in diesen besonderen irdischen Lebensformen erlebt hat. Gerade in ihnen, etwa in der treuen Erfüllung des irdischen Berufes oder in einem Leben im Zusammenhang der geistigen Mächte seiner Zeit, hat er die wertvollsten ewigen Güter seines Wesens erlangt.

So ist es also nicht der moderne Mensch sondern der evangelische Christ in uns, der sich zu den Idealen der Mystik des Mittelalters ablehnend verhält. Auf ersteres würden wir nicht allzu viel Gewicht legen, denn mit den Beiwörtern „ungebildet", „veraltet", mit dem bekannten „überwundenen Standpunkt" ist der moderne Mensch außerordentlich freigebig, one daß die so laut geäußerten Ansichten immer von tiefer Einsicht Zeugnis ablegten. Dieses Urteil

gilt bekanntlich für das religiöse Gebiet in sonderlichem Maß. Dazu kommt, daß, so fremdartig auch den modernen Menschen jene mittelalterlichen Ideale zunächst anmuten mögen, so mancher, der sich das freilich nicht anen läßt, ihnen so fern nicht steht. Oder wäre es nicht das mystische Ideal, wenn einem Menschen die unklaren Gefüle der Unendlichkeit, die süßen Momente des Selbstvergessens seine Religion ausmachen? Und treten solche Empfindungen gleich selten ein, ist das tägliche Leben auch ausgefüllt von der Lust am materiellen Erwerb und am äußerlichen Wolsein, so spricht das nicht gegen das Vorhandensein jenes Ideals, sondern zeugt nur von der moralischen Schlaffheit des betreffenden Menschen. Und wo sollte die Stärke denn herkommen? Hat das mystische Ideal sie treuen Verehrern nicht geboten, wie sollte es die moralische Kraft so flüchtigen Liebhabern verleihen?

Wir stellen uns also auf den Standpunkt des evangelischen Christen, wenn wir jenes Ideal für ein Trugbild erklären. Nicht weil es uns zu hoch wäre und zu schwere Ansprüche stellte, reden wir so, sondern weil wir ein reicheres tieferes Ideal kennen gelernt haben. Wir erfuren die Vergebung der Sünden in unserem Herzen und fanden durch die persönliche Gemeinschaft Gottes das Lebensideal in der Freude an Gott und in der Liebe gegen die Brüder.

So müssen wir gegen die Mystik uns erklären. Aber wir wissen auch, daß es einen verkehrten Kampf gegen die Mystik gibt, da man den harten tiefen Schmerz um die Sünde, da man die Angst um der Seelen Seligkeit, da man die unmittelbare Erfarung der persönlichen Gemeinschaft mit Gott als überspannte mittelalterliche Schwärmereien ächtet. Daß man mit solcher Rede nicht den Sinn der evangelischen Verkündigung trifft, zeigt uns jedes Blatt des neuen Testaments. Das können wir aus Luthers Leben und Lehre je und je lernen. Der evangelische Christ weiß von einer unmittelbaren Gemeinschaft des Herzens mit Gott, aber nicht unvermittelt kommt sie zu Stande, nicht durch eine magische Vergewaltigung wird sie hervorgebracht, sondern in seinem Wort, in den Fürungen und Fügungen des Lebens tritt Gott zu persönlicher Gemeinschaft an und in das Herz. Und aus diesem Gedankenkreise, dessen ja oben ausfürlicher Erwänung geschah, hervor weiß auch der evangelische Christ von einer Mystik seliger Gemeinschaft mit Gott zu sagen, welche dem natürlichen Auge und Sinn verborgen bleibt. In diesem positiven Besitz, nicht aber in irgend welchen platten Reflexionen gewönlichster Verständigkeit ist seine Ablehnung der mittelalterlichen Mystik begründet.

Aber nicht außer dem Leibe sondern im Leibe, nicht in müssigem Warten sondern im Denken und

Arbeiten, nicht im „Jenseits“ sondern in diesem Leben erfärt der evangelische Christ die Seligkeit des ewigen Lebens in der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott. Deshalb bleibt ein Versuch ein jenseitiges Leben auf Erden zu füren, wie wir ihn kennen gelernt haben, für uns ein fremdartiger unevangelischer Gedanke

Anmerkungen.

1[a]) Diese Bemerkungen berüren sich damit, was v. Eicken in seinem interessanten Buch „Geschichte und System der mittelalterlichen Weltanschauung, Stuttgart 1887" dargelegt hat, obgleich ich der Methode wie dem Resultat jenes Werkes nicht zustimme und trotz der Ausfürungen desselben immerhin von einem doppelten Ideal in dem mittelalterlichen Leben reden möchte, dem hierarchischen und dem mystischen vgl. Reuter, Augustinische Studien S. 507. — Den Unterschied des Jenseitsgedankens von der biblischen Hoffnung des Christen legt dar v. Oettingen, Zur Geschichte des Jenseits, Dorpat, bei Karow, 1889. — Das Bild S. 6 in Baum's K.-G. 2. A. zu S. 194.

1) Die handschriftliche Schreibung Súse, Siuse, Süse ist in unserem Deutsch durch Seuse wiederzugeben. So hat sich auch Seuse selbst genannt (s. in Diepenbrock's Ausg. S. XX f. Siusen bei oberdeutschen Schriftstellern = sûsen, sausen, Lexer II, 1328). Diese Schreibung ist deshalb entschieden vorzuziehen dem latinisirten Suso. Denifle hat sie also mit vollem Recht eingefürt (in seiner Ausgabe, vgl. Zeitschrift für deutsches Altertum XIX, S. 346). — An litterarischem Material für die folgende Darstellung kommen in Betracht: Die Schriften Seuses in der Ausgabe von Diepenbrock (die mir nur in der 1. Aufl., Regensburg 1829, vorlag) und in der trefflichen Edition Denifle's („die deutschen Schriften des sel. Heinrich Seuse, Bd. I, München 1880). Seuses Briefe gab heraus Preger, Leipzig 1867. Wo im Folgenden one genauere Angaben

nur Seitenzalen angefürt werden, ist die Ausgabe Denifle's gemeint. — Die Chronologie für Seuses Leben hat Preger in dem scharfsinnigen Abschnitt über Seuse in seinen „Vorarbeiten zu einer Geschichte der deutschen Mystik im 13. und 14. Jarh." gegeben (Zeitschr. f. hist. Theol. 1869, S. 119—137). Seinem chronologischen Ansatz habe ich mich im Wesentlichen angeschlossen. Die Nachweisungen hinsichtlich des Geburtsjares, von denen alles übrige abhängt, beanspruchen wenn auch nicht Sicherheit, so doch höchste Warscheinlichkeit. — Das Leben Seuses wurde erzält von seiner Freundin und Schülerin Elsbeth Stagel und von ihm selbst durchgesehen. Indessen liegt in dem Büchlein eine sachliche und keine chronologische Ordnung vor. Als weitere Biographen kommen in Betracht C. Schmidt in den Studien und Kritiken 1843, S. 835 ff., Böhringer, die Kirche Christi und ihre Zeugen Bd. XVIII (neue Ausg. Stuttgart 1878); F. Vetter, Ein Mystikerpaar des 14. Jarhunderts (Basel 1882), Preger in der „Geschichte der deutschen Mystik" Bd. II, S. 348 ff. S. auch die schöne Charakteristik von Görres, die der Diepenbrock'schen Edition vorangestellt ist. Das Programm von Volkmann, der Mystiker Heinrich Suso, ist mir nicht zugänglich gewesen.

2) Die Belegstellen für die bisherige Erzälung s. in der Ausgabe von Denifle S. 209. 37. 105. 82. 101. Musik z. B. S. 613. Minnesang S. 349. 352. 356.

3) Worte von Innocenz III, aus seiner Predigt bei Übernahme der Papstwürde bei Migne Lat. CCXVII, 658 A.

4) S. 335.

5) S. 20. 161. 162. 14. 311 f.

6) S. 161. 15. 147. 16. 17.

7) Ist Seuse 1295 geboren, so ist er 1308 in das

Kloster gekommen. Seine Bekehrung geschah am St. Agnestag (S. 18) d. h. am 21. Januar. Seuse stand damals im achtzehnten Lebensjar. Am 21. März 1312 war er siebzehn Jar alt geworden. Wir werden also auf den 21. Januar 1313 als Datum der Bekehrung gefürt.

8) S. 18. 19. Vgl. für diesen Zustand die Schilderung der Margarete Ebner, bei Strauch, Marg. Ebner und Heinrich v. Nördlingen, S. $27_{,13}$: Mir geschach ain grif von ainer indern göttlichen kraft gottes, daz ich sin sider nie enphant, mir ward da geben unmessigiu süezkait, daz mich duht, ez möht min sel von minem lib geschaiden sin und und der aller süezzest nam Jhesus Christus wart mir da geben mit ainer so grozzen minne siner lieb.

9) S. 152. 20. 21. 22. 23. 25. 356. 349. vgl. 352.

10) S. 26—28. 155 ff. vgl. 88, 87. 152 vgl. S. 85. Es wird an dieser Stelle ganz besonders klar, wie wenig die Lebensbeschreibung Seuses von der Stagel unter chronologische Gesichtspunkte gestellt ist. Kap. 22 fürt uns zu Beginn ganz klar in die Zeit nach dem 40. Lebensjar Seuses, als er seine Martern schon aufgegeben hatte. Aber im Verlauf desselben Kapitels werden dann Begebenheiten erzält, welche in die Zeit von 1313—1323 fallen, die Zeit eines „anfangenden Menschen" (S. 87). Der Übergang hiezu scheint mir in dem „anfangs" auf S. 85 zu liegen. Da Seuse die Leiden mitgeteilt werden, welche ihm nun als frommem „Ritter" bevorstehen, greift die Stagel, wie er selbst es vielleicht in der Erzälung getan hatte, zurück auf die Stimmung, die er „anfangs" angesichts der Leiden empfand. Sollte aber „die vornehme heilige Person", welche, ihm seine künftigen Leiden kund zu tun, zu ihm in das Kloster kam (S. 85—86) wirklich zu dem „anfangenden" Jüngling gekommen sein? Dieses Ereignis wird wieder in die Zeit nach dem 40. Jar fallen. Es ist aber zwischen eingeschoben, weil es

ausläuft in das Gesicht von dem Rosenstrauch und unmittelbar im Vorhergehenden von „Rosen" die Rede war. Also die loseste Ideenassociation!

11) der augustinische Gedanke: Ambula per hominem et pervenis ad Deum. Per ipsum vadis, ad ipsum vadis (De script. serm. 141 § 4, andere Stellen in meiner Darstellung der deutschen Mystik in Thomasius, Dogmengesch. 2 Aufl. Bd. II, S. 298 Anm. 2). Dieser Gedanke, daß man durch die geduldige Ertragung der Leiden Christo gleich werde, daß man Christi Menschheit in seinem Leben nachzuamen habe, um dann, wie er selbst, zur unmittelbaren Einigung mit Gott, zum Genuß der Gottheit zu gelangen, beschließt die ganze praktische Frömmigkeit des Mittelalters in sich (vgl. in der Kürze meine Nachweisungen in Luthardts Zeitschr. für kirchl. Wiss. und kirchl. Leben 1888, S. 162 ff.)

12) S. 29 ff. 73. 30 f. 29. 38 f. 57. 69—75. 48. 89. 39 f. 66—68; s. noch S. 120 f.

13) S. 42—44. 31 f. 46. 131. 64 f. 60. 61 f. Über disciplina s. du Cange II, 871.

14) Vgl. Büchlein der Weisheit Kap. 2—4.

15) S. 424. 396. 51—56.

15[b]) S. 157 vgl. 579; 88. 90. 91. Daß derartige religiöse Zweifel dem Mittelalter wol bekannt gewesen sind, darüber belehrt Reuter in seiner schönen „Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter" (2 Bde. Berlin 1875/77.) — Wol auf diese Leidenszeit geht der aller Warscheinlichkeit nach auf Seuse selbst zu beziehende Bericht von einem Prediger, der so von Leiden überwunden war, „daß er weder studiren noch beten noch etwas Gutes tun konnte", S. 395. Vielleicht sind in dieser Zeit auch die Zweifel über die Lehre vom Abendmal, die Seuse so wol kennt und zu lösen versucht (S. 451 f.), ihm in das Bewußtsein getreten.

16) S. 87 wird erzält, Seuse hätte sich vorgenommen, weil „Abgeschiedenheit einem anfangenden Menschen so nütze ist", „mehr als zehn Jare abgeschieden zu bleiben von aller Welt". Nun ist freilich ein Vorsatz nicht immer ausfürbar, da aber von diesem Vorsatz, one jede Bemerkung hinsichtlich der Ausfürung, lange nach der Zeit der Ausfürung berichtet wird, so muß die Zeit der Abgeschiedenheit im Kloster auch wirklich über zehn Jare gewärt haben. Wir werden also auf das Jar 1523 als auf das Ende jener Zeit gewiesen. Da wir nun wissen, daß seine wissenschaftliche Ausbildung es mit sich brachte, daß er nach Straßburg und Köln ging, so würde das Ende jener Zeit zusammenfallen mit seiner Abreise von Constanz. Über den Studiengang im Dominikanerorden orientirt Preger, Vorarbeiten S. 7—9 s. auch Kaufmann, Gesch. der Univ. I, S. 288 f.

17) S. 152. 210 f. 91. 36. 145.

18) Die erwänten Ansichten Seuses s. an folgenden Stellen: S. 468. 405 ff. 430. Diepenbrock S. 643, Denifle, Das geistl. Leben (3 Aufl. Graz 1880) S. 523 vgl. meine Bemerkungen in Thomasius D.-G.² II, S. 294. 299. 300 Anm. 297 Anm. sowie die ganze an jenem Ort gegebene Darlegung der deutschen Mystik.

19) S. 36 die Vision. Eckhart starb 1327, nachdem er am 13. Februar 1327, alles was an ungesunder Lehre in seinen Schriften sich finden würde, widerrufen hatte. In einer Bulle Johanns XXII. vom 27. März 1329 sind 28 Sätze Eckharts teils als häretisch, teils als der Häresie verdächtig, verdammt worden. Eckhart hat dieses nun nicht mehr erlebt. Die Bulle ordnet aber auch an ein Verfaren gegen diejenigen einzuleiten, welche die verurteilten Sätze verteidigen würden (s. die betreffenden Urkunden in dem Archiv für Litteratur- und Kirchengeschichte des Mittelalters Bd. II, 627—640). Die

Warscheinlichkeit spricht dafür, daß Seuse, der sich zu jener Zeit in Köln befunden haben muß, den Proceß Eckharts miterlebt hat (vgl. Preger, Vorstudien S. 131). Er ist seinem Lehrer nicht untreu geworden und das konnte er um so eher, als dieser ja selbst seine Irrtümer aufzugeben sich bereit erklärt hatte. Das „Büchlein der Warheit" von Seuse enthält nun eine ungemein interessante Auseinandersetzung mit der Begardischen Richtung („das namlos Wilde" genannt) d. h. den pantheistischen Mystikern der Zeit (ed. Denifle S. 557 ff). Diese haben, wie diese Erörterung zeigt, sich auf Sätze Eckharts berufen, der zu dieser Zeit aber bereits gestorben war (S. 560), und zwar lassen sich die betreffenden Sätze sämmtlich unter den verdammten Sätzen des Meisters nachweisen (s. Satz 24. 20. 12 und 13. 11. 10, vgl. Denifle z. d. St. Es sind sowol häretische als suspekte Sätze unter den angefürten). Das Verfaren Seuses dem gegenüber ist nun eigentümlich. Es ist nicht richtig ihn, mit Denifle, garnicht für Eckhart eintreten zu lassen (Seuse S. 565 Anm.). Er läßt allerdings jene Sätze auf sich beruhen, aber er stellt ihnen andere Aussprüche Eckharts gegenüber, aus denen die Orthodoxie des Meisters hervorgeht. Nicht die häretischen Sätze will er halten, auch nicht durch orthodoxe Umdeutung, wie C. Schmidt meinte (Stud. und Krit 1843, S. 883), wol aber soll die Berufung des „Wilden" auf Eckhart als „unbefugt" zurückgewiesen werden, wie Preger richtig urteilt (Gesch. d. deutschen Mystik I, S. 357). — Wann wurde dieses Büchlein verfaßt? Denifle mutmaßt (Seuse S. XXVI), es sei „vor Verurteilung der 28 Sätze Eckharts (im J. 1329), grade als die Verhandlung über ihn im Zuge war, geschrieben". Allein da ja Seuse sich mit keinem der vom „Wilden" angefürten Sätze identificirt, so kann es immerhin erst nach Erlaß

der Bulle geschrieben sein. Dafür spricht, daß die Einfürung grade dieser Sätze und die vorsichtige Behandlung derselben durch Seuse doch erst dann die rechte Pointe erhält, wenn dieselben bereits in höchster Instanz verworfen waren. Doch ist das nicht nötig, es würde auch genügen, daß sie in dem Kölner Verfaren Eckhart vorgehalten waren. Preger verlegt die Vollendung des Buches in das Frühjar des Jares 1335 und zwar in das Frühjar, weil Seuse auf dem Kapitel zu Herzogenbusch in jenem Jar angeklagt worden sei. Geben wir zu, daß unter den „Büchern", wegen welcher er angeklagt wurde (S. 98), sich auch dieses mit großer Warscheinlichkeit befunden hat, so könnte dasselbe doch auch mehrere Jare früher geschrieben sein. Dagegen meint Preger, aus der Einleitung des Buches ergebe sich, daß es zu der von Kap. 21 der Vita an geschilderten Zeit von Seuses Leben passe (Gesch. der Mystik II, S. 329). Das wäre aber die Zeit nach seinem vierzigsten Lebensjar, also kommen wir auf jenes Jar 1335. Die Einleitung des Buches gibt uns folgende Anhaltspunkte zur Lösung jener Frage an die Hand: 1) Die „jungen Tage" der Übung liegen hinter ihm, da er sich mit den Stücken befaßt hat, „in denen sich anfangende Menschen zu üben pflegen". Es fehlt ihm aber an der „innerlichen Gelassenheit" (S. 507). 2) Dieses Wort war ihm zu jener Zeit noch fremd. Es wurde ihm vorgehalten, daß unter jenem Begriff sich leicht verbergen könnte „falscher Grund ungeordneter Freiheit". Es handelt sich ihm nun darum den Unterschied zu finden „zwischen den Menschen, die da zielen auf ordentliche Einfältigkeit und etlichen, die da zielen, wie man sagt, auf ungeordnete Freiheit" (508—509). — Ich kann nun nicht einsehen, daß diese Schilderung notwendig das Ende der äußeren Quälereien in dem Leben Seuses voraussetzt: nicht daß er überhaupt die asketischen Übungen aufgibt, wird gesagt,

sondern daß er sich seit lange in äußeren Stücken geübt habe. In dem 21. Kap. der Vita wird die neue Zeit (seit dem 40. Lebensjar) „als eine ganze vollkommene Gelassenheit seiner selbst“ bestimmt, „sodaß ein Mensch stehe in solcher Entwordenheit, wie immer sich Gott gegen ihn erzeige“ (S. 78). Aber warum sollte nicht Seuse, ehe es ihm persönlich möglich wurde jenes Ideal der Gelassenheit zu erreichen, sich über dasselbe Gedanken gemacht haben, besonders wenn das in einem Zusammenhang geschah, wo er sich veranlaßt sah die rechte Gelassenheit in der mystischen Lehre in ihrem Unterschied von der pantheistischen Irrmeinung der Begarden zu bestimmen? Wir fragen weiter: konnte im 40. Lebensjar, Seuse noch über das Wesen „ungeordneter Freiheit“ und ihre Gefaren im Unklaren sein, wie das Buch voraussetzt (S. 508)? Das scheint mir zu dem Bild der Vita nicht zu stimmen; die Gedanken S. 80 reichen jedenfalls nicht hin zur Begründung dessen. Von gemächlichem Lebensgenuß träumt hier Seuse, wärend an unserer Stelle es sich um eine häretische Irrmeinung handelt. Damit stimmt es, daß, wie übrigens auch Denifle andeutet (S. XXVI), die „Gelassenheit“ hier und dort nicht ganz übereinkommt. In der Vita ist die Gelassenheit rein praktisch gefaßt als die Verfassung des Menschen, da er gegen Leid und Liebe die ihn treffen, unempfindlich ist. Es steht im Vordergrund die Bewärung durch die Leiden in der Welt. Im „Büchlein der Warheit“ fällt der Ton auf das Aufgeben seiner selbst zum Zweck der Einigung mit Gott. Das ist es, was hier Gelassenheit ist: das Einswerden mit Gott (S. 510 ff. 523. 526). Dazu kommt, daß die hier vorgetragene Lehre noch durchaus den Charakter der Eckhartschen Schulung trägt. Es ist nicht die praktische einfache Weise des späteren Seuse, es ist der Ton, den er etwa Kap. 53—56 der Lebensbeschreibung anschlägt,

wo es gilt „die hohen Gedanken“ der Elsbeth zu bescheiden. Eine schulmäßige abstrakte Weise hat diese Erörterung eminent praktischer Vorgänge an sich. Man empfängt über ihr nicht den frischen Eindruck des Selbsterlebten, etwas Erlerntes wird vorgetragen. Das fürt uns auf den Kölner Aufenthalt Seuses oder doch in jene Zeit als warscheinlichen Abfassungstermin des Büchleins. Dazu stimmt es, daß von Eckhart in einer Weise die Rede ist, welche voraussetzt, daß sein Proceß noch lebendig in aller Bewußtsein lebt, sodaß jedem jene incriminirten Sätze noch präsent sind. Zu der Zeit des Kölner Aufenthaltes paßt auch die Frage S. 555: „Woher kommt Schwermütigkeit?“ vgl. S. 91. — Es ist mir somit auch warscheinlich was Denifle meint, daß dieses Büchlein das erste unter den auf uns gekommenen Schriften Seuses sei. In dem Jar 1329 oder schon 1328 mag dasselbe verfaßt worden sein.

20) 1323 verließ Seuse Constanz, zwei Jare widmete er dem Studium provinciale in Straßburg, drei Jare gingen auf das Studium generale in Köln, woran sich ein praktisches Jar geschlossen haben mag (vgl. Preger).

21) S. 58. 67. 80. 81—84 vgl. 585. 578. 629.

22) S. 246. 247.

23) S. 122. 474. 259 f.

24) Über Seuses Predigtweise urteilt Linsenmayer (Geschichte der Predigt in Deutschland von Karl d. Gr. bis zum Ausgang d. 14. Jahrh., München 1886, S. 436), es sei im ganzen die Weise Taulers, die uns hier begegnet. Dieses ist richtig, aber das Lob der „noch größeren Eindringlichkeit und Herzlichkeit der Sprache, des noch stärkeren Zurücktretens des spekulativen Elementes, der gesteigerten Lebendigkeit der Ausfürung“ wird, glaube ich, zu Gunsten Taulers beschränkt werden müsse. Soviel ich nach den wenigen erhaltenen Predigten (Diepenbrock

S. 593—643) urteilen kann, hat Seuse die rednerische Kraft Taulers und die Gabe desselben das praktische Christenleben zu beleuchten nicht erreicht.

25) S. 223. 624 f. 122. 194. 171. 151. 142. 100. 74 f. 85 f. vgl. auch S. 220; 40. 212. 128. 214 f. 207 f. 205 f. Der Einfall Heinrichs von Nördlingen bei Strauch, Marg. Ebner und Heinrich v. Nördl. S. 225 f. Der hier edirte Briefwechsel ist überhaupt im höchsten Grade lehrreich hinsichtlich der Stimmung und des Tones der im Text besprochenen Kreise. S. im Übrigen das schöne Buch von Greith, Die deutsche Mystik im Predigerorden (Freiburg i. Br. 1861) und vgl. Vetter, Ein Mystikerpaar S. 12 ff. Preger, Deutsche Myst. II, S. 253 ff.

26) S. 62 f. 120. 170 f. 119. 260. 113. 114. 170. 194. 192 f. 613. 171.

27) S. 586. 589. 592. 602 vgl. Preger, Suso's Briefe S. 20 ff.

28) S. 161. 160. 145. 167 ff. 248. 157—159. 252 ff. 270. Vgl. worauf sich das Interesse der Jützi Schultheiß richtete bei Preger, Gesch. d. deutschen Myst. II, S. 259.

29) S. 198. 574. 575. 199. 199—203. 124.

30) Die Hauptschriften sind 1) das schöne Lebensbild, das die Stagel nach seinen Erzälungen niederschrieb und das er selbst später erweitert und verbessert hat. 2) Das „Büchlein der Weisheit", von dem Denifle (Seuse S. XX) sagt: „Dieses Büchlein war am Ende des 14. Jarhunderts und im 15. Jarhundert wol das gelesenste deutsche Andachtsbuch", 3) das oben besprochene „Buch der Wahrheit", 4) Das Briefbüchlein. Auf die zwischen Denifle und Preger über dasselbe gefürten Verhandlungen einzugehen hat für uns keine Veranlassung. — Von dem „Büchlein der Weis-

heit" fertigte Seuse selbst eine freie, vielfach erweiterte lateinische Übersetzung an, unter dem Titel Horologium sapientiae (ed. Braun, Colon. 1724). Seuses Predigten s. bei Diepenbrock S. 593 ff.

31) Die Stilproben S. 627. 633. 470. 487. 327 f. 445. 367. 368. 441. — Die Erzälung nach S. 113 ff. 108 ff. vgl. auch die Geschichte S. 215. 95. 96. 132. Über Pest und Brunnenvergiftung Heinr. v. Diessenhoven bei Böhmer, Fontes IV, 68 ff. 74. Hinsichtlich der Wunderkraft des hölzernen Krucifixes ist zu bemerken, daß die Biographie den Bericht mit einem „es meinten die Leute" einleitet, und hinsichtlich des blutenden Krucifixes hat Seuse kein Urteil abgeben wollen. — Was die jämmerliche Rolle anbetrifft, welche Seuse in den angefürten Geschichten spielt, so ist nicht zu vergessen, daß jene Geschichten mit dem Zweck erzält werden die Größe und die Mannigfaltigkeit seiner Leiden zu illustriren. Immerhin folgt aber aus dieser Darstellung, daß ein derartiges kleinmütiges Jammern in jenen Kreisen für einem frommen Mann wolanstehend gegolten hat. Sonst hätte die Stagel es von ihrem Helden nicht mit so behaglicher Breite berichtet und Seuse selbst hätte, wenn er sich etwa blos dem weiblichen Geschmack der Stagel anbequemt hätte, bei der Durchsicht des Buches manches gestrichen. Für den Fall aber, daß in der Erzälung manches vergrößert sein sollte, besteht die im Text gegebene Beurteilung erst recht zu Rechte, denn gerade dadurch würde es erwiesen, daß man solch ein klagenreiches Wesen für ideal gehalten hat. Von jener törichten Verherrlichung grausamer Askese und jedweden Leidens ist eben, wie verständlich, untrennbar eine schwächliche sittliche Stimmung.

32) S. 383. 423 vgl. oben Anm. 18. Aber Seuse hat auch schreiben können: „Herr, einer tröstet sich wegen seines unschuldigen Lebens, der andere wegen großer Übung

und des strengen Lebens, einer wegen dieses, der andere wegen jenes: aber all mein Trost und meine Zuversicht liegt gänzlich an Deinem Leiden, an Deiner Genugtuung und an Deinen Verdiensten" (S. 427 f.), vgl. dazu meine Bemerkungen in Thomasius' D.-G. ²II, S. 300 Anm. und überhaupt zur Beurteilung derartiger Äußerungen bei römischen Schriftstellern Ritschl, Die christl. Lehre von der Rechtfertigung und Versönung, 2. Aufl. Bd. I, S. 135 ff.

33) Dieses folgt daraus, daß (S. 101) sonderlich hervorgehoben ist, jenes sei geschehen, „wärend der Bruder anderswo wonend war". Er weilte also zur Zeit nicht in Constanz. Nach der Geschichte scheint er die Schwester in einem geschlossenen Kloster untergebracht zu haben (S. 106). Ist sie identisch mit der von Heinrich von Nördlingen genannten „Sussin" in Höchstetten (Strauch a. a. O. S. 214,37 vgl. S. 354)?

34) Zur Charakteristik der Begarden s. Reuter, Gesch. d. Aufklärung im Mittelalter II, S. 241 ff. Da auf dem S. 98 erwänten Kapitel von einer Bedrohung Seuses die Rede ist, nicht aber von der 1336 zu Brügge erfolgten Absetzung des Priors von Constanz, so wird es richtig sein (mit Preger, Gesch. der deutschen Myst. II, S. 327) jenes Kapitel als das Provinzialkapitel von Herzogenbusch anzusehen. Die Geschichte S. 113 ff. schließt sich vermutlich an diese Reise, denn der dort erzälte Zustand Seuses paßt zu dem, was wir aus S. 98 erfaren.

35) Vgl. hiezu Preger, Mystik II, S. 290 ff. sowie den Briefwechsel von Heinrich v. Nördl. und Marg. Ebner, Strauch Einleitung S. LXX f.

36) Als nämlich Heinrich von Nördlingen vor dem 6. Januar 1338 nach Constanz kommt, ist Seuse nicht mehr dort (Briefwechsel S. 216,22 und S. 356).

37) S. 213 ff. S. die Chronik v. Heinr. v. Diessenhoven, Böhmer, Fontes IV, 50. 65 vgl. 71. —

38) S. 182 f.; bei Denifle, Das geistl. Leben S. 526 f.; 526. 359 f. Die Schilderung an der zuletzt angefürten Stelle schließt Merkmale einer Dauer des seligen Zustandes ein. Weiteres bieten meine Bemerkungen in Thomasius' D. G. ²II, S. 304 ff.

39) S. 622 f. 628 f. 633. 486. 470. 465. 451. 622. 355. Auch Seuses Ansicht von der Schrift ist die genuin katholische. Nach katholischer Lehre ist die Schrift zwar Maßstab der Warheit, aber sie ist nicht die alleinige Norm derselben, indem die Sätze der Väter ihr an die Seite gerückt werden und die Regel aufgestellt wird, daß die Schrift nach der kirchlichen Tradition zu interpretiren ist. (S. z. B. Thomas Summa th. p. I qu. 1 art. 8. Duns Scotus in Sent. IV, dist. 11 qu. 3 § 5. Occam in Sent. III qu. 8, vgl. Wagenmann PRE. X, 692. — Concil Trid. Sess. IV, Libri symbol. eccl. Rom. ed. Streitwolf & Klener I, p. 14. Concil. Vatican. Constitutio dogm. de fide cath. c. 2, bei Friedberg, Sammlung der Aktenstücke zum ersten vat. Concil S. 734). In diesem Verhältnis der Schrift zur alten Tradition liegt es aber beschlossen, daß die Gleichordnung zu einer Überordnung der Tradition über die Schrift ausschlägt, indem diese nach Maßgabe der ersteren zu begreifen ist. Auch Seuse huldigt jener Gleichordnung, wenn er um zu erweisen, daß die Visionen sich an einem objektiven Maßstab zu bewären haben, sagt: „In diesen Offenbarungen soll allein dein Tun darauf gehen, daß du der heiligen Schrift Zeugnis in allen Dingen findest. Lauf' an das heilige Evangelium und an die Lehrer der heiligen Kirche. Findest du, daß es sich damit verträgt, so lasse es gut sein" (ed. Diepenbrock S. 622). Hier liegt also die relative Coordination der Autorität der

Schrift und der Kirchenlehrer vor. Ebenso S. 509—510 (ed. Denifle). — Ist dieses nicht die evangelische Beurteilung der Schrift, indem sie die Möglichkeit einer Reformation principiell ausschließt, so ist diese auch durch die im Text angefürte Bezeichnung der Schrift als eines an den einzelnen Frommen gerichteten Briefes Gottes nicht erreicht. Diejenigen aber, welche an dieser pietistischen Bezeichnung ihr Gefallen haben, mögen sich darüber klar werden, daß dieselbe der katholischen Devotion entstammt (vgl. auch Thomas v. Kempis, Imit. Chr. IV, 11, 4). Ihrem specifischen Wesen nach wird die Schrift durch solche Bezeichnungen nicht erkannt. Das geschieht nur durch den von Luther und den lutherischen Bekenntnissen gebotenen Gedanken, daß die Schrift die aus sich selbst zu erklärende alleinige Norm der Warheit in der Lehre wie im Leben ist.

40) Zu diesen von ihm abfallenden Freunden dürfte auch Heinrich von Nördlingen gehört haben. Er schreibt (Ende 1347 oder Anfang 1348, bei Strauch S. 263,86): mein hertz haltet nit mer zu dem Süsen als es etwan tet.

41) Hierüber s. Preger, Gesch. der Mystik II, S. 314 ff. Daß Seuse die Untersuchung in Constanz nicht mehr mitmachte, folgt aus S. 185: „Da der arme Mann damals anderswo wonend, diese Nachricht hörte etc."

42) S. 172—190.

43) Diese Geschichte läßt sich verhältnismäßig sicher datiren. An die kranke Elsbeth schreibt Seuse, ihr die Geschichte mitteilend. Der Ramen des Briefes umspannt S. 167—190, wie S. 191 oben, zeigt. Die Stagel wurde bald nach ihrer Bekanntschaft mit Seuse krank, aber erst nachdem sie ihm geholfen seine Büchlein zu voll-

bringen S. 159 f). Er hat sie aber nach 1335 kennen gelernt, denn damals gehörten seine strengen Übungen schon der Vergangenheit an (S 157). Dieser Brief setzt jedenfalls eine längere Bekanntschaft voraus. So würden wir frühestens auf die Zeit um 1340 gefürt. Nun aber war Seuse 1439—1446 nicht in Constanz. Die Geschichte hat sich aber, wie die Lokalschilderung zeigt (S. 173. 180) in Constanz zugetragen. Da die Kunde von derselben sich sehr rasch verbreitet hat, so hat diese Form der Mitteilung an die Stagel nur Sinn, wenn sie bald nach dem Faktum geschah. So kämen wir etwa auf die Jare 1347 oder 1348. Dazu stimmt, daß Seuse als ein bekannter Mann zu stehen kommt (S. 182. 183), sowie die Zeit jener Notiz Heinrichs von Nördlingen (s. Anm. 40), endlich daß Seuse, nach einer Notiz von Felix Faber, 1348 nach Ulm gekommen sein soll (s. Preger, Vorarbeiten S. 136, übrigens schon Schmidt a. a. O. S. 859). Daß der Brief erst in Ulm geschrieben sei, kann man aus der Bemerkung, daß er „anderswo wonend war" nicht schließen, denn in der vorliegenden Form ist der Brief von Seuse sicher nicht abgefaßt worden. Da mag die Stagel den weiteren Verlauf in das nun einmal vorliegende Briefschema eingefügt haben oder Seuse selbst setzte später dieses oder jenes hinzu. Es werden auch die Erzälungen S. 167 ff., mit denen der Brief eröffnet wird, schwerlich von Seuse bei derselben Gelegenheit mitgeteilt worden sein. Sie sind mit jener Geschichte zusammengeschoben, wie ja das Briefbüchlein ein änliches Verfaren aufweist. Die Hypothese Pregers, daß jene Geschichte Anlaß wurde zur Übersiedlung nach Ulm, ist also im höchsten Grade ansprechend, obschon sie nicht zwingend zu begründen ist.

44) Nämlich Heinrich Murer, bei Diepenbrock S. XXII.

45) Zur Charakteristik der sittlichen Stimmung des Neuplatonismus vgl. bes. Zeller, Philosophie der Griechen, 3. Aufl. III, 2, S. 469 Anm. 5. 470. 473. 594 ff. 597. 599. 611 ff. 662 ff. 824. A. Harnack, Dogmengeschichte I², S. 719 ff. Luthardt, Geschichte der antiken Ethik S. 178 ff.

Berichtigungen.

S. 11 Z. 13 lies Seuß für Süß.

S. 50 zu Lektor: „Ein jedes Kloster hatte in der Regel seinen Lektor, welcher den Brüdern, die keine Schule besucht hatten oder sie nicht mehr besuchten, Vorlesungen hielt" (Preger, Vorarbeiten S. 9).

S. 50 Z. 13 lies nach „sein": [20]).

S. 95 Z. 26 lies nach „fortgezogen": [36]).

Joh. Strobl.

Seeberg, Reinhold,

Ein Kampf um jenseitiges Leben

Dorpat 1889